GERD BÖTTGER

Narvik

IM BILD

Gerd Böttger

NARVIK IM BILD



Das Grab unserer Zerstörer im Rombaken-Botten.

Narvik im Bild

DEUTSCHLANDS KAMPF UNTER DER MITTERNACHTSSONNE

Ein Erlebnisbericht in Wort und Bild von

GERD BÖTTGER

Mit 127 zum Teil mehrfarbigen Abbildungen
nach Aufnahmen des Verfassers und 1 Karte

1.—100. Tausend. 1941

GERHARD STALLING VERLAG / OLDENBURG I.O./BERLIN

Schutzumschlag nach einer Farbaufnahme des Verfassers
Typographische Gestaltung des Schutzumschlages Kurt Tillessen, Berlin

 Gedruckt und gebunden 1941
von der Gerhard Stalling AG., Oldenburg i.O. — Printed in Germany

Vorwort

Keine Worte können besser die Geschehnisse in und um Narvik würdigen als der von unserem Führer geprägte Satz:

> „Das Wort Narvik wird in der Geschichte für immer ein herrliches Zeugnis sein des Geistes der Wehrmacht des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches."

Was für den Narvikkämpfer die Reichstagsrede vom 19. Juli 1940 bedeutet, wie uns die Ehrung des Generals Dietl begeistern konnte, wird nur der ganz ermessen können, der sich ein Bild von diesem Kampf unter der Mitternachtssonne gemacht hat.

Mit diesem Buch wende ich mich vornehmlich an die Kameraden, die dort im hohen Norden im ewigen Eis und Schnee an den Fjorden Norwegens gestanden haben. Ich weiß, daß die Sprache zwischen Kameraden von der Heimat am besten verstanden werden kann. Darum soll von trockenen Zahlen und Berichten nicht die Rede sein. Aus diesem Buche sollen Einzelerlebnisse ihre rauhe Frontsoldatensprache reden, soll das Bild eindringlich klarmachen, was der deutsche Soldat, beseelt von einem fanatischen Glauben an sein Volk, an seine eigene Kraft und beseelt von dem stahlharten Willen, die ihm gestellte Aufgabe zu lösen, in Narvik geleistet hat.

Immer, wenn die schwersten Stunden für uns kamen, wenn wir im Feuer der englischen Schiffe lagen, wenn wir gegen Eis und Schnee ankämpfen mußten, tauchte vor unseren Augen das Bild der fernen Heimat auf, fühlten wir die Augen des Führers auf uns ruhen mit der Mahnung „Du mußt!", und immer dann, ja gerade dann wurde dieser Kampf für uns das Symbol des Ringens um die Freiheit unseres Volkes.

Dort, nicht weit vom Nordkap, gab es keine Vorgesetzten im Sinne des Kasernenhofes, da gab es nur noch im gemeinsamen Kampf Kameraden. Da spielte die Uniform keine Rolle, da stand der Marinesoldat neben dem Gebirgsjäger, der Flieger neben dem Besatzungsmitglied eines Handelsschiffes, der Pionier neben dem Fallschirmjäger. Da lagen Seite an Seite der Norddeutsche neben dem Kärntner, Steiermärker und Bayern, der Ostpreuße neben dem Rheinländer.

In der Heimat wurde dann später das Wort vom „deutschen Alkazar" geprägt. Wir Kameraden von Narvik haben uns nicht als „Helden" gefühlt, wir haben genau so unsere Pflicht unserem Volke gegenüber erfüllt wie der Soldat in Polen oder im Westen. Wir haben unsere Pflicht und Schuldigkeit getan bis zum Äußersten, immer das Ziel vor Augen, eines Tages unserem Führer melden zu können: Aktion Narvik beendet, Befehl ausgeführt!

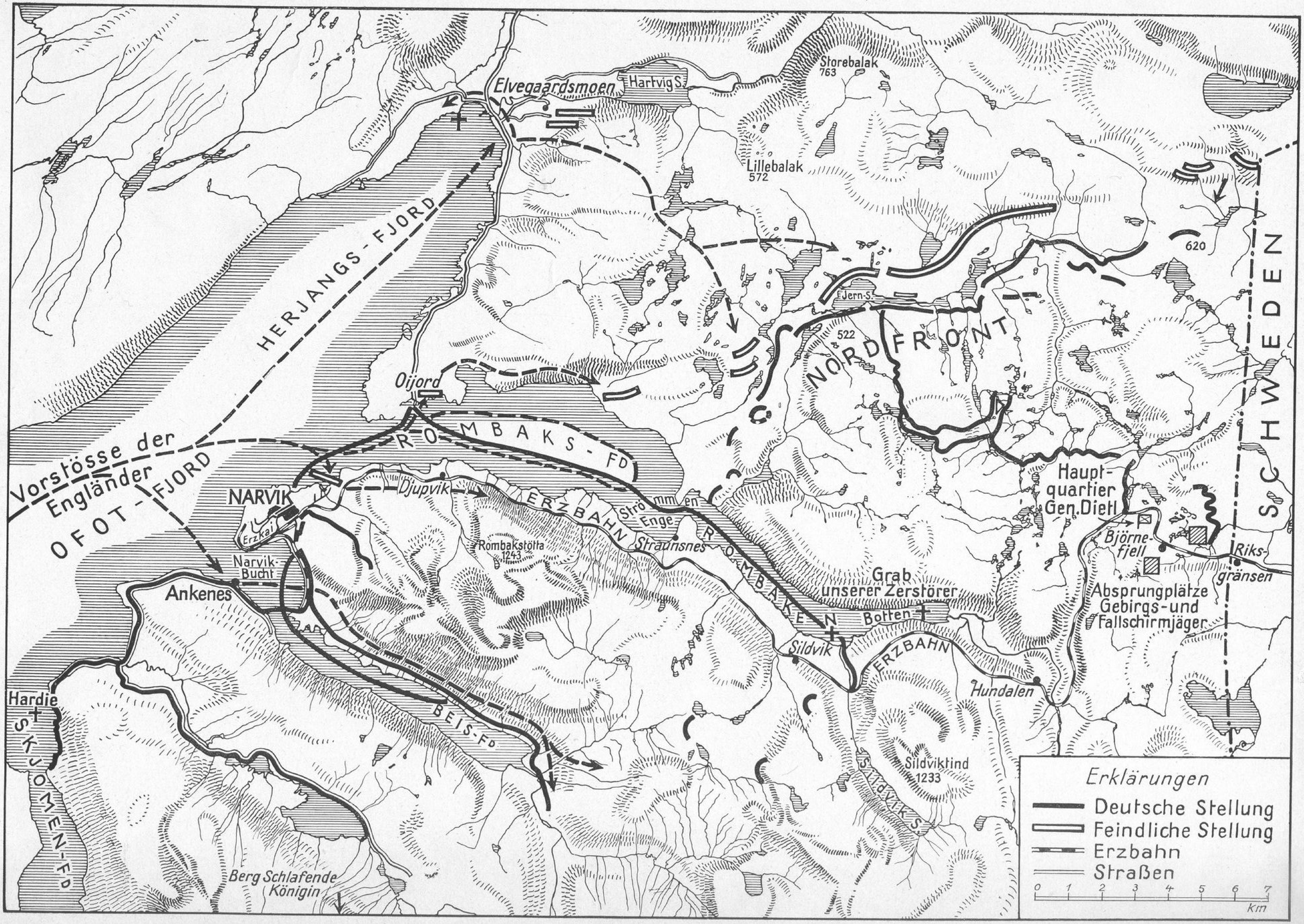
In diesem Kampf war der Koch genau so wichtig wie der M.G.-Schütze, der Schreiber genau so vonnöten wie der Arzt. Jeder hat dort oben auf seinem Posten gestanden, so wie es verlangt werden kann von einem deutschen Soldaten.

Ein Buch über Narvik zu schreiben nur von der Warte der Kriegsmarine oder der Infanterie aus, hieße der ganzen Sache nicht gerecht werden.

In Narvik kämpfte der deutsche Soldat als Nationalsozialist!

Oldenburg i. O., im Dezember 1940.

Gerd Böttger.



Elvegaardsmoen
Hartvig S.
Storebalak
763
Lillebalak
572
620
HERJANGS - FJORD
Fjern-S.
522
NORDFRONT
SCHWEDEN
Oijord
ROMBAKS-FD
Vorstösse der Engländer
OFOT-FJORD
NARVIK
Erzkai
Djupvik
ERZBAHN
Strömmen Enge
Straumsnes
ROMBAKEN
Rombakstötta
1243
Narvik-Bucht
Ankenes
Haupt-quartier Gen. Dietl
Björnefjell
Riksgränsen
Grab unserer Zerstörer
Botten
Absprungplätze Gebirgs- und Fallschirmjäger
Sildvik
ERZBAHN
Hundalen
Hardie
SKJOMEN-FD
BEIS-FD
Sildviktind
1233
SILDVIKS
Berg Schlafende Königin
Erklärungen
Deutsche Stellung
Feindliche Stellung
Erzbahn
Straßen
0 1 2 3 4 5 6 7
km



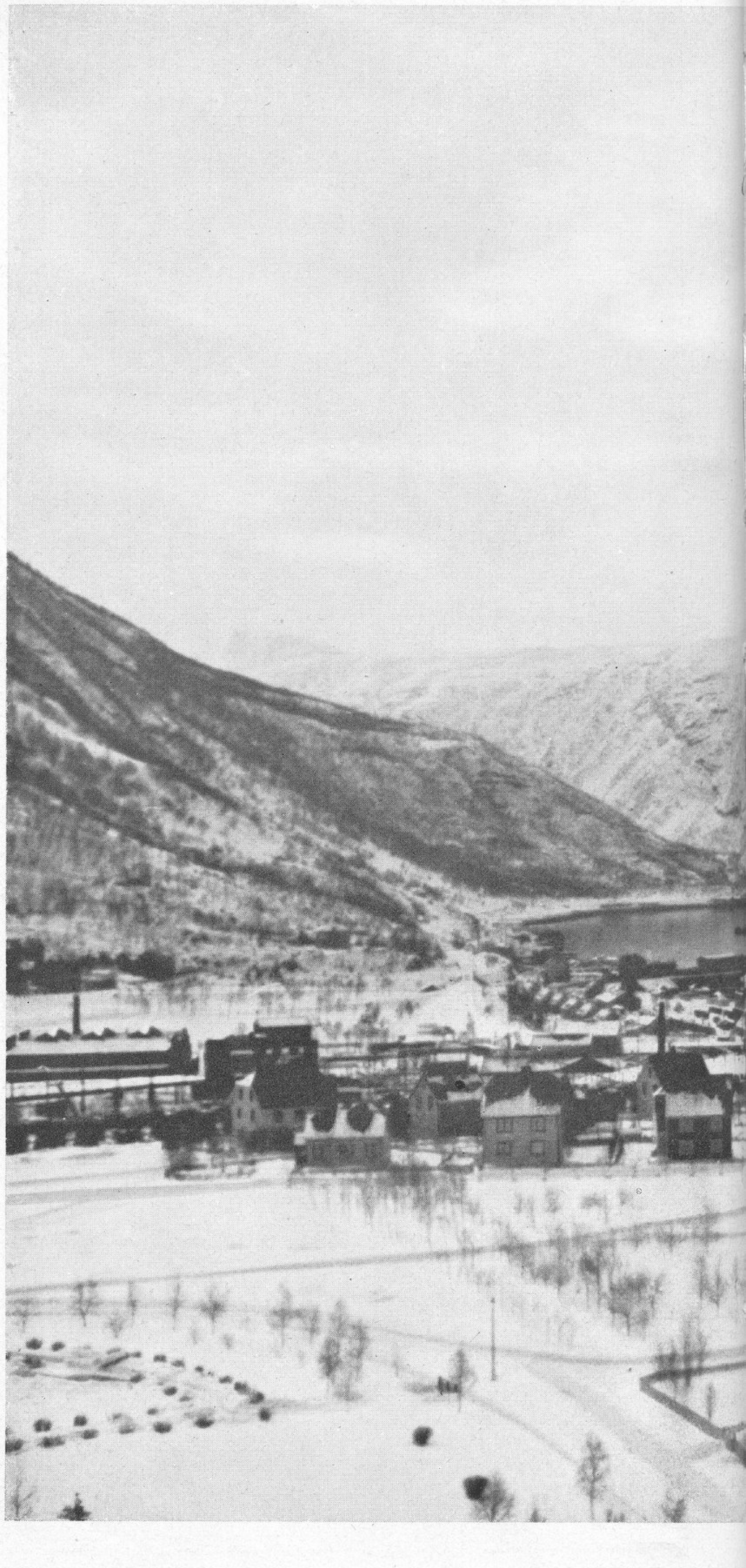
Dichte Wolkenbänke treiben tief über dem Westfjord und verdecken die Spitzen der schroff abfallenden Felsen.

Tempo! Tempo!

Mitternacht vom 6. zum 7. April 1940. In der Messe eines Zerstörers ein Bild, wie es dieser Raum wohl noch nicht gesehen hat. Neben dem Matrosen im blauen „Päckchen" oder in der Lederjacke feldgraue Uniformen! Neben dem goldenen Anker leuchtet das Edelweiß auf den Uniformen auf. Das Ziel der Reise wird besprochen. Wo geht's hin? Da, die Parole: Narvik. Neben dem Suppenteller liegt die Landkarte.

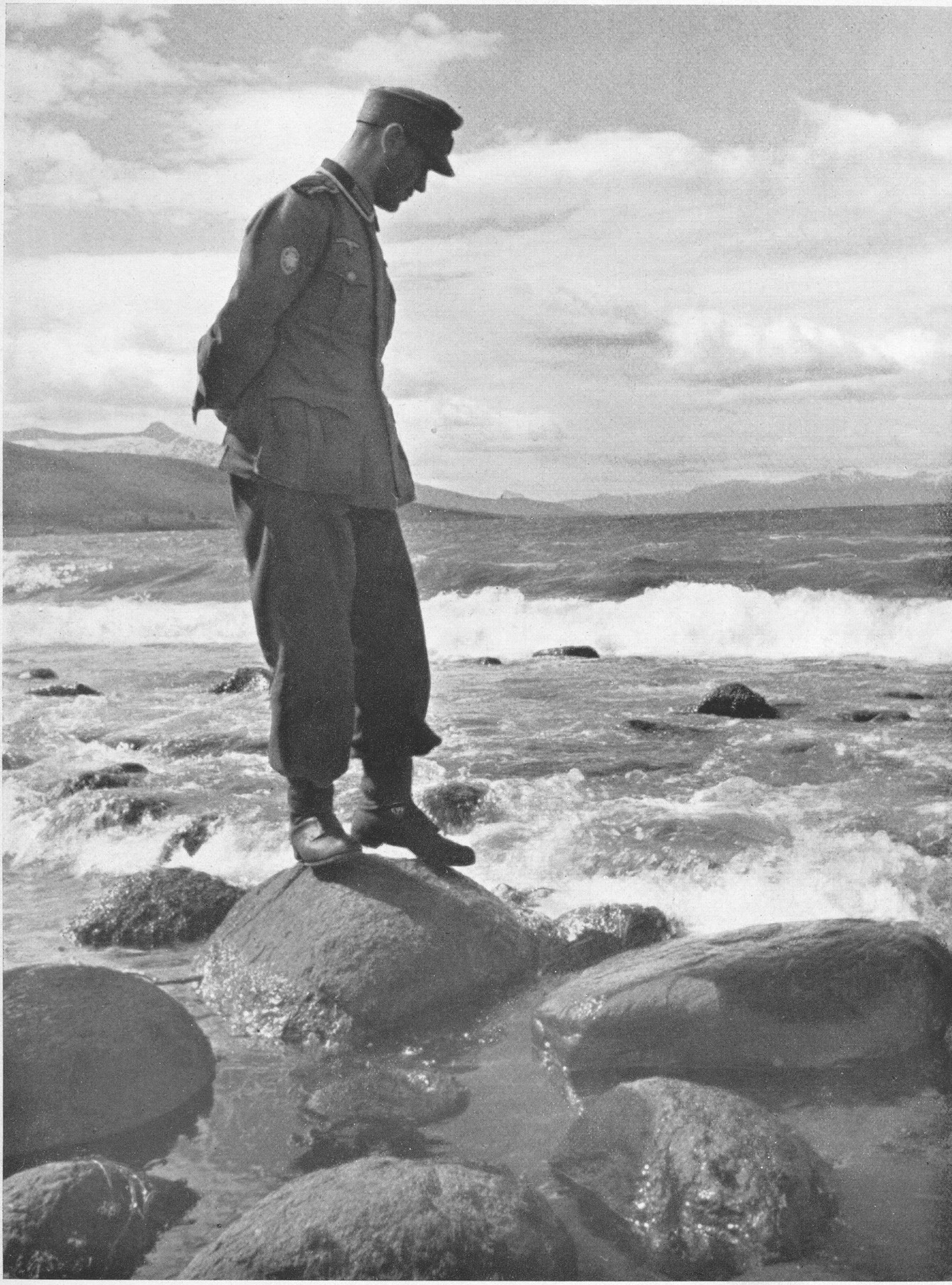
„Na", hört man im reinsten Hamburger Platt, „das is scha nen ganz schönen Tampen, dor boben ruff, nöch?!"

Dann ein Stoßseufzer eines Kärntners: „Himiherrgottsakra, wird dös oane Foahrt mit dem Schinakl!"



Tief verschneit sind Berge und die Stadt Narvik nach dem Eintreffen unseres Zerstörerverbandes am 9. April 1940.





Und es wurde eine Fahrt! Eine Fahrt, bei der manchem alten Seebären noch der Hut hochging.

Gestern in der Nordsee noch herrliches Frühlingswetter. Heute aufkommender Sturm! Plötzlich Fliegeralarm! Bellende Schiffsflak. In großer Höhe englische Bomber. Weit, weit weg fallen die unangenehmen Sachen ins Wasser.

„De Tommy will sine egenen Schipps, de all up Grund ligt, twei moken, wat?"

„Na, so was, gibt's denn dös a?"

Der Segen wäre also vorübergerauscht. Aus, vorbei, weiter! Die Wellenberge wachsen. Gischt haut über das Vordeck, riesige Seen rollen über das Schiff! Weiter! Englischer Zerstörer gesichtet! Salven unserer schweren Artillerie krachen los. „Feuer liegt gut!" Drüben, weit draußen an der Kimm weiße und schwarze Qualmwolken. „Feind stoppt!" Der ist fertig! Weiter. A.K. voraus!

Der Regen verwandelt sich allmählich in dichtes Schneetreiben. Gewaltige Wasserberge knallen gegen das Vorschiff hinauf bis zur Brücke. Immer wütender rollt die See gegen uns an! Weiter! Alles, was nicht niet- und nagelfest, was nicht doppelt und dreifach festgezurrt ist, geht bei diesem Wetter über Bord. Glasiggrün das Wasser. Dicke weiße Flocken peitschen den Männern, die eisern auf ihren Posten stehen, ins Gesicht. Weiter! Unbeirrbar Kurs Nord! Passieren der Backbordseite unmöglich! Ist das eine Fahrt! Längst liegen viele Gebirgsjäger schlapp in ihren Kojen. Weiter!

Wo stehen wir? Bei diesem Wetter müssen ja alle navigatorischen Hilfsmittel versagen. Kein Leuchtfeuer! Keine Sterne! Stockdunkel ist die Nacht! Wir müssen doch schon im Westfjord etwas südlich von Narvik stehen! Gelegentlich eine kurze Funkpeilung. Irgendwo in der Nähe müssen unsere anderen Schiffe laufen. Weiter! Nur nicht die Nase an plötzlich auftauchenden Felswänden einrennen! Mit 25 bis 27 Seemeilen Geschwindigkeit weiter. Der Schneesturm steigert sich zu einem Orkan. Windstärke zehn bis elf! Weiter! Kurs Narvik. Immer dicker der Schnee, dazu jetzt auch noch Nebel, hat uns gerade noch gefehlt! Kaum ist der kommende Morgen zu bemerken. Wir müssen bald am Ziel sein. Die Fjorde verengen sich. Immer näher treten die Felsen

Bild links: Ein Sturm im Westfjord schlägt seine Brandung an die Küste, ein ungewohntes Bild für den Gebirgsjäger.



Am 9. April 1940 früh 6 Uhr in Narvik: Die Norweger staunen über die deutschen Uniformen. So etwas haben sie hier noch nicht gesehen!



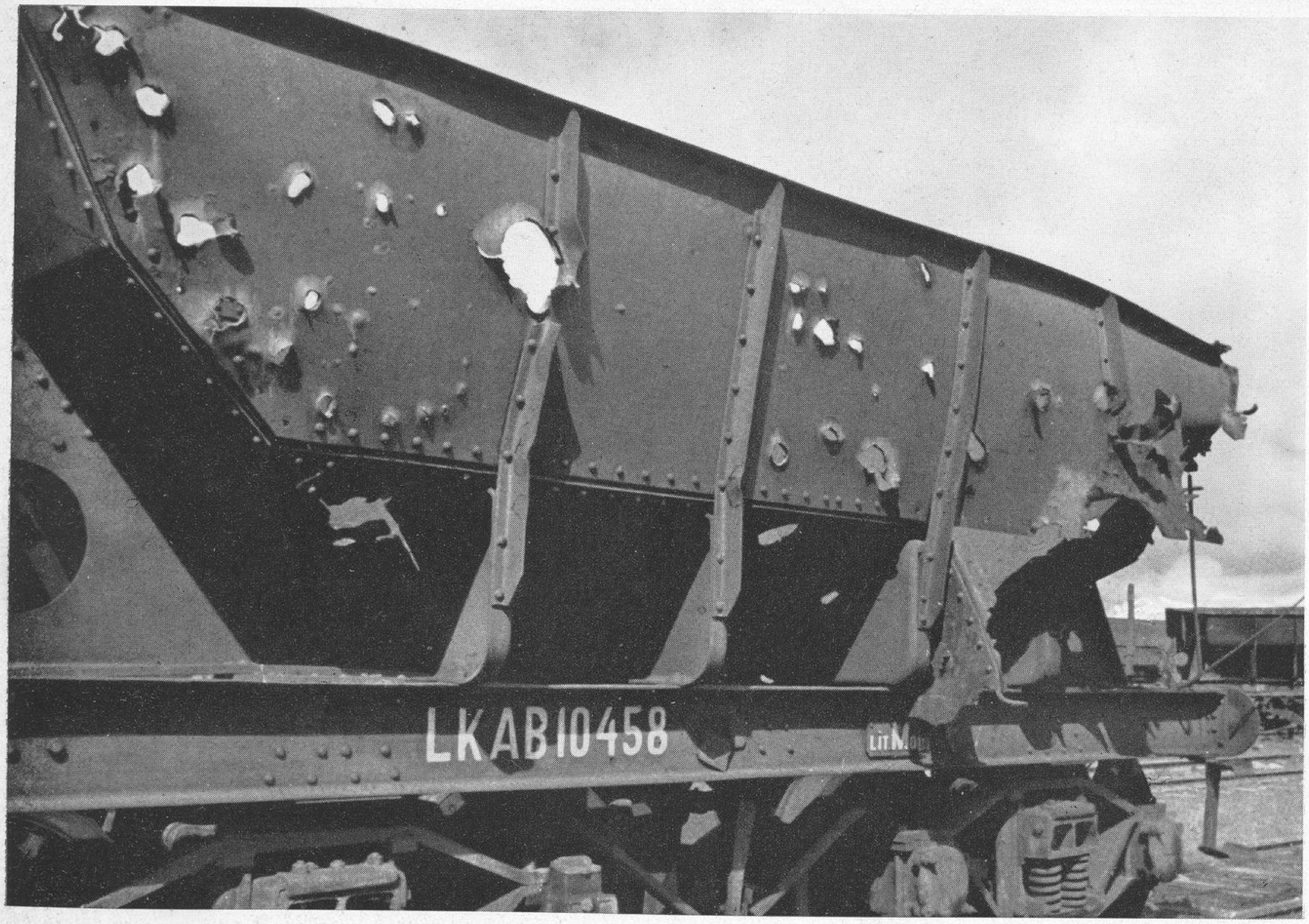
Auf des Messers Schneide steht die Frage, ob es zum Kampf mit den Norwegern kommen wird. Das norwegische Militär sammelt sich in seiner Kaserne zum Abrücken. Der norwegische Kommandant ist über die Unverfrorenheit des Photographen sprachlos.



Die gesamte Erzbahn ist elektrifiziert. Am Hafen von Narvik drängt sich Gleis neben Gleis.

zusammen. Die Höhen sind nicht mehr zu erkennen. Schnee, Schnee und nochmals Schnee! Die See wird allmählich ruhiger. Unsere Gebirgsjäger nehmen bereits ihr Sturmgepäck auf. Unbeweglich, ruhig, wie Gespenster stehen unsere Männer auf ihren Posten. Geschütze, Torpedorohre, Flakwaffen sind klar. Weiter! Was wird uns in Narvik erwarten? Ist der Tommy schon da? Werden die Norweger Widerstand leisten? Weiter!

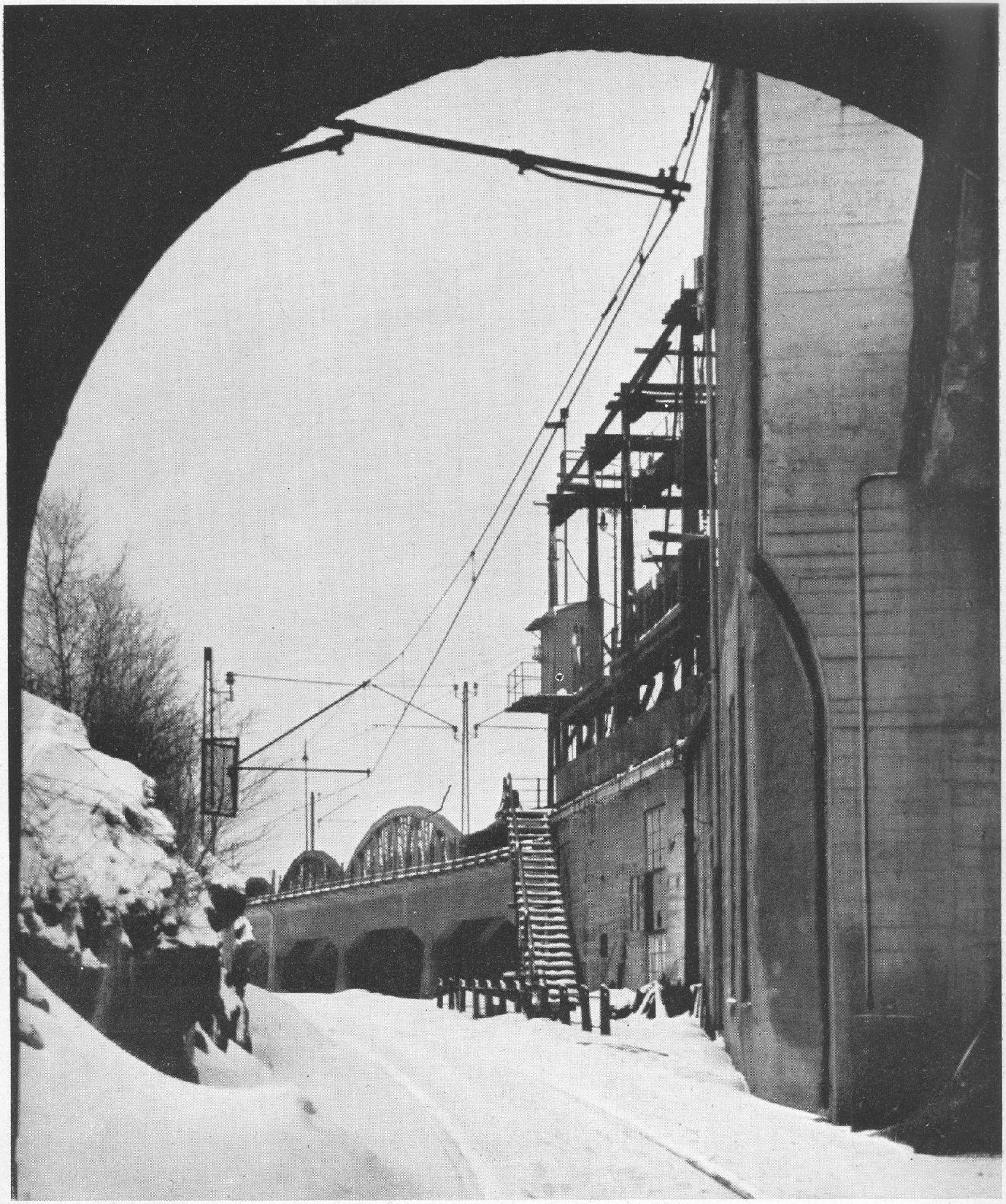
Die Fahrt wird verlangsamt. Der Hafen von Narvik! Hier liegt Schiff an Schiff. Handelsdampfer, die das wertvolle Erz laden. Engländer, Franzosen, Norweger, Schweden, Holländer. Dort die Hakenkreuzfahne! Deutsche Handelsschiffe in Narvik! Begeistert rufend, mit zum Deutschen Gruß erhobener Hand, rennen unsere Kameraden der Handelsmarine über ihr Deck! Sie können es noch nicht fassen: deutsche Kriegsmarine, deutsche Zerstörer in Narvik! Vor



Eine gute Deckung gegen Granaten
war dieser Wagen bestimmt nicht.

Freude umarmen sie sich. Das deutsche Schwert überm Polarkreis! Für uns ist aber für Rührung jetzt keine Zeit. An Land ist anscheinend alles ruhig. Leise rieselt der Schnee herab. In wahnsinniger Eile wird der Zerstörer festgemacht. Plötzlich ein Geschützschuß! Noch einer! Unsere Torpedorohre schwenken. Zischend haut der Torpedo ab. Totenstill ist es plötzlich geworden. In banger Erwartung steht der Gebirgsjäger neben dem Torpedoschützen. Einige zählen leise: 21, 22, 23. Da, ein scharfer Knall! Weiße Qualmwolken vermischen sich mit dem Schnee. Ein norwegisches Küstenpanzerschiff reckt seine Schrauben in die Luft. Aus, vorbei!

Minuten später stehen unsere Stoßtrupps an den wichtigsten strategischen Punkten der Stadt Narvik, haben die Prisenkommandos ihre Arbeit vollendet. — Narvik ist in deutscher Hand!



Wo früher geschäftiges Leben und Treiben herrschte, wo das wertvolle Erz in die Dampfer nach der ganzen Welt verladen wurde, ist jetzt Totenstille.

Der 10. und 13. April 1940

Sonntag, 14. April 1940. Gestern der dreizehnte, ein Unglückstag?

Am Morgen war hier in Narvik die Hölle. Wir haben nach dem 10. April schon wieder einen Angriff der Engländer gehabt.

Wie war es am zehnten noch?

Morgens in aller Frühe, es ist gerade fünf Uhr, werde ich durch gewaltige Detonationen aus dem Schlaf gerissen. „Da ist ja mal wieder was fällig!" In den Kleidern habe ich sowieso schon geschlafen, und als der Kamerad Hans in die Bude gesaust kommt: „Los, raus!", sind schon die Stiefel angezogen. Noch schnell den Kopf unter die Dusche, fertig. Im Laufen wird die Leica klargemacht.

„Verdammt dunkel noch!"

Vom Hafen her wummert es ununterbrochen. Schwarzer Qualm nimmt jede Sicht.

Das Laufen im tiefen Schnee geht doch sehr langsam!

Endlich haben wir Einblick in den Hafen, in diese weite Bucht vor der Stadt Narvik, in der Schiff an Schiff liegt, Schiffe aller Nationen.

Jetzt stehen dort draußen englische Kriegsschiffe, im dichten Schneetreiben nicht zu sehen. Nur das grellrote Mündungsfeuer ist zu erkennen. Das Schneetreiben wird immer dichter. Kaum sind unsere eigenen Zerstörer auszumachen.

Dicht vor uns sehen wir die gewaltigen Wassersäulen der Einschläge hochwachsen und wieder in sich zusammenfallen. Aus den Handelsschiffen steigt immer mehr Qualm. An vielen Stellen der weiten Bucht brennen die leichten Holzhäuser lichterloh.

Wie ein Wilder knallt der Brite in die Gegend, ohne Ziel, denn sehen kann er ja ebensowenig wie wir. Knallt immer nach der Devise: irgend etwas werde ich schon treffen.

Die Torpedos ziehen zischend ihre Bahn. Ganz in unserer Nähe reißt so ein Aal den Kai auseinander. Im Nu sind die Holzpfähle und Planken in Brand.

Plötzlich wirft uns beide, die wir dies ganze Geschehen fast nur durch den kleinen Sucher unserer Kameras sehen, eine gewaltige Explosion in den Schnee. Ein Granateinschlag in unserer unmittelbaren Nähe läßt Splitter und Steine dicht über uns hinwegfegen. Vorsichtig befühlen wir uns: „Alles heil!"

Langsam kriechen wir weg. Schade, die Kameras sind dicht voll Schnee.



Unter dem Hagel des englischen Feuers mußten hier unsere Matrosen an Land schwimmen und auf die steilen Felsen klettern.



Die Engländer schießen die Privathäuser der Norweger in Brand.

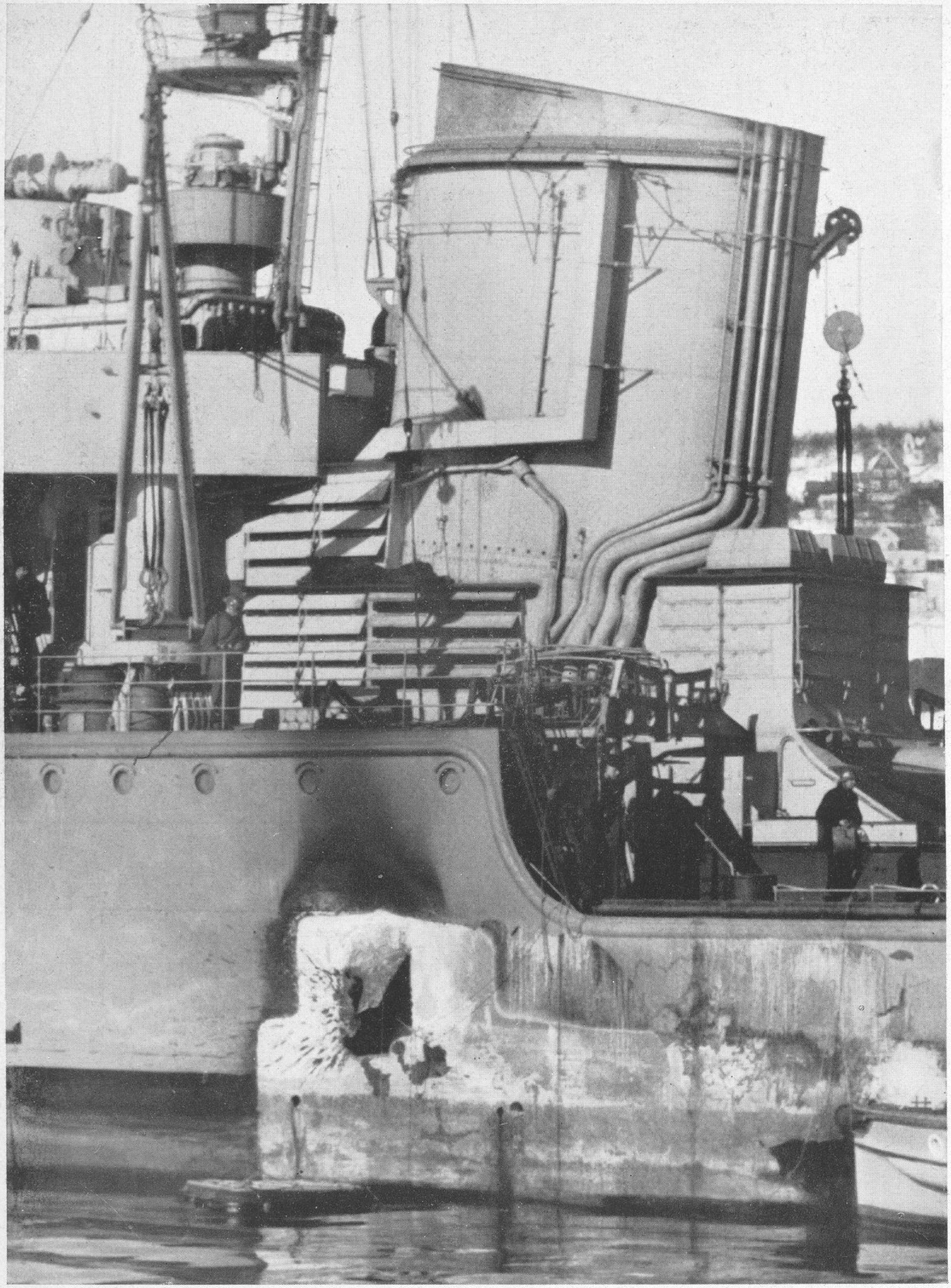
Hoffentlich ist den Objektiven nichts passiert. In einem der schweren Erzwagen wird erst einmal eine notdürftige Säuberung vorgenommen, während an unserem alten Liegeplatz Salve auf Salve auf das Ufer haut. Ein Wellblechschuppen, hinter dem wir eben noch lagen, wird buchstäblich durchsiebt. Ein Vor- oder Zurückgehen ist jetzt unmöglich, unaufhörlich zirpen die Sprengstücke.

Allmählich wird es heller. Da bricht der Engländer den Kampf ab. Der Hafen ist ein großer Schiffsfriedhof geworden. Durch das Schneetreiben flackert rotgelb der Brand auf den Schiffen zu uns herüber.

Uns ruft ein Stöhnen an den Strand: „Help!" Die Kamera wandert in die Tasche, hier gibt es jetzt andere Pflichten. Der Matrose eines englischen Handelsschiffes liegt hier, sein rechtes Bein ist nur noch ein blutiger Fleischfetzen. Wir schaffen ihn ins Hospital. Unsere Hilfe merkt er aber nicht mehr, ohnmächtig. Vom Hospital, dem früheren Seemannsheim, hasten wir wieder zurück.



Was jahrelanger Fleiß aufbaute, geht jetzt in Flammen auf.



Solche Schäden wurden vom technischen Personal schnell beseitigt und die Kampfkraft des Zerstörers blieb erhalten.



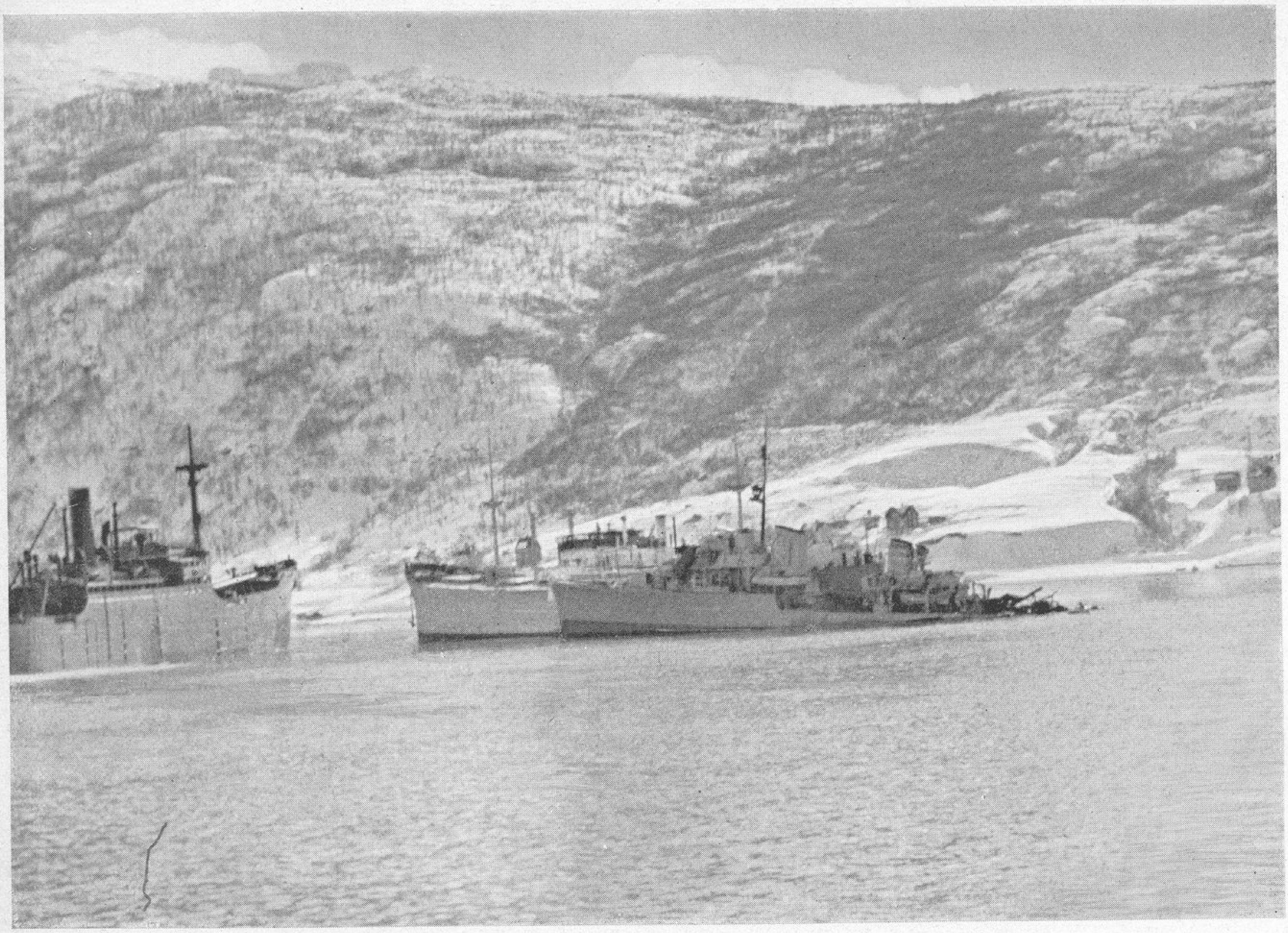
Die Tragödie im Narvikhafen beginnt. Vor der Einfahrt liegen englische Zerstörer und feuern blind zwischen die Handelsschiffe aller Nationen. Gesehen von einem deutschen Zerstörer (oben die Torpedorohre).

Uns entgegen kommen Verwundete. Schwarz, verschmiert vom Heizöl, das jetzt das ganze Hafenbecken bedeckt, blutig, humpelnd, klitschnaß. Kaum wissen wir, wo wir zuerst anfassen sollen. Kinderschlitten benutzen wir zum Transport.

Als es dann langsam aufklart, sehen wir die Tragödie im Hafen. Blind knallte der Brite zwischen die Handelsdampfer und unsere Zerstörer. Jetzt noch Schiff neben Schiff, aber alle brennen. Einige Dampfer sinken schnell weg, ein kurzes Aufbäumen, die Schraube oder der Bug ragt in die Luft, das Wasser ringsum scheint zu kochen, aus! Anderen Schiffen wird das Sterben schwerer, langsam sinken sie immer tiefer, bis nur noch die Mastspitzen ihr Grab anzeigen.

Nur drei Tage ist es her, als dies geschah.

Wieder bricht zögernd ein Nebeltag an. Dasselbe Schneetreiben wie am 10.!



Ein deutscher Zerstörer hat einen schweren Treffer erhalten und sackt achtern langsam ab.

Draußen im Westfjord scheint eine gewaltige Seeschlacht zu sein. Einzelne Abschüsse sind schon gar nicht mehr festzustellen. Das Grollen wird immer stärker. Das müssen Schlachtschiffe sein!

Mit meiner Kamera baue ich mich auf dem Turm des Krankenhauses auf, von wo ich einen guten Überblick über das Hafenbecken, einen Teil des Westfjordes und des Rombaken habe. Norwegische Krankenschwestern sind damit beschäftigt, ihre Patienten in die Kellerräume zu schaffen, deutsche Matrosen, Besatzungsmitglieder der Handelsschiffe aller Nationen, auch Engländer, die ihren eigenen Granaten zum Opfer gefallen waren, und nicht zuletzt auch ihre eigenen Landsleute.

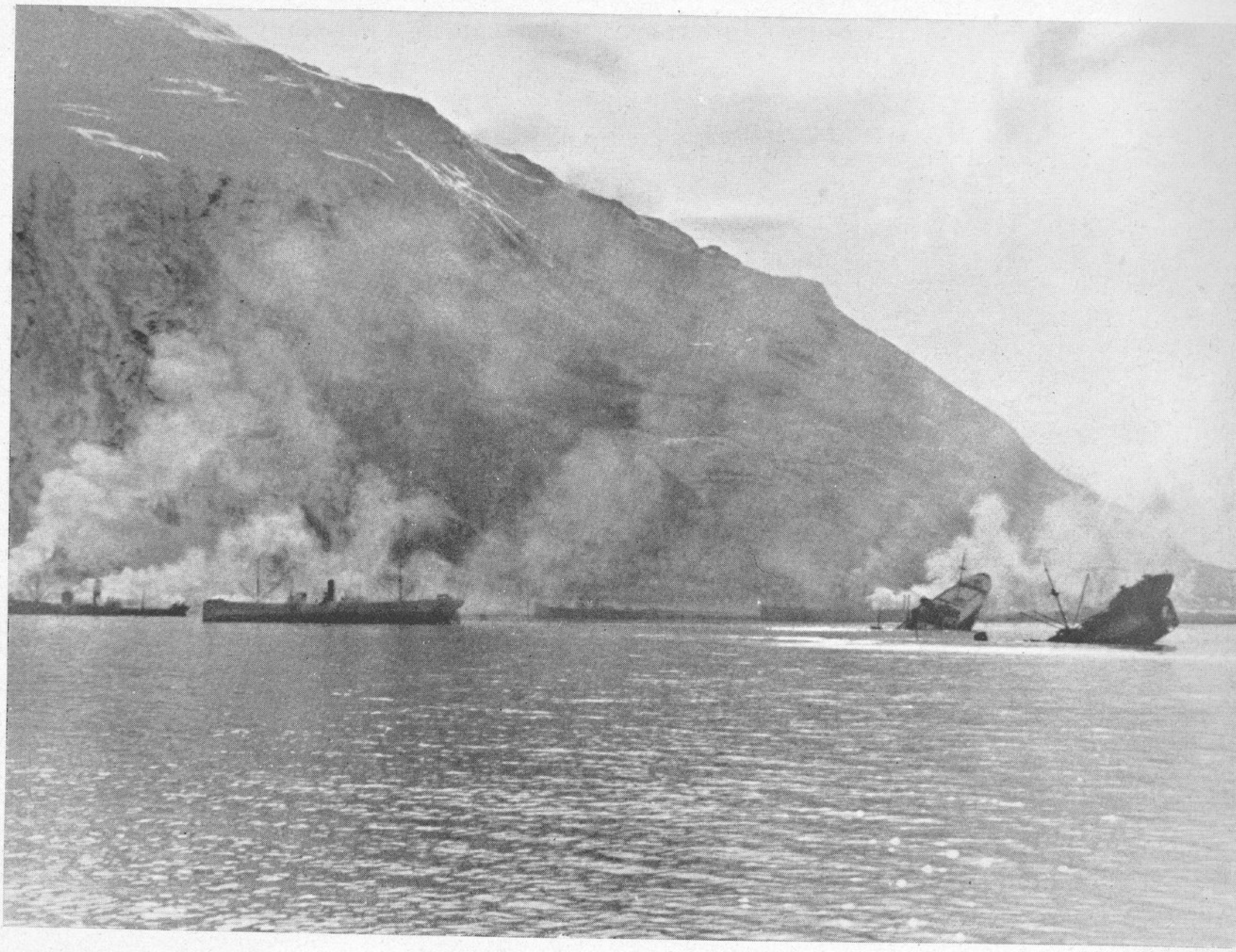
Drüben auf dem Westfjord will der Kanonendonner nicht abreißen, er rückt immer näher. Die steilen Berge vervielfachen jeden Knall.



Sein blaues „Päckchen" liegt im gesprengten Zerstörer auf dem Grunde des Fjords, norwegische Uniformen müssen aushelfen.



Der Qualm der brennenden Handelsschiffe vermischt sich mit dem leise herabfallenden Schnee.



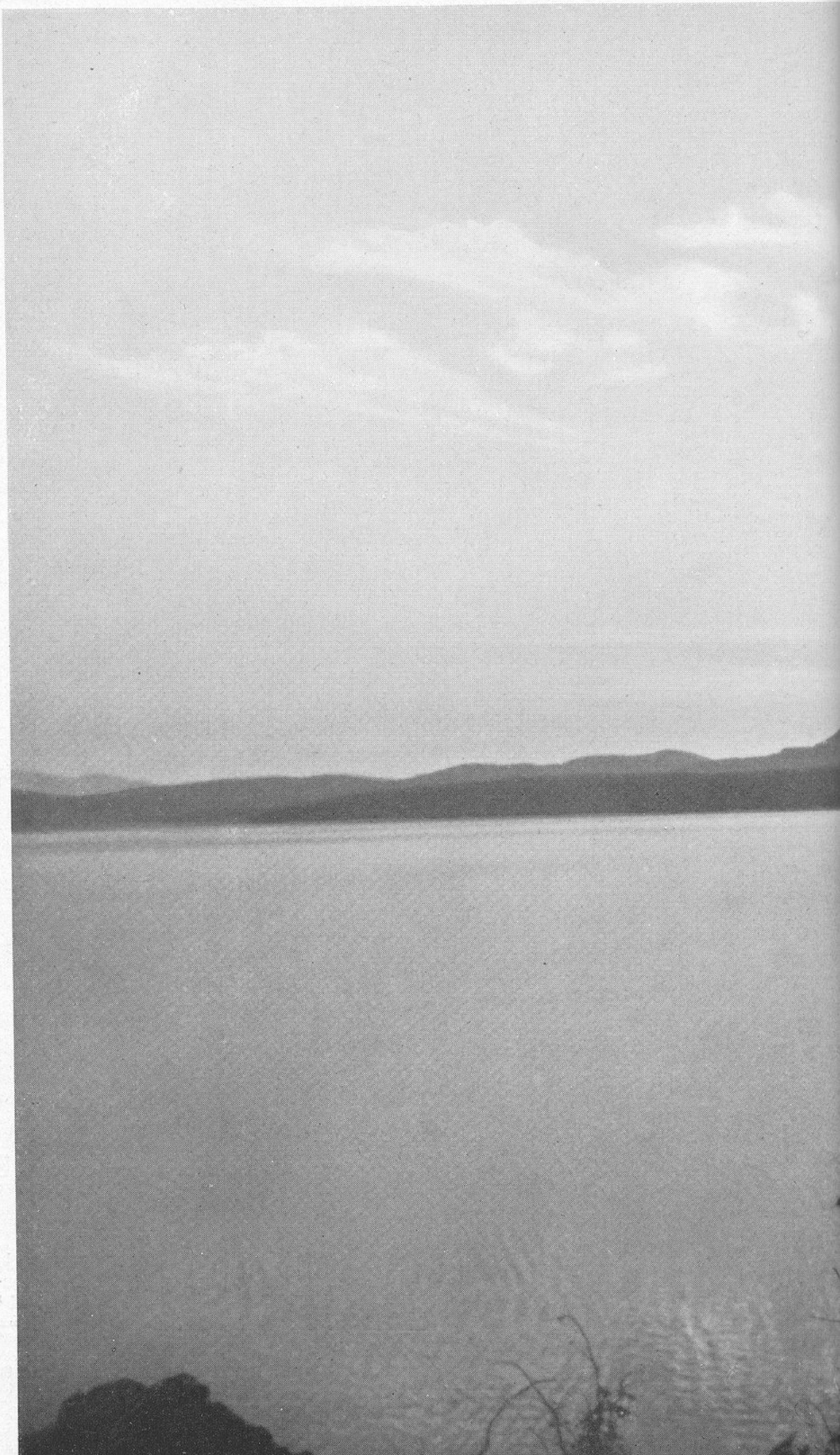
Schiffsfriedhof: Hafen von Narvik.

Durch den grauen Vorhang des Nebels sind nur unsere Zerstörer zeitweise dicht unter Land auszumachen. Draußen im Fjord blitzt es immer wieder neu auf, Wassersäulen steigen rings um unsere Schiffe auf. Wie durch ein Wunder lavieren unsere Kommandanten ihre Boote durch diesen Wald von einschlagenden Granaten hindurch, Treffer haben wir auf unseren Booten noch nicht feststellen können.

Immer wieder preschen unsere Zerstörer vor und feuern, was aus den Rohren heraus will, sie laufen Zickzackkurs von einem Fjordufer zum anderen. Noch nie wohl ist eine Seeschlacht auf so verhältnismäßig kleinem Raum ausgefochten worden. Aber drüben können wir eine Explosion nach der anderen beobachten, darunter eine, die sogar hier noch das feste Haus erbeben ließ.

Ein Teil unseres Verbandes ist jetzt in den Rombaksfjord eingelaufen. Die

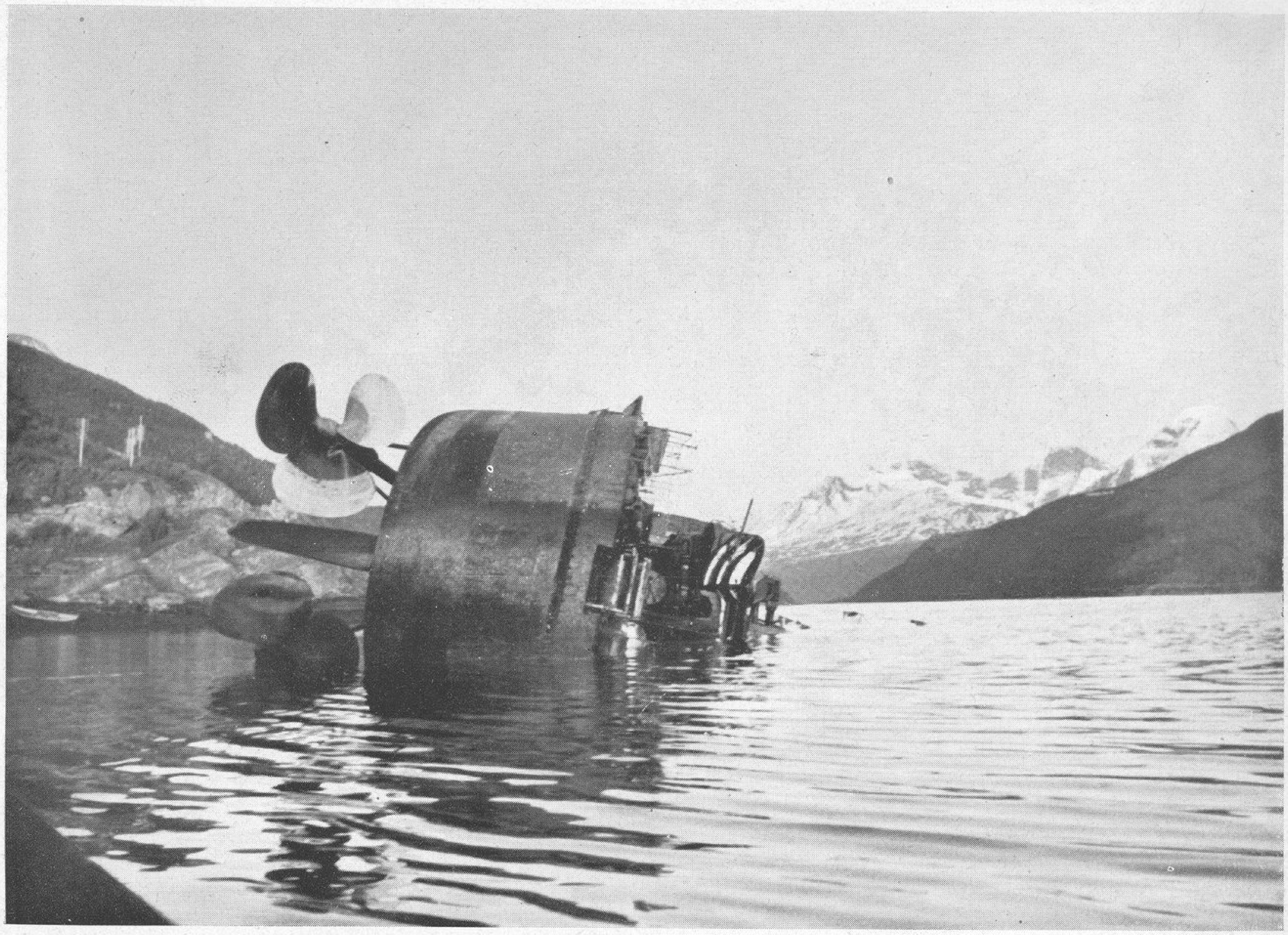
In dem Skjomenfjord in der Nähe Narviks liegt der englische Zerstörer in der Mitternachtssonne.







Selbst englische Handelsschiffe wurden bei dem Gefecht
des 10. April durch ihre eigenen Zerstörer versenkt.



Den „Hardie" hat wie so viele andere englische Zerstörer sein Schicksal erreicht.

Schiffe sind unseren Blicken entschwunden. Auch der Engländer läuft in diesen Fjord ein, sie liegen jetzt im Rombaken und dicht vor dem Hafenbecken.

Landen sie jetzt ihre Truppen? In aller Eile verschwinden wir vom Turm des Krankenhauses, über den so manche Granate ihre Bahn in die Stadt zog. Auch jetzt noch immer Störungsfeuer. Schrapnells! Von Deckung zu Deckung geht es in die Stadt zurück. Keine Menschenseele ist zu sehen. Die Einschläge krachen an allen Ecken und Enden der Stadt. Ist dies das Ende? Ist der Engländer bereits gelandet? Hier und da bellt ein Maschinengewehr, peitschen einzelne Schüsse.

Um wieder einen Überblick zu bekommen, laufe ich zu den Bergen hin, die unmittelbar hinter der Stadt aufsteigen.

Allmählich hat das Wetter aufgeklart. Nach langer Zeit scheint mal wieder die Sonne. Strahlendes Winterwetter.

Drunten vor dem Hafen und im Fjord liegen englische Zerstörer, sie laufen langsam hin und her. In Narvik ist es jetzt totenstill.

Vorsichtig versuchen wir auszumachen, was dort unten jetzt geschieht. Eine Landung scheint der Engländer nicht vorgenommen zu haben, unsere Gebirgsjäger würden schon mit ihren Maschinengewehren entsprechend antworten. Also gehen wir wieder zurück in die Stadt. Jede Deckung muß ausgenützt werden. In einer Skihütte holen wir beide uns jeder ein großes Bettlaken, in dem Schnee müssen unsere dunkelblauen Uniformen sonst gut zu erkennen sein. Unendlich lang erscheint uns jetzt der Marsch durch den tiefen Schnee, in dem wir oft bis zur Brust einsinken. Von Zeit zu Zeit funkt der Brite in die Berge. Aus dem glitzernden Schnee steigt dann eine riesige schwarze Wolke, 38 cm! Mit entsicherter Pistole geht es behutsam bergab.

In der Stadt ist es ganz still. Einige verängstigte Norweger schauen vorsichtig aus ihren Häusern heraus. Einzelne deutsche Posten zeigen, daß noch alles in Ordnung ist.

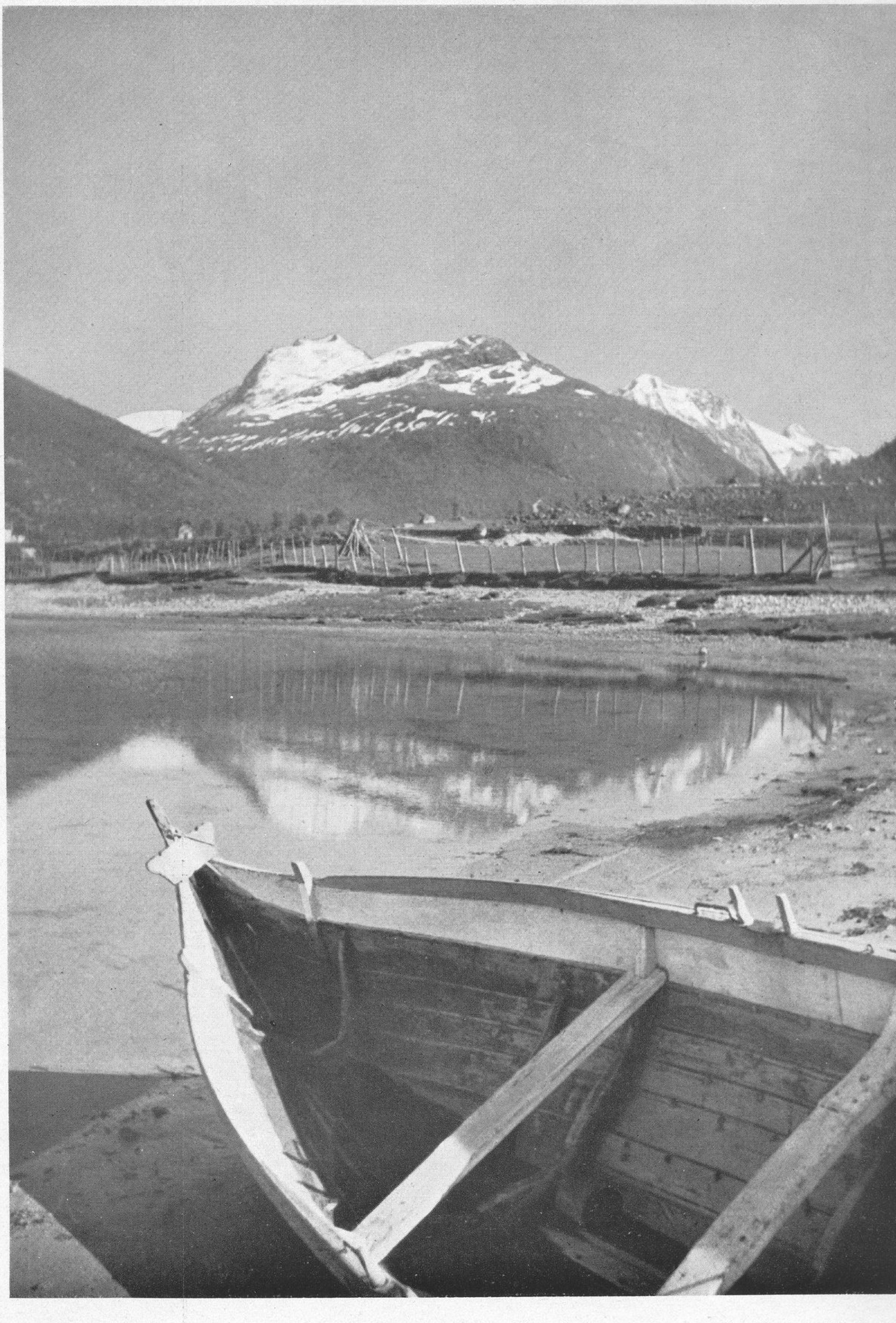
Die Aufregungen der vorigen Stunden sind vergangen, das Leben geht weiter, es ist besonders schön jetzt nach der überstandenen Gefahr, die Sonne scheint!

Nur dies eigenartige Gefühl, die Sorge um unsere Kameraden und um unsere Zerstörer.

Nachdem wir uns einigermaßen menschlich gemacht und unsere nasse Uniform gewechselt haben, sitzen wir mit den Kameraden in der Diele des Royal-Hotels. Langsam laufen nähere Nachrichten ein, sie werden von Mund zu Mund weitergegeben.

Für den Tommy ist das Gefecht sehr wenig ehrenvoll gewesen. Wenn er einen Landungsversuch unternommen hätte, würde er auch von dem wohlgezielten M.G.-Feuer unserer Gebirgsjäger schnell zusammengeschlagen worden sein. Im Rombaken hat er mit seinen Maschinengewehren auf unsere im Wasser schwimmenden Kameraden geschossen. Das kann auch nur der Brite! Genau wie beim „Altmark“-Fall! Ist das noch Krieg, auf Schiffbrüchige schießen?

In unseren Stolz auf unseren Sieg mischt sich aber auch die Trauer um unseren gefallenen Kommodore Bonte. Wir sollen jetzt dem General Dietl unterstellt werden.



Die Anwohner des Beisfjordes sind jetzt erwerbslos. Das Heizöl der gesunkenen Schiffe hat das Wasser mit einer Ölschicht überzogen. Daraufhin setzte ein großes Sterben aller Fische im Fjord ein.

Obwohl der Wind durch die zerborstenen Fensterscheiben den Schnee von der Straße zu uns hineinwirbelt, lassen wir uns in unseren Gesprächen nicht stören. Wenn auch den einzelnen Gesichtern die überstandenen Strapazen abzulesen sind, keiner spricht von sich selbst. Alle sind stolz auf den Sieg unserer Zerstörer, die ihre Aufgabe mehr als nur gelöst haben. Der Engländer muß enorme Verluste gehabt haben. Wieviele Explosionen konnten wir feststellen! Und in die Trauer um unsere schönen Zerstörer drängt sich die Freude und der Stolz über den Sieg über einen mindestens zehnfach überlegenen Gegner.

Mögen auch unsere Zerstörer, von uns selbst gesprengt nach der letzten Granate, in den Fjorden ruhen, mag auch unser gesamtes Hab und Gut, alle unsere kleinen Andenken mit in die Tiefe gerissen sein, mag auch die Trauer vornehmlich um die gefallenen Kameraden noch so groß sein, alle sprechen es aus: Hier ist der einzelne jetzt nichts mehr, hier sind wir, Tausende von Kilometern von unserer Heimat entfernt, jetzt nur noch eine große Schicksalsgemeinschaft! Hier müssen wir jetzt zusammenstehen wie ein Mann!

In den Gesprächen werden Vergleiche gezogen zwischen dem Heute und dem Gestern, dem Gestern des Kampfes um die Befreiung des Vaterlandes. Genau wie damals in den Kampfjahren hat sich jetzt die Idee des Nationalsozialismus zu bewähren, die Gemeinschaft. Und so wie damals sind wir hier alle beseelt von einem fanatischen Glauben an den Sieg.

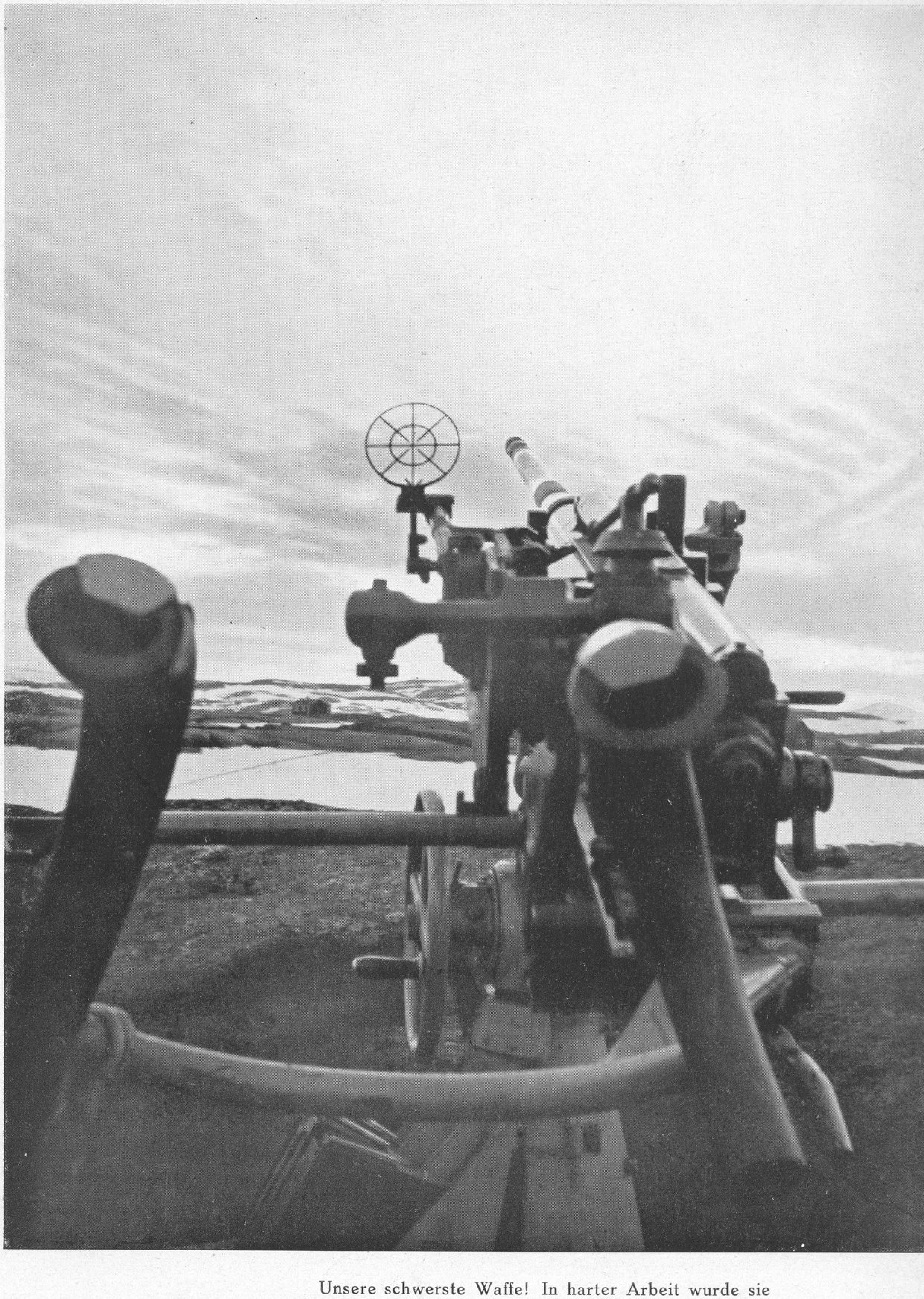
Als dann von einem Kameraden in dem Gewirr der zersplitterten Fensterrahmen und -scheiben und der zum Trocknen aufgehängten Wäsche ein Radiokofferempfänger aufgestellt wird und der Sender Narvik das Lied: „Stolz weht die Flagge Schwarz-Weiß-Rot!" bringt, da gibt es keinen lauten Hurrapatriotismus, aber in allen Gesichtern ist die harte Entschlossenheit zum Siege zu lesen.

Der Tommy ist wieder ausgelaufen, aber dieses Lied wird ihm wahrscheinlich doch etwas in den Ohren klingen!

Jeder von uns weiß aber in dieser Stunde: Narvik werden wir halten, so oder so!

Und in der Zukunft sollte es sich bewähren das Wort: In Narvik kämpfte der deutsche Soldat als Nationalsozialist!

Eine Idee feierte einen ihrer schönsten Siege!



Unsere schwerste Waffe! In harter Arbeit wurde sie vom Zerstörer montiert und in die Berge gebracht.

Himiherrgottsakra!

Bereits zu Friedenszeiten sind Millionen von Flüchen auf diesen Erzkai herniedergeprasselt. Zu Hunderten kamen die schweren Eisenbahnwagen mit dem wertvollen Erz aus Schweden nach Narvik an den Pier gerollt. Wie Riesendrachen schluckten die Schiffe das Erz.

Alles andere als leichte Arbeit wurde bei dieser Verladung gefordert. Für die Matrosen gab es keinen langen Urlaub an Land. Schnelligkeit war die Parole.

Wer da glaubte, sich in Narvik einmal einen gemütlichen Tag machen zu können, hatte sich ganz schwer geirrt. Dort am Kai war ein ewiges Hasten und Jagen. Schnell, schnell, der nächste Dampfer will heute auch noch ran!

Flüche der Arbeiter aus allen Ländern der Welt schwirren durch die Luft. Oh, dieses Narvik! Oh, dieser „Malmkai"! Es wird verladen bei Eis und Schnee! Es wird verladen bei strömendem Regen! Es wird auch verladen bei der tollsten Hitze, da die in den Sommermonaten nie untergehende Sonne unbarmherzig ihre Strahlen auf das Urgestein knallt. Dann ist das ganze „Dorf" eine einzige große Staubwolke. Staubwolken vom Erzkai!

Und dann noch Alkoholverbot! Nicht auszudenken!

Aus der Kantine des Dampfers wandert bald die letzte Flasche heraus. Eine Schicht der Arbeiter geht für kurze Zeit an Land. Arbeiter aller Nationen treffen sich in den kleinen Kaffees der Stadt. Hier hört man alle Sprachen der Welt. Da sitzt der kleine Japaner neben dem baumlangen Iren, der Kongoneger neben dem Schweden.

Klarer Fall, daß hier das Fluchen auf diesen Erzkai, auf diese Erzbahn fortgesetzt wird. Mehr als einmal geht so ein kleines Lokal vollkommen zu Bruch. Wo soll man sonst seine Wut austoben? Solch kleine Schlacht, bei der das Messer sehr locker in der Tasche saß, ist aber schnell wieder vergessen. Alltäglichkeit!

Kaum ist die Freizeit herum, geht es wieder an die Arbeit. Polternd rutschen die schweren Erzbrocken über die großen Förderanlagen, rollt ein Zug nach dem anderen heran. In der Luft ist ein ewiges Donnern.

Ungeduldig läßt draußen im Hafen ein soeben eingetroffener Frachter seine Dampfsirene aufheulen. Wie ein Schrei eines hungrigen Tieres hallt es noch



Über den zerschossenen Erzpier von Narvik, von wo das wertvolle Schweden-Erz in aller Herren Länder verladen wurde, spannt sich ein Regenbogen.



Der zerstörte Erzkai in Narvik. Im Vordergrund unser Verpflegungsschiff „Jan Wellem", das wie durch ein Wunder bei der wilden Schießerei des Briten als einziges Schiff unversehrt blieb.

lange an den steilen Bergwänden nach, wie ein klagender Ton verebbt er allmählich in den Fjorden. Schnell, schnell, ich will heute noch fertig werden, nur schnell wieder fort aus diesem Narvik, das weit über dem Polarkreis liegt. Meine Heimat braucht dieses Erz! Es ist wichtiger als Gold, lebensnotwendiger als Brot! Erz, Erz ist der Schrei dieser modernen Welt geworden!

Und wie sieht es heute dort aus?

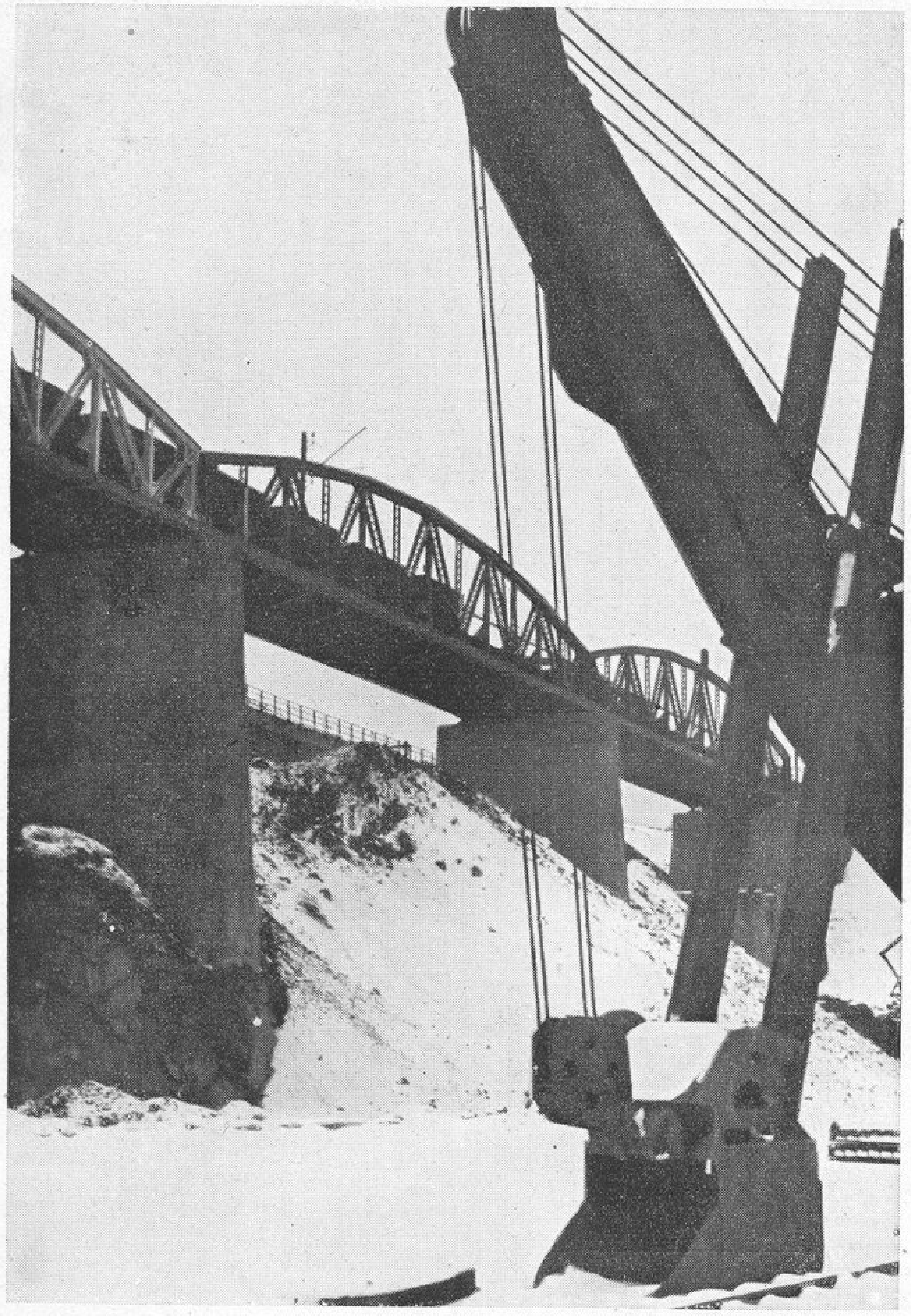
Totenstill ist es dort jetzt. Zerfetzt, als ob sie aus Papier gewesen wären, sind die schweren Erzwagen. Geknickt liegen die großen Hochspannungsmasten, die Kabel bilden ein wirres Knäuel. Die Schienen ragen auseinandergerissen in die Luft.



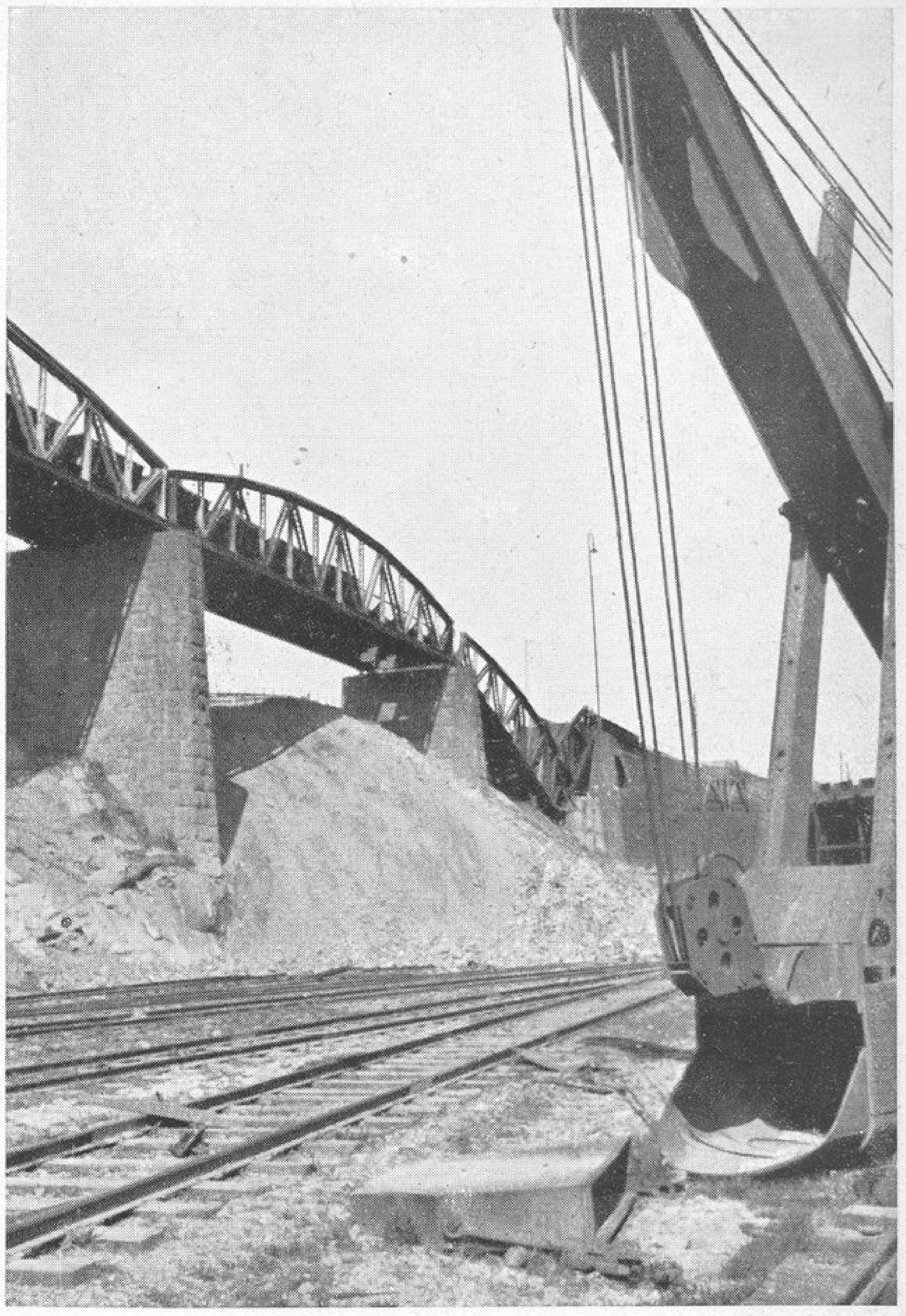
Explosionen zerreißen die Luft. Der Erzkai Narvik fliegt in Trümmer. Die langen Züge mit Erz werden lange Zeit vergeblich auf ihre Verschiffung warten müssen.



Gesunkene Schiffe und zerstörte Erzbahn, das ist das Werk des Engländers.



Die frühere Stätte der Arbeit wird jetzt von einem dicken Schneemantel überzogen.



Die gleiche Brücke einige Wochen später. Der Schnee ist geschmolzen, die Brücke zerstört.

Die ehemals mühselig freigehaltenen Schienenstränge sind meterhoch mit Schnee bedeckt. Wie ein großes Leichentuch hat der Schnee dieses Bild der Zerstörung verdeckt. Eingebrochen sind die großen Brücken. Diese Mammutpfeiler, die Tausende von Tonnen tragen mußten, sind eingestürzt, zusammengeknickt wie Streichhölzer.

Am Kai liegt noch Schiff an Schiff. Jetzt ragen jedoch nur noch die Aufbauten aus dem Wasser heraus. Der ganze Hafen ist ein einziger Schiffsfriedhof. Nur hie und da gucken die Mastspitzen aus dem Wasser heraus wie anklagende Finger.

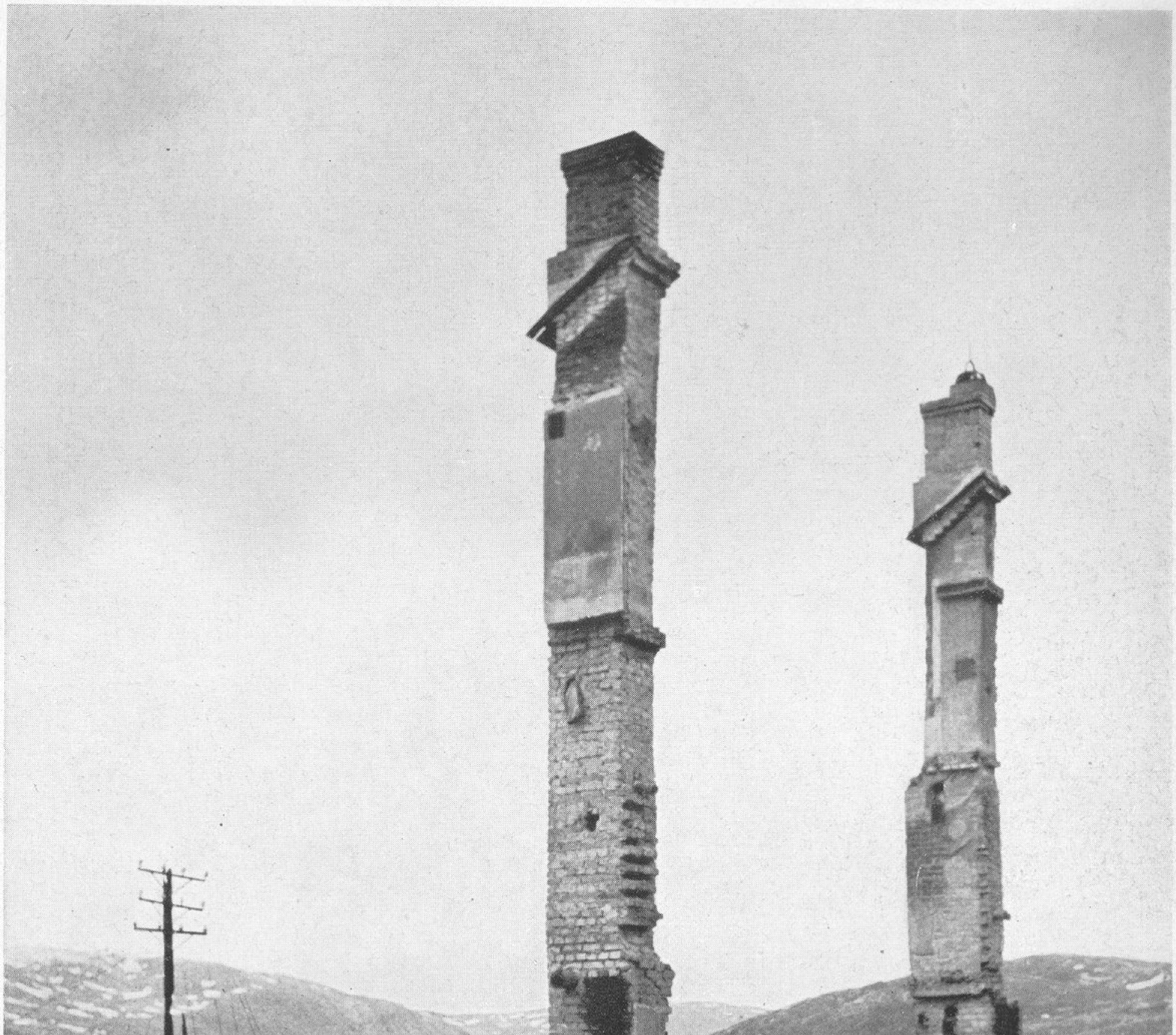
Und auf alles dieses rieselt der Schnee herab, als wolle er schamhaft verstecken, was der Mensch zerstörte.



Hier wird lange Zeit keiner der schweren
Erzzüge mehr laufen können.

Nur dann und wann wird diese unheimliche Stille unterbrochen von Detonationen weit draußen in einem Fjord. Dazwischen dann wieder der scharfe, peitschende Knall eines Gewehres oder das Tack-tack-tack eines Maschinengewehres. Dann wieder das schwere Wumm eines Schiffsgeschützes, tausendmal verstärkt durch das Echo an den Bergen.

Und wieder prasseln die Flüche auf den Erzkai und auf die Erzbahn. Nur dieses Mal ist es eine verbissene Wut. Eine Wut auf alles, was in irgendeiner Beziehung zum Tommy steht. Was soll man machen mit einer Pistole gegen einen Zerstörer? Trotzdem soll er uns hier nicht herauskriegen! Wir haben diesen Kampf nicht begonnen und diese Zerstörungen nicht gewollt. Jetzt werden wir es durchkämpfen, bis der Tommy selbst genug hat!



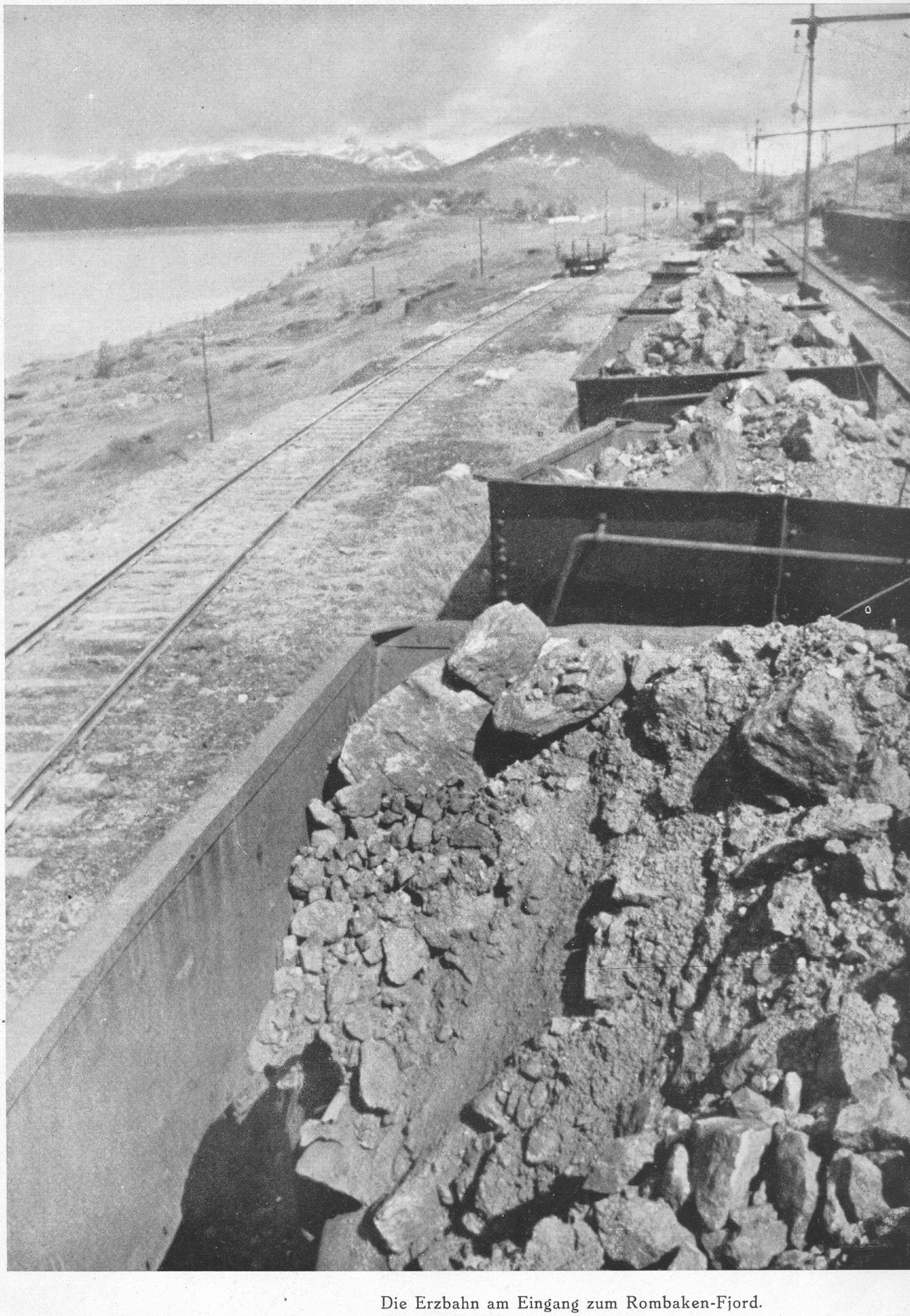
Am Morgen nach dem Brand ragen nur noch
die Schornsteine des Hauses über den Fjord.



Wie Streichhölzer sind die schweren Pfeiler der Brücken unter der Gewalt der Sprengungen zusammengeknickt.

Himiherrgottsakra! Dieser Erzkai! Diese verfl . . . Erzbahn!

Aber wie eine Vision steigt es auf! Eines Tages werden dort im Hafen deutsche Schiffe liegen, werden deutsche Pioniere dieses Bild der Zerstörung beseitigt haben, wird der deutsche Ingenieur dort Maschinen aufgestellt haben, die die ganze Plackerei vereinfachen. Eines Tages wird das Fluchen aufhören. Eines Tages, Kameraden, werden wir beim Anblick der rauchenden Schlote in unserer Heimat sagen: dieses Eisen haben wir für unser Deutschland verteidigen helfen!



Die Erzbahn am Eingang zum Rombaken-Fjord.

Hau-rrruck!

Im Frieden mag ja eine Fahrt auf der Erzbahn sehr schön sein. Man sitzt bequem in weichen Polstern und läßt die Landschaft an sich vorüberziehen von Narvik über Sildvik und Hundalen nach Björnfjell zur schwedischen Grenze. Dann mag diese Linie, die nördlichste aller Eisenbahnen, einen gewissen Zauber ausströmen. Zur Linken begleitet uns der Rombakenfjord, zur Rechten himmelanstrebende Felswände.

Aber jetzt? Brr! Von den Schienen ist nichts mehr zu sehen. Stellenweise hat der Schnee die früher mühsam durch gewaltige Schneepflüge freigehaltene Strecke bis über die Mastspitze der elektrischen Oberleitung verweht.

Wie klein ist der Mensch gegen diese Naturgewalten! Von den steilen Wänden des Rombakstöttas donnern die Lawinen herab. Begraben alles unter ihrem rasenden Sturz, was sich vermißt, ihren Weg zu hemmen.

Wehmutsvoll wandert der Blick der Matrosen in den Botten des Fjords. Dort unten liegen ihre Zerstörer, ein Stück ihrer Heimat, kieloben im seichten Wasser. Die Blicke der Kameraden treffen sich: dort unten auf unserem Pott ist keine einzige Granate mehr, wir haben unsere Pflicht getan. Und was es heißt: deutsche Schiffsartillerie! Davon kann der Tommy jetzt ein Lied singen. Was hat ihm seine gewaltige Übermacht genützt? Nichts! Narvik ist in deutscher Hand!

Der Kampf jedoch geht weiter. Jetzt hat der Matrose neue Aufgaben. So wie auf den Schiffsplanken wird auch hier gearbeitet. Hier, auf der Erzbahn wird nicht nur gearbeitet, hier wird geschuftet.

Transporte von Narvik nach Björnfjell, 45 Kilometer! Transporte von der schwedischen Grenze nach Narvik, 45 Kilometer. 45 Kilometer bei diesen Witterungsverhältnissen! Transporte auf primitiven, selbstgebauten Schlitten. Ein paar Skier, darauf ein Brett, fertig. Wie die Wolgaschiffer! Tau über den Rücken! Hau-rrruck! Bei rasendem Schneesturm und eisigem Hagel, hau-rrruck! Der Schlitten geht unter der gewaltigen Last zu Bruch. Notdürftig mit Tampen wieder zusammengebunden. Weiter: hau-rrruck! Von einer Lawine wird der Schlitten ins Tal gerissen. Mit knapper Not ist man selber noch einmal wieder davongekommen. Mühsam wird der ganze Laden wieder zusammengesucht. Hau-rrruck! In den vielen Tunnels muß alles abgeladen werden. Die schweren Brocken werden



Während des Kampfes um die Erzbahn wohnen die deutschen Soldaten in eilig zurechtgezimmerten Bretterbuden. Oft muß diese „Villa klar zum Tunnel" beim Beschuß des britischen Zerstörers geräumt werden. Die sicherste Zuflucht bieten dann die vielen Tunnels der Bahn.

auf den Buckel genommen, hau-rrruck! Taschenlampen blitzen auf. Das Licht reflektiert auf den eisgepanzerten Wänden tausendfältig. Keuchend unter der schweren Last pfeift der Atem durch die Lungen. Die Atempausen werden immer länger. Drunten im Fjord liegt wieder ein englischer Zerstörer. Oder ist es wieder einmal der letzte polnische, der damals noch rechtzeitig vor dem Krieg aus Polen auskneifen konnte? Ist es etwa wieder dieser Menschenjäger? Der schießt bestimmt auf jeden einzelnen Mann, der sich hier oben auf der Bahnlinie sehen läßt. Schießt mit 12 cm! Also wieder die großen Bettlaken als Tarnung umhängen, hau-rrruck!

Nur nicht irgendwo liegenbleiben und vor Erschöpfung einschlafen! Bisher ist man heil geblieben, nur hier nicht erfrieren!



Endlich in einem Tunnel ein wärmendes Feuerchen. Brennholz bilden Bretter von den großen Holzverschalungen, die als Schutz gegen Schneeverwehungen entlang der Erzbahn laufen.

Draußen wummert es mal wieder. Also hat sich doch einer der Kameraden verraten. Am Eingang des Tunnels zersplittert das Gestein unter den schweren Einschlägen. Nur eng in der Mitte dieses Heldenkellers zusammenkriechen! Jetzt schießen sie schon von beiden Seiten hier herein. Hoffentlich hat sich alles rechtzeitig in Deckung bringen können. Hier muß sich jeder selbst helfen. 2000 Kilometer Luftlinie ist Berlin entfernt! Stoisch wird diese Hölle ertragen. Da kann man halt nix machen!

Jetzt ist der Feuerüberfall vorbei. Weiter geht die Plackerei, weiter der Kampf gegen die Naturgewalten, hau-rrruck!



Einsames Grab an der Erzbahn. Mit wenigen Männern hat dieser Oberjäger die Erzbahn kurz nach seiner Ausschiffung aufgerollt. Sein Tod war Ansporn für alle Kameraden.

Draisine

Früher, noch vor wenigen Tagen, haben wir mit richtigem Galgenhumor gesungen: „Wozu ist die Erzbahn da? Zum Marschieren! Zum Marschieren!"

Dazu haben wir jetzt keine Lust mehr. Nein! Lange genug haben wir auch den Schnee von den Geleisen geschaufelt, um die Erzbahn wenigstens streckenweise befahrbar machen zu können. Zehn Meter hohe Schneeverwehungen waren keine Seltenheit. Oft reichte diese Schneedecke bis an die elektrische Oberleitung heran.

Und wenn auch die technische Division unserer Zerstörer einen fabelhaften Bürgersteig zwischen die Schienen auf die Schwellen genagelt und dabei so manche Verschalung eines Tunnels abmontiert hat. Nein, wir fahren. Wir sind das gewohnt, wozu sind wir denn Matrosen? Zum Marschieren sind wir doch nicht da, haben das allerdings in den letzten Wochen schon genug tun müssen. Aber jetzt wird gefahren! Bloß nicht latschen, haben sowieso schon den Schienenkoller! Wenn wir auch nicht drunten auf dem Fjord fahren können, wo jetzt Tag für Tag der Z.v.D., der Zerstörer vom Dienst, leider ein Brite, seine Spazierfahrten macht, so wollen wir doch wenigstens hier jetzt auf der Erzbahn fahren. Die Schienenstränge sehen zu verlockend aus.

Also bauen wir uns eine Draisine. Wird ein tolles Ding! Drei Räder, darüber ein paar Bretter, fertig! Kann gerade zwei Mann tragen, nicht mehr, sonst kracht der Laden unweigerlich zusammen.

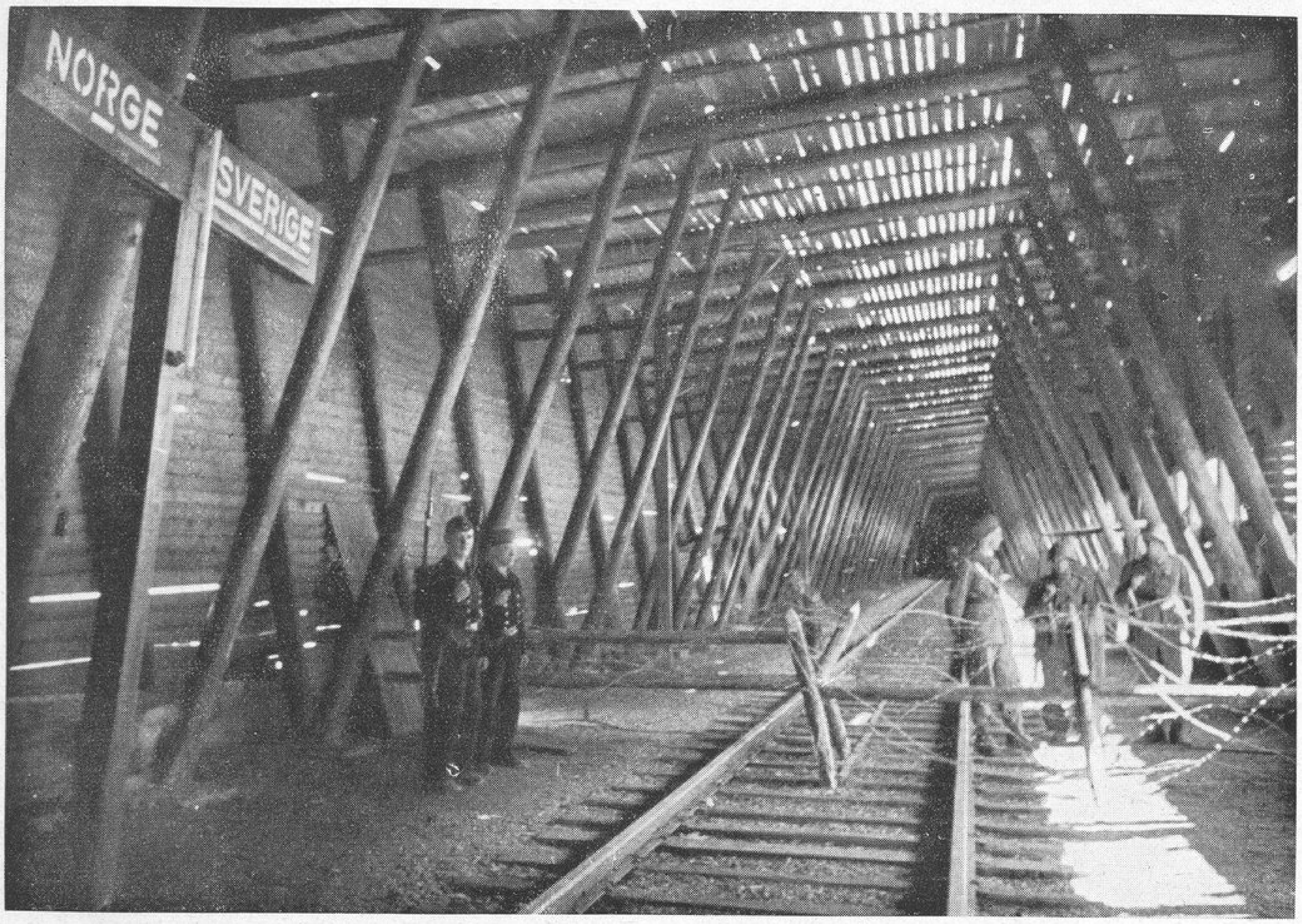
Da die Erzbahn langsam aber sicher von der schwedischen Grenze, von Riksgränsen bis nach Narvik, abfällt, macht eine solche Fahrt wirklich Spaß. In umgekehrter Richtung muß der Apparat dann aber schon geschoben werden. Den Schwellenschritt kennen wir aber ja schon auswendig. Spaß macht das nun aber wieder nicht. Uralte Weisheit: 'Runter schmeckt besser als 'rauf!

Ein tolles Tempo kann man mit so einer Draisine haben, 40 bis 50 Sachen. Nur in den Kurven muß man höllisch aufpassen. Wenn man auch bei einer Entgleisung in hohem Bogen in den weichen Schnee fliegt, eine reine Freude ist das bestimmt nicht!

Munitions- und Lebensmitteltransporte sind jetzt Kinderspiel geworden. Die schwere Rucksackschlepperei fällt flach, klarer Fall!



Die technische Division der Zerstörer baut aus den Brettern eines Tunnels, der die Erzbahn gegen Schneeverwehungen schützen soll, Unterkünfte für die Gebirgsjäger.



Deutsche Posten an der Grenze gegen Schweden.



Diese Nachbarschaft haben die Schweden noch nicht gesehen.



Laufzettel von Schweden nach Narvik an einem Erzwagen.

Man kann auch einigermaßen trocken durch die vielen stockfinsteren Tunnels kommen, in denen wahre Ströme von Schmelzwasser zu Tal rauschen.

Ein paarmal knallt der englische oder auch polnische Zerstörer, der „Menschenjäger", mit schwerem Kaliber auf das kleine Fahrzeug. Sie schießen aber zu schlecht, machen uns damit keine Kopfschmerzen mehr. Wir brausen unbekümmert weiter!

Aber eines guten Tages haben unsere Matrosen eine Lokomotive irgendwo „gefunden". Da ist dann die Fahrerei mit der Draisine auch vorbei. Mit Dampf geht es doch bequemer. Und als später von Björnfjell nach Hundalen auch die elektrische Bahn wieder klar ist und ein Maschinist eines Zerstörers die große E-Lok meistert, ist der höchste Stand des Luxus wieder erreicht.



Einer der nördlichsten Bahnhöfe der Welt: Björnfjell an der schwedisch-norwegischen Grenze. Im Schnee sind noch die Bombeneinschläge erkennbar.

Auf dieser Bahnstrecke haben wir also so ziemlich alles kennengelernt. Wir sind gefahren mit den langen Zügen von Erzwagen, haben dann die 45 Kilometer unter englischem Beschuß fast kriechend hinter uns gebracht. Dann lernten wir den Schienenkoller kennen, nachdem wir vorher wie die Wolgaschiffer Schlitten geschleppt hatten. Die Draisinen waren ein herrliches Sportgerät, in den Güterwagen rüttelte es dann zwar beträchtlich, aber dann wurden wir durch eine Fahrt in vornehmen Wagen zweiter Klasse mit der elektrischen Bahn belohnt. Wie schnell sind da Unannehmlichkeiten wieder vergessen!





Unser Kumpel auf der Lokomotive, früher Heizer eines Zerstörers, hält auf freier Strecke, wenn ihm Kameraden winken.



Mit Dutzenden von Bomben versuchte der Engländer die Norddals-Brücke zu vernichten, um unsere Lebensader, die Erzbahn, abzuschneiden. Die Bomben fielen jedoch sämtlich in den tiefen Schnee.

Pioniere!

„Wenn du denkst, du kannst uns ärgern, biste auf'm Holzwege!"

„Zweimal hat er nu schon die Brücke*) kaputt gekriegt."

„Ein drittes Mal eben wieder aufbauen!"

„Wird gemacht, Herr Feldwebel!"

„Aber irgend etwas müssen wir doch machen, damit dem Tommy der Spaß an dieser blöden Schießerei vergeht!"

„Was denn?"

„Gib doch mal 'ne Tasse Kaffee rüber! Ein oller Pionier will mal 'nen gloriosen Gedankenfetzen ausbauen."

„Unteroffizier, Sie nehmen zwanzig Mann! In vier Stunden melden Sie mir, daß diese damische Brücke wieder befahrbar ist!"

„Jawohl!"

„Und wenn se dann wieder zusammengeknallt wird?"

„Kannste eben nischt machen, oder willst du mit deinem Maschinengewehr etwas gegen den Zerstörer ausrichten? Spare lieber deine Patronen für bessere Sachen auf!"

„Sauarbeit! Heute nacht aufgebaut und morgen wieder im Eimer!"

„Halt den Mund! Unsere Züge müssen auf jeden Fall die Erzbahn befahren können, verstanden?"

„Achtung! Ruhe! Der Spieß will seine glorreiche Idee vom Stapel lassen!"

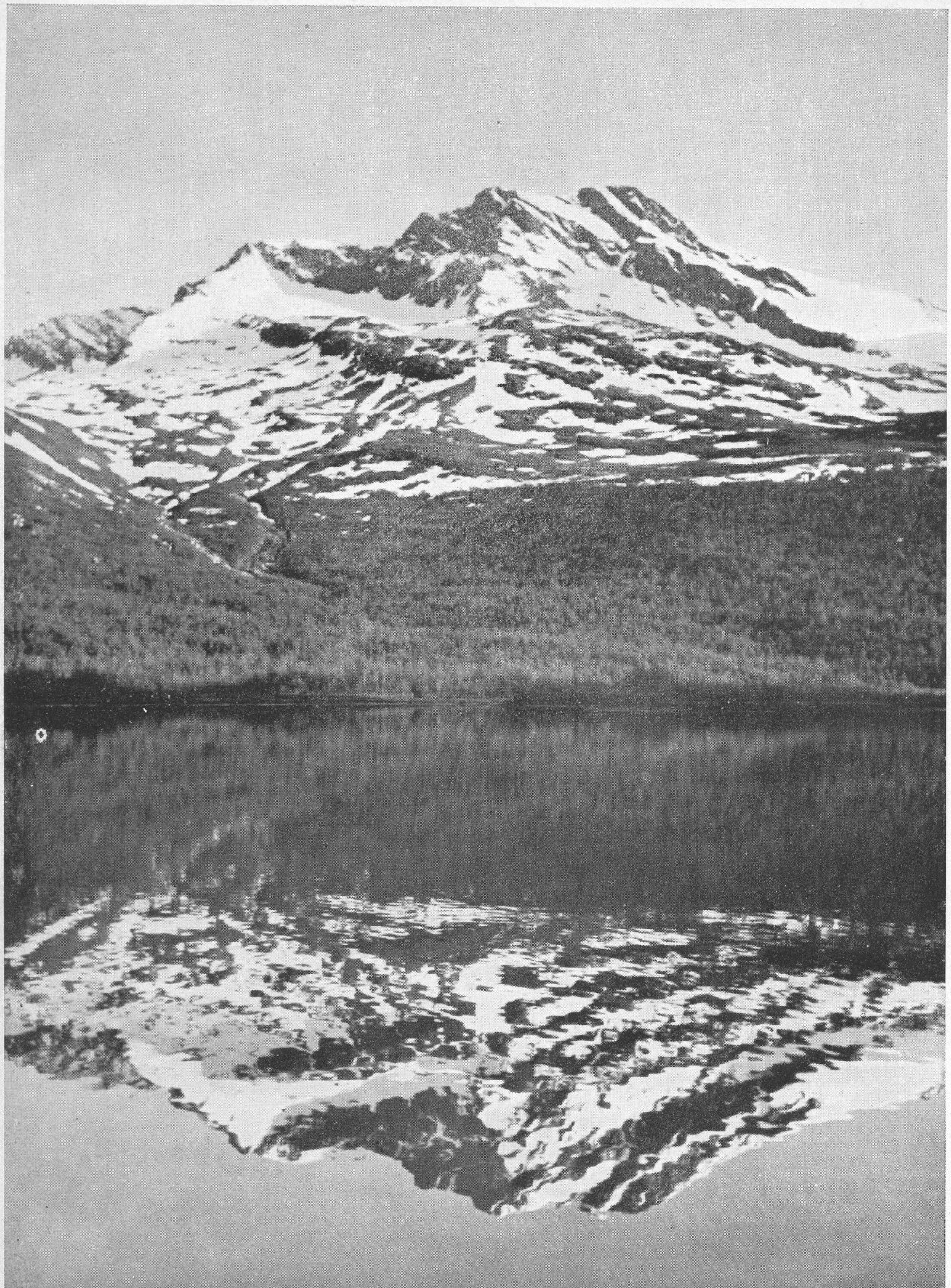
„Also, Kinder, folgendes: Wie schon gesagt gehen zwanzig Mann sofort ab. Material liegt noch genug an Ort und Stelle von gestern nacht her. Haut sofort ab in den „Heldenkeller", wenn der Zerstörer wieder knallt. Hier wird nicht mit Bratkartoffeln geschmissen. Also: ab!"

„Jawohl! Und die Idee, Herr Feldwebel?"

„Werdet ihr morgen schon merken... Die beiden Zimmerleute zu mir! Es wird sofort folgendes gemacht: Ihr beide werdet jetzt eine runde Platte aus Brettern zurechtmachen. Durchmesser drei Meter. Dann kommt der Maler zu seinem Recht und malt auf diese Platte einige große Ringe auf. Wollen doch

---

*) Es handelt sich nicht um die nebenstehende Norddalsbrücke, sondern um eine Brücke über einen kleinen Gebirgsbach.



Der bekannteste Berg bei Narvik, „Die schlafende Königin",
spiegelt sich in einem der vielen kleinen Bergseen.



Wieder ein neues Naturwunder nach der Mitternachtssonne oder dem Nordlicht? Nein, Kondensstreifen unserer Flugzeuge: „Hermann greift ein", hieß es eines Tages.

mal eine prima Zielscheibe für den Tommy bauen. Sobald die Scheibe fertig ist, wird sie vor der inzwischen auch fertiggestellten Brücke nach der Fjordseite aufgebaut. Wollen doch mal sehen, was die Bobbys unten machen werden! Verstanden?"

„Jawohl, Herr Feldwebel!"

„Mensch, det is eene knorke Sache!"

Der Tommy hat sich diese Verulkung gemerkt. Er hat die Brücke nicht wieder beknallt. Die Brücke steht heute noch!

Nur die große Zielscheibe wäre reif für ein Museum.



Jetzt haben bald die Gebirgsjäger und Matrosen Ruhe.
Deutsche Flugzeuge über dem Polarkreis!



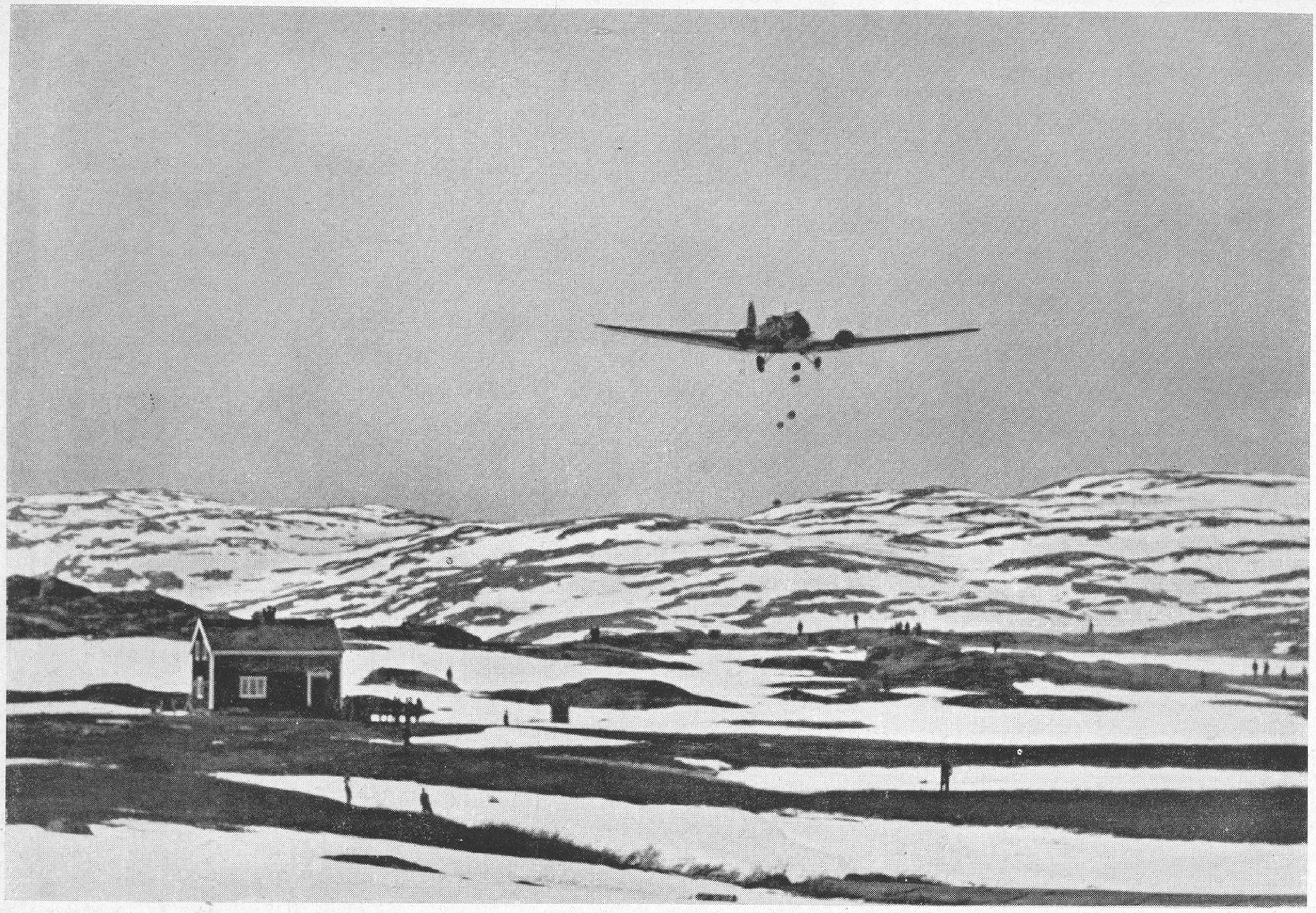
Ganz tief brausen die Transportmaschinen über die „Mondlandschaft".

„Hermann" ist da!

Der Frühlingswind treibt die Wolken über die Berghänge. Unaufhörlich rieselt der Regen. Bei diesem dichten Nebel könnte man wahnsinnig werden!

Seit Tagen wartet man auf Ersatz, den „Hermann" hierher schaffen will. Bei diesem Wetter ausgeschlossen. Jede Maschine würde an die Bergwände rasen. Sicht ist höchstens auf 30 Meter.

In den Bergen liegen die Gebirgsjäger mit den Matrosen zusammen an den Maschinengewehren. Geradeaus liegen die Stellungen der Norweger. Beste Skiregimenter! Sie haben unter dem Wetter genau so zu leiden wie wir. Wer hat die besseren Nerven? Wir liegen dicht an der Grenze Schwedens. Ein paar Kilometer Luftlinie hinter uns die Bahn, unsere Lebensader. Ganz still ist es ringsum.



Die erste Feldpost nach langen Wochen des Abgeschnittenseins.

Langsam scheint sich die Wolkendecke höher zu schieben. Im Tal werden bereits Einzelheiten erkennbar. Gott sei Dank! Dieser Nebel ist doch unser ärgster Feind. Wieder mal alles gut gegangen!

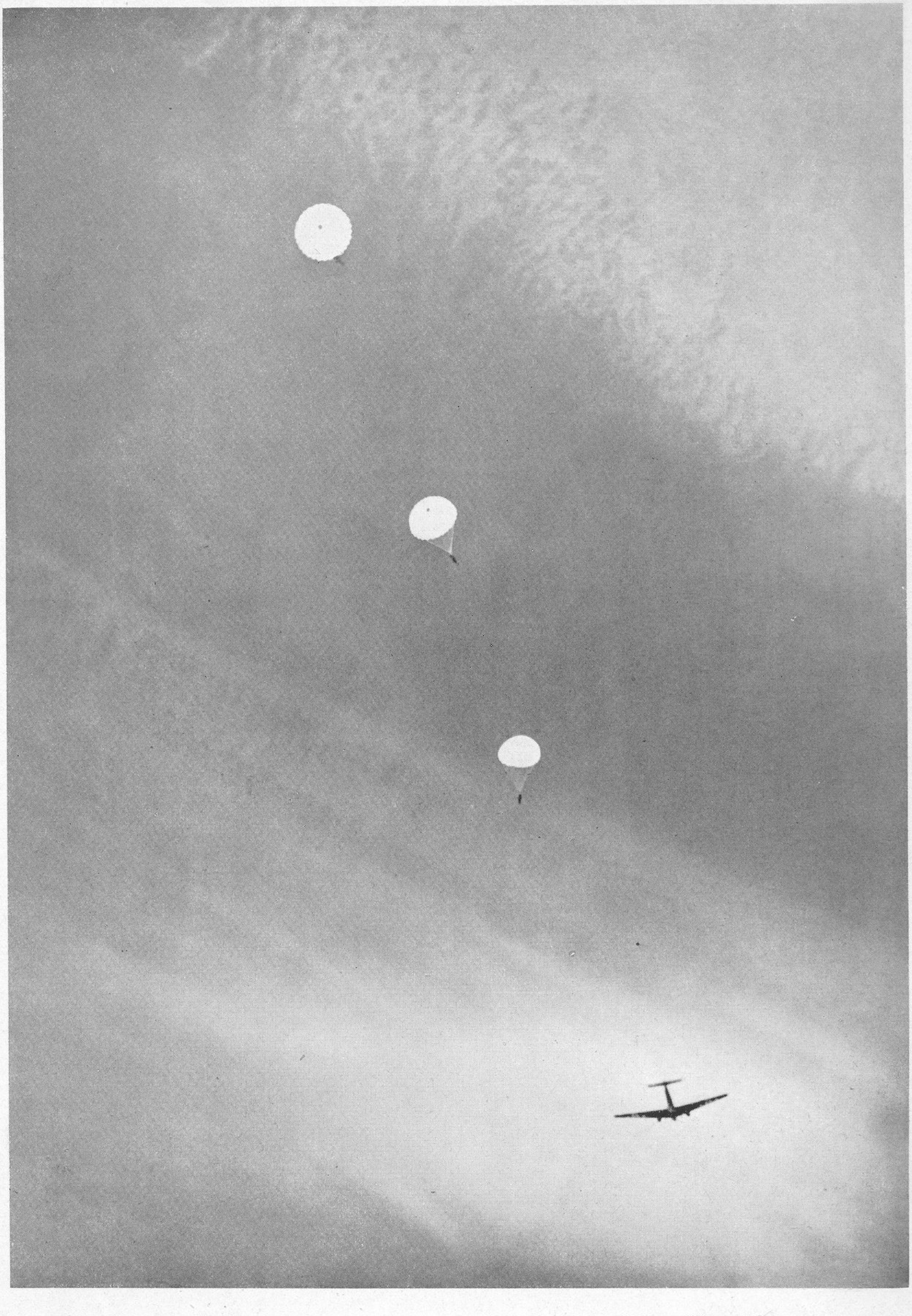
Da, ein ferner, brummender Ton. Und schon braust es heran. Unsere gute alte Ju! Noch eine und noch eine! Fabelhaft wie die Piloten uns gefunden haben bei diesem Nebel, über dieser Mondlandschaft! Jäger sind zum Schutz mitgekommen. Nanu, das ist doch neu. Die Kreise über Björnfjell werden immer enger. Und dann regnet es herab. Munition, Munition und Lebensmittel. Herrlich! Wurde aber auch mal wieder höchste Zeit, hatten uns so ziemlich ausgeschossen. Da, was ist denn das? Das sind doch Menschen an den Schirmen?

(Fortsetzung auf Seite 72)





Sauber gesprungen! Hoffentlich klappt die Landung im weichen Schnee.



Perlenschnüre am Himmel.



Neue Munition! Gott sei Dank!



Nur nicht auf die harten Felsen, der weiche Schnee ist angenehmer!





Vor wenigen Minuten sind sie abgesprungen.
Die erste Sorge gilt den Waffen.

Bild links: Wie gerne helfen die Matrosen
ihren Kameraden der Luftwaffe!



Alle sind heil heruntergekommen, jetzt ist der Befehl „Sammeln" gekommen.



Vor dem Abmarsch hält der Bataillonsführer noch eine kurze Ansprache.

Hurra! Fallschirmjäger! Zum erstenmal auch Verstärkung in Narvik. Inzwischen ist die Sonne durchgebrochen. Wie Perlenschnüre pendeln die Schirme mit ihrer Last am Himmel. Mensch, ist das knorke! Ersatz für Narvik! Endlich! Jetzt gehts aber ran.

Der Führer hatte uns ja Hilfe zugesagt. Jetzt kann nichts mehr schief gehen. Das Gebrumm dort oben hat sich immer mehr verstärkt. Hier oben auf dem Berge haben wir jede Vorsicht vergessen. Vor Freude schreien wir hinauf zu unseren Kameraden der Luftwaffe, winken, winken. Der Feind drüben hat sich in seine Schlupfwinkel verkrochen. Ist ihm wahrscheinlich der Betrieb oben am Himmel doch ein bißchen toll.

Am nächsten Tage stehen wir selber unten auf dem Platz. Die Fallschirmjäger haben uns abgelöst. Nach vier Wochen ununterbrochenem Kampf zum erstenmal Ablösung, Freizeit! Strahlend blauer Himmel ist heute! Ausgestreckt liegen wir auf den Felsen und lassen uns die lang entbehrte Sonne auf den Pelz scheinen. Wie sehen unsere Uniformen aus! Nur die wenigsten haben noch ihre blauen Päckchen. Zerrissen, vielfach geflickt mit allen möglichen Stoffen. Teilweise wird die norwegische Uniform getragen. Als deutsche Soldaten außer an ihrer Haltung noch an der gelben Armbinde „Deutsche Wehrmacht" zu erkennen. Alle tragen Schneebrillen, die Augen wären sonst schnell kaputt.

Wir warten auf weitere Fallschirmjäger. Es heißt, daß noch mehr kommen sollen. Und unsere Geduld wird belohnt. Dasselbe Schauspiel wie gestern. Material, Munition und Lebensmittel in langen Behältern und Zeitungen flattern vom Himmel. Die ersten Zeitungen aus der Heimat! Und noch einmal regnen Menschen vom Himmel. Wir sind aufgesprungen, helfen den Kameraden, daß sie nicht über diese rauhen Felsen geschleift werden von ihren Schirmen. Helfen ihnen die Kombination ausziehen. Aber Menschenskind, das sind ja gar keine Fallschirmjäger. Das sind ja, Donnerwetter, das sind ja Kameraden aus der Ostmark. Das sind ja Kärntner, Tiroler. „Ihr seid doch verrückte Kerls!" „Wieso, wir haben das bißchen Springen in Schnellkursen geübt, geht ganz prima!" „Macht wirklich Spaß." Unser Einwand: „Na, von wegen Spaß bei diesen Felsen hier" wird mit einer knappen Handbewegung abgetan: „Kinderspiel!" „Alles heil geblieben?" „Klarer Fall!"

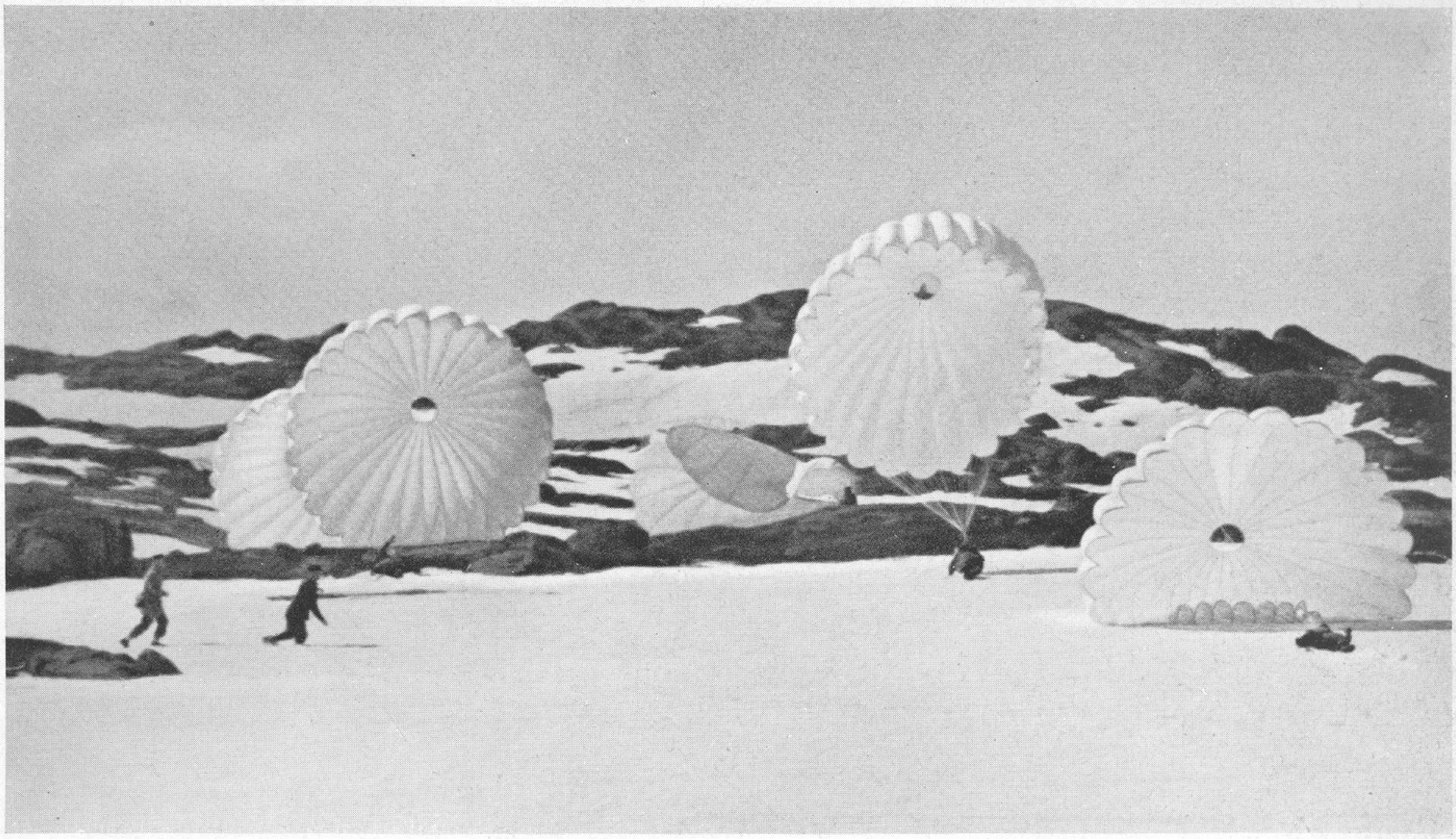
„Na, Kinder, dann wollen wir hier mal einen Bewegungskrieg einführen!"



Glücklich gelandet!



Kameradschaft ist in Narvik alles! Marine, Flieger und Gebirgsjäger besprechen die Lage.



Ein unbeschreiblich schönes Schauspiel, dieses Niederschweben der Kameraden in der weiten Polarlandschaft.

Luftkampf

So mag es ja aussehen für einen Soldaten, der selbst kein Flieger ist: man sieht am Himmel Flugzeuge die tollsten Loopings ausführen und ahnt nicht ganz die rauhe Wirklichkeit. Aber erst einmal der Reihe nach: Über uns ziehen Junkers und Heinkel ihre Kreise mit einer Genauigkeit, die uns hier unten im Schnee auf der Mondlandschaft an der Erzbahn die größte Bewunderung abringt. Wieder einmal kommen Fallschirmjäger nach einer langen Fahrt hier im Narvik-Raum zum Einsatz. Alle Hände haben zu tun, um den Kameraden ihre Landung zu erleichtern. Wir berechnen genau den Platz, an dem unser Kamerad an seinem Schirm landen muß, werfen uns auf den aufgeblähten Berg von Seide, der dann schnell zusammensinkt. So ist der Mann nicht in Gefahr, über die Felsen geschleift zu werden. Gerade habe ich wieder so einen Steiermärker betreut. „Eine Zigarette?" — „Klar!" — War meine letzte, schadet aber nichts, der Kraxelhuber hat sie mehr verdient als ich. Fachmännische Ratschläge werden nach oben gebrüllt: Beine ruhig halten! Rolle! So, alles in Ordnung! Zwischen unseren

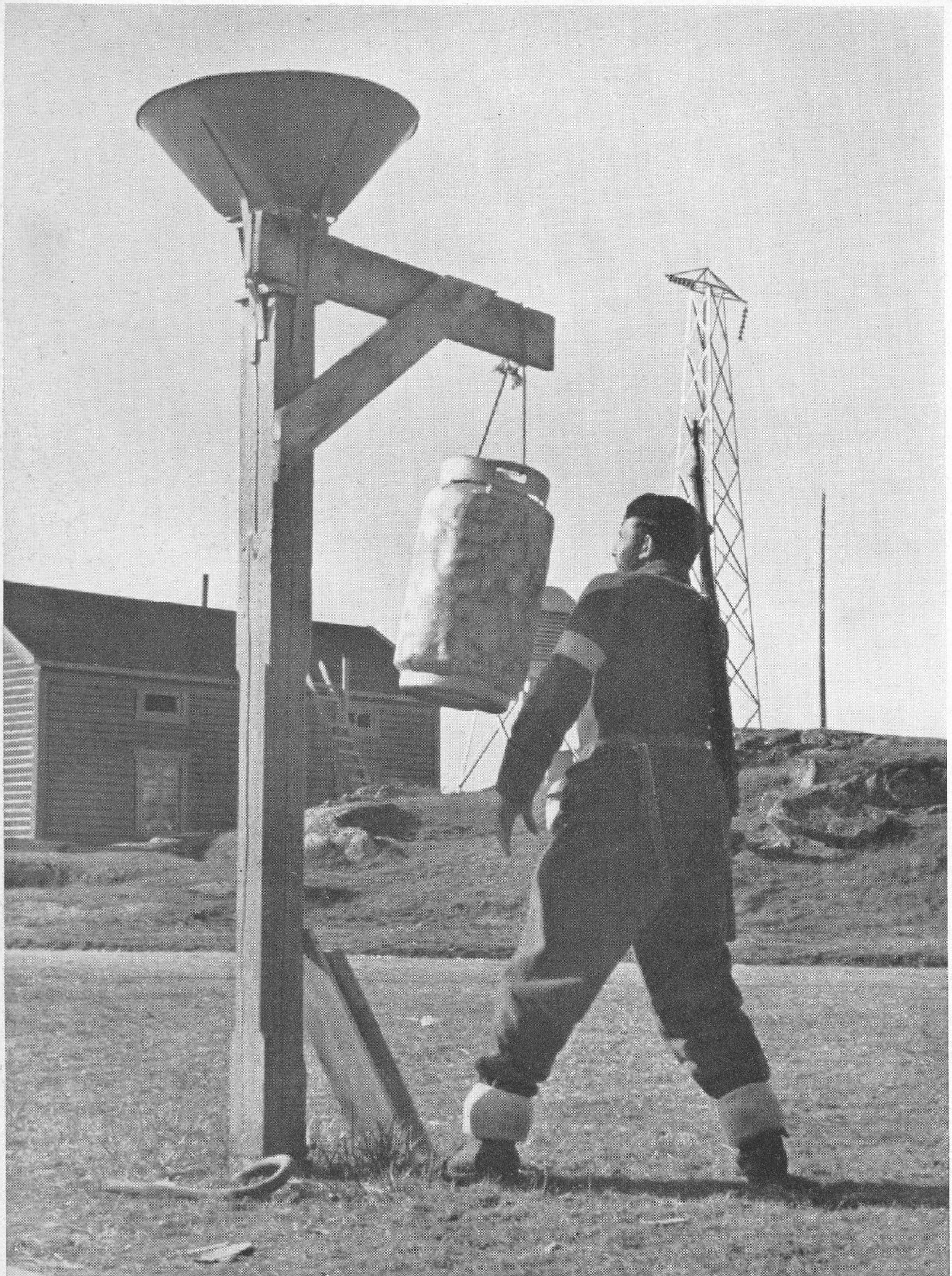


Ein Fallschirm wird geborgen.



Während noch Fallschirm- und Gebirgsjäger absprangen, wagte sich ein englisches Flugzeug über unsere Stellungen.

Kameraden landen Schirme mit den Waffen, Munition, Schirme mit Lebensmitteln. Rucksäcke werden ohne Schirme abgeworfen und knallen in den tiefen Schnee. Um dieses große Flugfest herum ziehen unsere Jäger ihre weiten Kreise über die umliegenden Bergketten, von denen aus teilweise der Gegner den Betrieb hier durchs Glas beobachten kann. Plötzlich kommt jedoch Aufregung in die Flugzeuge. Unsere Jäger haben einen Tommy entdeckt. Der englische Pilot ist tollkühn, er braust auf den Absprungplatz zu. Was jetzt geschieht, spielt sich in rasendem Tempo ab. Während noch Fallschirmjäger an ihren Schirmen baumeln und mit den Füßen rudern, um im Schnee zu landen, während noch die wenigsten von uns hier auf den Felsen ahnen, was überhaupt los ist, beginnt in der Luft eine tolle Kurbelei. Wie wenn Mücken in der Sonne tanzen, wird jetzt der Tommy gejagt. Ein Falke ist zwischen Tauben gefahren! Ja, meine Herren Engländer, hier regiert jetzt der deutsche Adler! Da nützen



„Fliegeralarm.“ Eine alte Biertonne macht fast ebensoviel Krach wie eine Sirene.



Schnell wurde der Tommy erledigt. Die englische Maschine stürzt brennend ab und explodiert auf den Felsen.





Tragflächen, Verstrebungen, nichts ist heil geblieben an dieser englischen Maschine.

auch keine Loopings, kein Aufbäumen, keine tolle Kurbelei um die Berge! Deutsche Jäger in ihrem Element! Jetzt sprechen Kanonen und Maschinengewehre! Wir hier auf der Erde, Arm in Arm mit unseren Fallschirmjägern, fühlen uns wie bei einem Fußballkampf, bei dem das Torverhältnis bereits 10 : 0 steht! Wir brüllen sogar gute Tips hinauf: Gib's ihm! So ein Größenwahnsinniger! Kurve links! Knüppel ran! So! Druck auf die Tube! Hier unten sind wir bestimmt aufgeregter als unsere Kameraden dort oben. Die M.G.-Garben hinterlassen eine weiße Fahne in der eiskalten Luft und enden genau beim Tommy. Hinein! Hinein Onkel Gustav! Und während wir so schreien und gleichzeitig auf jeden am Fallschirm herunterkommenden Kameraden achten, steht plötzlich am Berge eine lange schwarze Rauchfahne, unsere Jäger sammeln sich. Heiser sind wir vom Schreien: Tor! Tor! Tor!



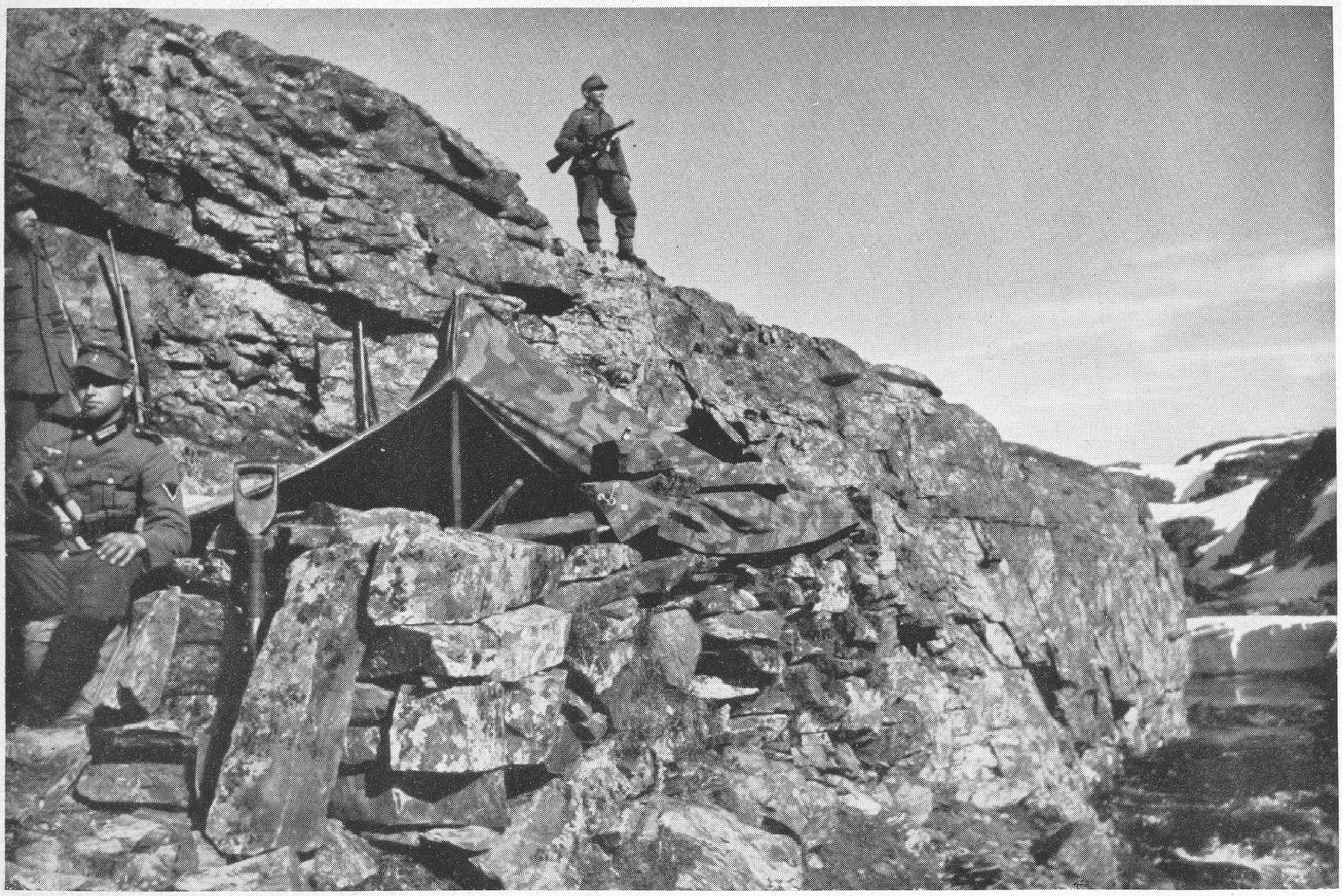
Gebirgsjäger gehen vor. Sie kennen das Gelände. Wie schwer ist aber für die Matrosen solch ein Marsch!

Einsamkeit

Wir haben auf Wacht gestanden oben auf den Bergen, im engen Tal und an den Fjorden. Wir haben an unseren Maschinengewehren gelegen im Schnee, Regen und in glühender Sonne. Wir haben gegen den wütenden Schneesturm angekämpft, sind tagelang marschiert über die Berge, auf der Erzbahn, über Gletscher und Geröllhalden, sind den tosenden Lawinen ausgewichen und haben die reißenden Gebirgsbäche überquert.

Nun wollen wir uns wieder auf Augenblicke besinnen, die für uns das schrecklichste waren während unseres Kampfes im Narvikraum. Auf die Augenblicke, da wir auf Wache standen in der Öde der weiten weißen Landschaft.

Um mich herum kein Laut. So weit das Auge reicht nur Schnee, Schnee, Schnee. In dieser Öde keinerlei Unterbrechung. Ich starre in die Landschaft,

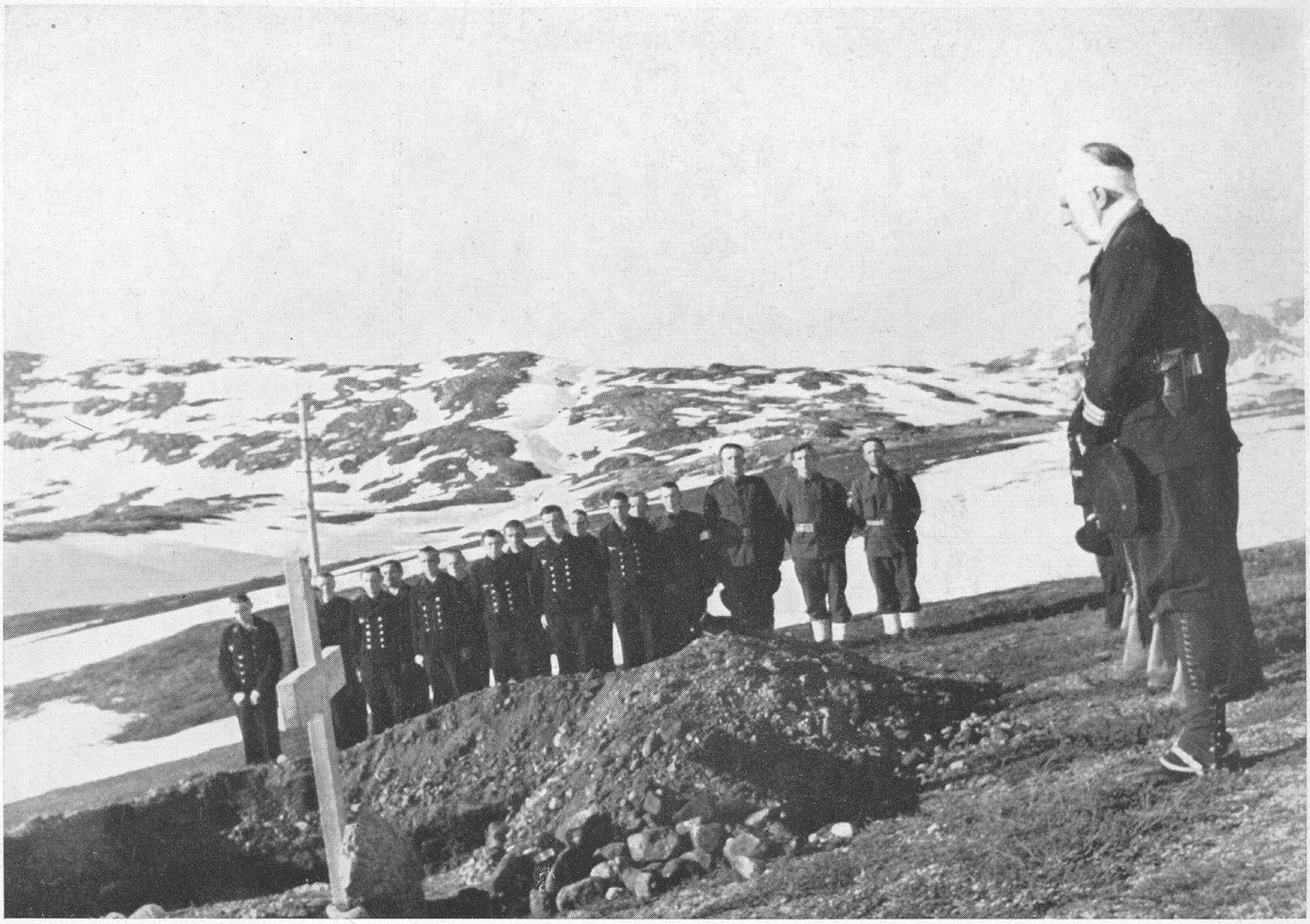


Dieser Posten ist so leicht nicht zu finden. Zwar sickert das Schneewasser dauernd an den Steinen herunter, aber man fühlt sich sicher.

um nur eine winzige Abwechslung zu finden. Ganz allein bin ich. Ich hänge meinen Gedanken nach. Denke an mein Zuhause. Jetzt ist dort unten, weit, weit entfernt, der Frühling mit seiner ganzen Farbenpracht eingezogen. Hier nur Schnee! Dort im Süden ziehen die Menschen jetzt hinaus in den Wald. Überall grünt und blüht es. Hier nur eine unendliche weiße Fläche!

Und in dieser Weite stehe ich Posten für euch dort in der fernen Heimat! Stehe ich hier auf verlorenem Posten? Unser Schiff haben wir auf die Felsen gejagt, gesprengt. Wo ist die Brücke zur Heimat? Wacht für Deutschland, da wo in friedlichen Zeiten keine Menschenseele zu finden wäre. Wacht für Deutschland nicht weit weg vom Nordpol.

Liegt dort drüben der Feind? Unwillkürlich ziehe ich den Schneemantel enger. Ich darf nicht gesehen werden. Nichts regt sich in dieser weißen Einöde.



Der verwundete Kommandant eines Zerstörers hält die Abschiedsrede für einen Matrosen, der im Gebirge fiel.

Und doch kann irgendwo ein Gewehrlauf auf mich gerichtet sein.
Vierundzwanzig Stunden am Tage scheint hier die Sonne.
Midnachtssul!

Gegen das ewige Glitzern im Schnee verschließe ich die Augen zu einem kleinen Spalt. Es nützt nicht! Diese strahlende Helle dringt unbarmherzig durch die Lider.

Hier soll es noch Wölfe geben. Die Hand tastet nach dem Puukhomesser. Alle Kameraden tragen ihn, diesen kleinen haarscharfen Finnendolch.

Immer dieses ewige grelle Licht! Hier ist immer Tag. Wie schön muß jetzt eine richtige Nacht in Deutschland sein! Wie schön das Sternenglitzern, wie schön das leise Rauschen eines Waldes!

Fiebernd gleitet der Blick in die Runde. Nur irgendeine Abwechslung! In



Klar bei Knäckebrot und etwas Büchsenfleisch! Wochenlang war dies die einzige Nahrung. (Zweiter von links der Verfasser.)

früheren Jahren habe ich erlebt in den Alpen, wie die Menschen plötzlich von der Bergkrankheit befallen werden. Auch Platzangst. In dieser Öde werden die Menschen vom Einsamkeitsschreck angefallen. Angefallen wie von einem Raubtier. Ich möchte schreien, um nur einen Laut zu hören. Jetzt nur nicht weich werden! Ich weiß genau, wie es anfängt. Man beginnt zu wandern. Ein Ziel ist in dieser Öde nicht auszumachen. Man läuft im Kreise. Das Stapfen durch den tiefen Schnee fällt immer schwerer. Das Ende wäre: erfrieren.

Wie ein eiserner Ring legt es sich um die Brust. Mit aller Willenskraft kämpft man gegen sich selber an. Man hadert mit sich selbst. Ich weiß genau, das, was ich jetzt machen will, ist Unsinn. Ich beiße auf die Lippen, nur um den Schmerz zu fühlen. Ich verstehe mich selber nicht mehr. Es ist als ob zwei verschiedene Menschen in mir gegeneinander kämpfen.



Lebensmittel- und Munitionstransport an die Nordfront.
Vierzehn Stunden Marsch!

Und immer noch flimmert diese gleißende Helle vor den Augen. In der weiten Einsamkeit regt sich nichts, gar nichts! Kein einziger Laut!

Doch dann plötzlich sehe ich die Ablösung kommen. Der Kamerad ist kaum zu erkennen in seinem weiten Schneemantel. Nur der Schatten gleitet neben ihm her. Schnell kommt er auf seinen Skiern auf mich zu.

Ein Händedruck! „Machs gut!"

Ich schnalle die Skier an und in schneller Fahrt geht es zum Quartier. Der Alpdruck ist verschwunden, vorbei sind all die blöden Gedanken. Nur im Quartier ist man reichlich still. Und wenn dann ein anderer Kamerad ebenfalls zurückkommt, liest man auf seinem Gesicht dieselben Gedanken. Auch er ist froh, wieder unter Menschen zu sein. Auch er hat denselben Kampf mit sich selber ausgefochten, diesen Kampf in der weißen Einöde des norwegischen Hochlandes.



Eine der nördlichsten Stellungen des Kampfes um Narvik hoch auf einem Berge über dem Jernsee, an dessen gegenüberliegendem Ufer der Feind lag.

„Nordfront"

Unseren Zerstörer haben wir versenkt nach dem letzten Schuß im Herjangsfjord. Nach unserer Landung wurden englische Tanks gegen uns eingesetzt.
Wie viele Kameraden haben wir verloren!
Welche Strapazen bot unser Marsch über die schneebedeckten hohen Berge!
Wie oft haben wir gehungert!
Wie lange haben wir Wärme entbehren müssen!
Wie oft haben wir auf eine Ablösung gewartet!
Wie haben wir die Munition ersehnt!
Wie lange liegen wir hier schon in Eis und Schnee?



„Gebirgsmarine" beim Aufstieg zu einem M.G.-Nest dicht an der schwedischen Grenze.



Der Marsch durch das unwegsame Gelände
bietet die größten Schwierigkeiten.

Kaum eine Unterkunftshütte! Kein Feuer!
Dafür aber dauernder Schneefall oder dicker Nebel!
Wann kommt der nächste Angriff des Feindes?
Ausgepumpt sind wir, fertig!
Diese sternklaren Nächte dann wieder! Wie oft denken wir an die Heimat!

Zwischen den blanken Felsen liegen wir. Zwischen die Spalten haben wir Moos geklebt. Das Dach bildet eine Zeltplane, dicker Schnee liegt auf ihr.

Unsere Augen sind bereits entzündet vom ewigen Starren über die weiten Schneeberge. Unsere Nerven sind zum Zerreißen gespannt.

Erst gestern konnten wir den Feind zurücktreiben. Wie Spukgestalten tauchten sie vor unserem Felsennest auf. Eigentlich war es ja leichtsinnig von uns, soviel



Wache für Deutschland an der nördlichsten Front.

Munition zu verschießen. Achtzehn Tote mußten wir vorerst notdürftig einscharren, Franzosen und Polen. Heute war unser Oberst bei uns. Der Windisch ist prima, feiner Kerl! Sagte: „Ihr habt unsere Stellung gehalten!" So? Wir vier Mann? Na ja, wird denn wohl stimmen.

Heute ist wieder so ein Mistwetter, dreckiges! Die Felswände tropfen vor Nässe. Unser Büchsenfleisch und das ewige Knäckebrot schmecken auch schon gar nicht mehr. Gott sei Dank glimmen unsere Pfeifen noch.

Dann und wann kommt ein Flugzeug des Tommy herüber. Ist er etwa böse wegen gestern? Will wahrscheinlich die genaue Lage unseres Nestes ausmachen, kann er aber nicht, wir sind viel zu gut getarnt.

Aber drüben hämmert jetzt sein Maschinengewehr los. Wir können uns das nette Spielchen genau vorstellen, haben es selber oft genug erlebt. Man geht über eine Hochfläche, auf der man tadellos zu sehen ist und schon kommt der Tommy wie eine wildgewordene Hornisse angebraust und läßt unter seinen M.G.-Garben den Schnee aufspritzen. Als Deckung werden dann immer große Felsbrocken benutzt. Es beginnt dann ein Rennen um diesen Stein herum, bis dem Tommy das neckische Spielchen zu dumm wird und er verärgert abdreht. Hätten wir doch wenigstens ein M.G. bei uns, der Vogel hätte schon lange nicht mehr gelebt!

Aber den Kampf gegen den Feind könnten wir schon bestehen, wenn nur das Wetter besser werden würde. Was machen wohl unsere Kameraden drunten an der Erzbahn? Im Tal soll schon der Frühling eingezogen sein! Wird ja auch Zeit, immerhin schreiben wir heute schon den 4. Juni. Hier oben will aber der Schnee nicht verschwinden. Wie schön muß jetzt in der Heimat ein Buchenwald sein! Ob wir das noch einmal wiedersehen?

Im Nebenabschnitt entspinnt sich jetzt ein Duell mit Granatwerfern. Bisher war ja dieser Kampf ziemlich einseitig. Aber seit gestern sitzen am Jernsee Gebirgsjäger, die in Björnfjell mit Fallschirmen landeten. Der Norweger wird ja erstaunt sein! So, jetzt wieder Ruhe.

Langsam wandert die Sonne von Bergspitze zu Bergspitze. Nacht wird es nicht mehr. Langsam gewöhnen wir uns an den ewigen Tag. Manchmal sehnen wir uns allerdings noch den Sternenhimmel herbei oder das Geistern eines Nordlichtes.



Oft hatten die Ärzte in ihren behelfsmäßigen Lazaretten alle Hände voll zu tun, um die Wunden, die der Feind und besonders die Natur schlug, wieder zu heilen.

Gerade erzählt uns ein Kamerad, der von einer Verpflegungskolonne auf einen Sprung zu uns herüberkam, daß Dünkirchen gefallen sein soll. Na, wenn der Franzose und Brite jetzt dort auch Prügel bekommt, wird hier oben wohl auch bald die Luft reiner werden.

Der Kamerad erzählte uns auch, daß wir wohl bald abgelöst werden würden. Jetzt sollen wir vier Mann uns trennen? Kaum auszudenken! Aber diese Zeit werden wir unser ganzes Leben lang nicht vergessen können. Wenn vor uns in späteren Jahren einmal eine Karte Norwegens liegt, werden wir auf einen winzigen Punkt zeigen, auf die Bergketten zwischen dem Herjangsfjord und der schwedischen Grenze, auf die Nordfront von Narvik.



Der Rombaken mit der Strömmen-Enge, in der unser letzter Zerstörer sich für seine Kameraden opferte wie einst Leonidas in den Thermopylen.

Landschaft im Polarkreis

Wenn einem Menschen durch ewiges Geschieße eine Gegend verleidet wird, liegt die Gefahr nahe, daß er allmählich ungerecht wird. Es soll darum so etwas wie eine kleine Ehrenrettung der Landschaft im Narvik-Raum vorgenommen werden.

Gewiß gibt es dort oben Landstriche in den Bergen, die so kahl und grau, so trostlos sind, daß sie nur als Mondlandschaften angesprochen werden können.

Wenn alles tief verschneit ist, wenn die dichten Wolken niedrig über die Berge streichen, so ist bestimmt keinerlei Grund zu irgendeiner Bewunderung da. Stapfe einmal durch diesen Schnee, stundenlang bergauf, bergab! Überall nur nackter Fels, keinerlei Vegetation. Außer dem grauen oder aber auch die Augen blendenden weißen Schnee keinerlei weitere Farben. In dieser Weite hörst du keinen Laut; außer einigen Bergdohlen gibt es kein lebendes Wesen.

Wie muß hier der Winter sein, da die Sonne monatelang nicht scheint. Ewige Nacht. Da glaubst du, die Schöpfung sei noch nicht beendet. Du verkriechst dich in deiner Hütte und läßt den Schneesturm rasen und das Haus bis über den Schornstein zudecken.

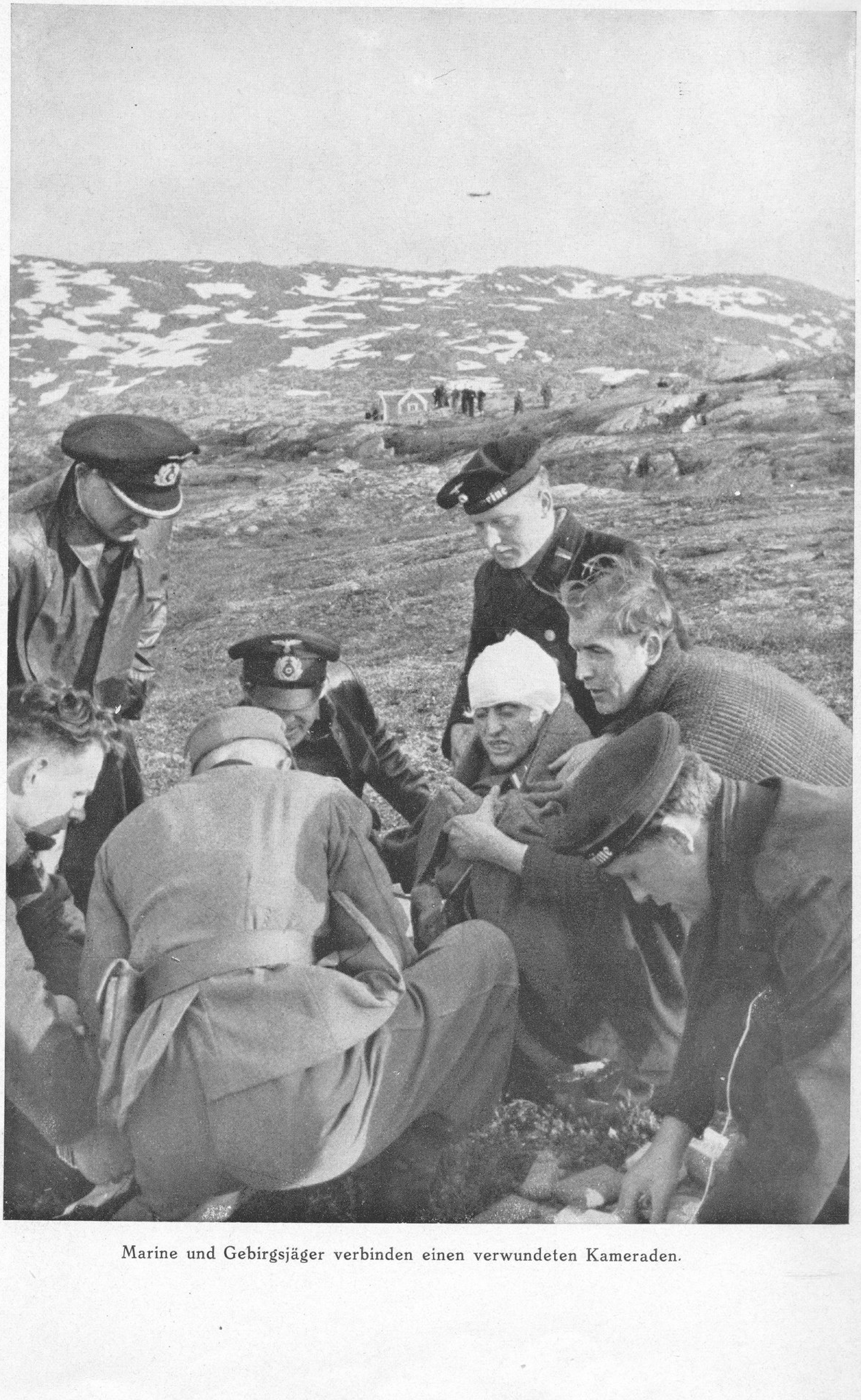
Wenn dann jedoch die Sonne sich über den Horizont erhebt, wenn sie im Frühling, da dauernder Nebel über den Fjorden liegt, diese ungeheuren Schneemassen hinwegschmelzen läßt, dann tut sich für den Sehenden das Herz auf. Wenn das Schmelzwasser in gewaltigen Wasserfällen in die Fjorde donnert, wenn drunten im Tal die Birken ihr zartes Grün zu tragen beginnen, dann strahlt diese Landschaft einen Zauber aus, dem sich keiner verschließen kann. Kein Alpental könnte dann schöner sein als ein Fjord im hohen Norden.

Spiegelglatt in blauen und hellgrünen Tönungen liegt der Fjord zu unseren Füßen. In ihm spiegeln sich die weißen Bergspitzen in wundervoller Klarheit. Wie silberne Bänder stürzen die Wasserfälle zu Tal, vielfach gegabelt, dann wieder wie ein wuchtiges breites Band, in diesem Wasserstaub ein Regenbogen in wundervollen Farben. Wie Wattebäuschchen schwimmen die Wolken am tiefblauen Himmel. Und über den Fjord leuchten die roten Häuschen der Fischer.

In solchen Minuten trinkt das Auge alle diese Schönheit. In solchen Augenblicken könnte man vergessen, daß hier harter Krieg ist, wenn man nicht seine Uniform und seine Waffen sähe.



Die „Bretter" sind genau so notwendig geworden wie Munition.



Marine und Gebirgsjäger verbinden einen verwundeten Kameraden.



Das Funkgerät ist ein unentbehrlicher Helfer und erspart oft stundenlange Märsche.
Es vermittelt uns auch die Grüße der Heimat und die Siegesbotschaften des OKW.

Friede in Norwegen

Nur für kurze Zeit war es dem Tommy gelungen, sich in der Stadt Narvik festzusetzen. Wieder hatte er seine Hilfsvölker in den Kampf vorgeschickt. Franzosen mit ihrer Fremdenlegion waren es diesmal und auch Polen, die er zwang, für ihn zu kämpfen und die unter der Bedeckung seiner schweren Schiffsgeschütze gelandet wurden.

Dieses werden wir nie wieder vergessen können.

In breiten Wellen kommt dies Völkergemisch im Sturm auf unsere Linien. Während sie im Rücken das Sperrfeuer des Tommy, ihres sogenannten Verbündeten, liegen hatten, das ein Zurückgehen unmöglich machen sollte, bekommen sie aus den deutschen Stellungen unbarmherziges M.G.- und Gewehrfeuer. Trotz ungeheurer Überlegenheit an Menschen und vornehmlich an Material wird der Angriff abgefangen, im Gegenangriff wird wieder Terrain gewonnen, jedoch ist ein vollkommenes Zurückschlagen wegen des schweren Artilleriefeuers nicht möglich; die Verluste würden den Gewinn nicht rechtfertigen können.

Der Feind muß ungeheure Verluste gehabt haben.

Nur wenige Gefangene wurden gemacht. Sie alle standen unter einem gewaltigen Kokainrausch, der sie den Leichtsinn ihres Angriffs vergessen machen sollte. Ein sehr großer Teil von diesen Legionären wankte betrunken durch das Gelände. Mit der Zigarette im Mund und im einfachen Polohemd rannten sie gegen unsere M.G.-Nester an.

Der Kampf ist zum Stehen gekommen. Jetzt werden die Stellungen ausgebaut und aufmerksam wird jede Bewegung des Gegners beobachtet.

So geht es nun tagelang. Die vorgeschobenen Posten sind oft nur wenige Meter voneinander entfernt. Alles liegt in den Felsen in guter Deckung, gegen die auch die schwersten Geschütze wirkungslos sind.

Oft stoßen im Schutze des dicken Nebels sich vorsichtig vortastende Spähtrupps aufeinander. Zu einem größeren Kampf kann es aber nicht kommen, wie Spukgestalten sind die in weiße Schneemäntel gehüllten Männer wieder verschwunden.

Und dann stößt eines Tags wieder ein Skitrupp vor. Er stößt ins Leere. Nirgends ist eine Bewegung des Feindes. Ein Verfehlen ist ausgeschlossen, gestern



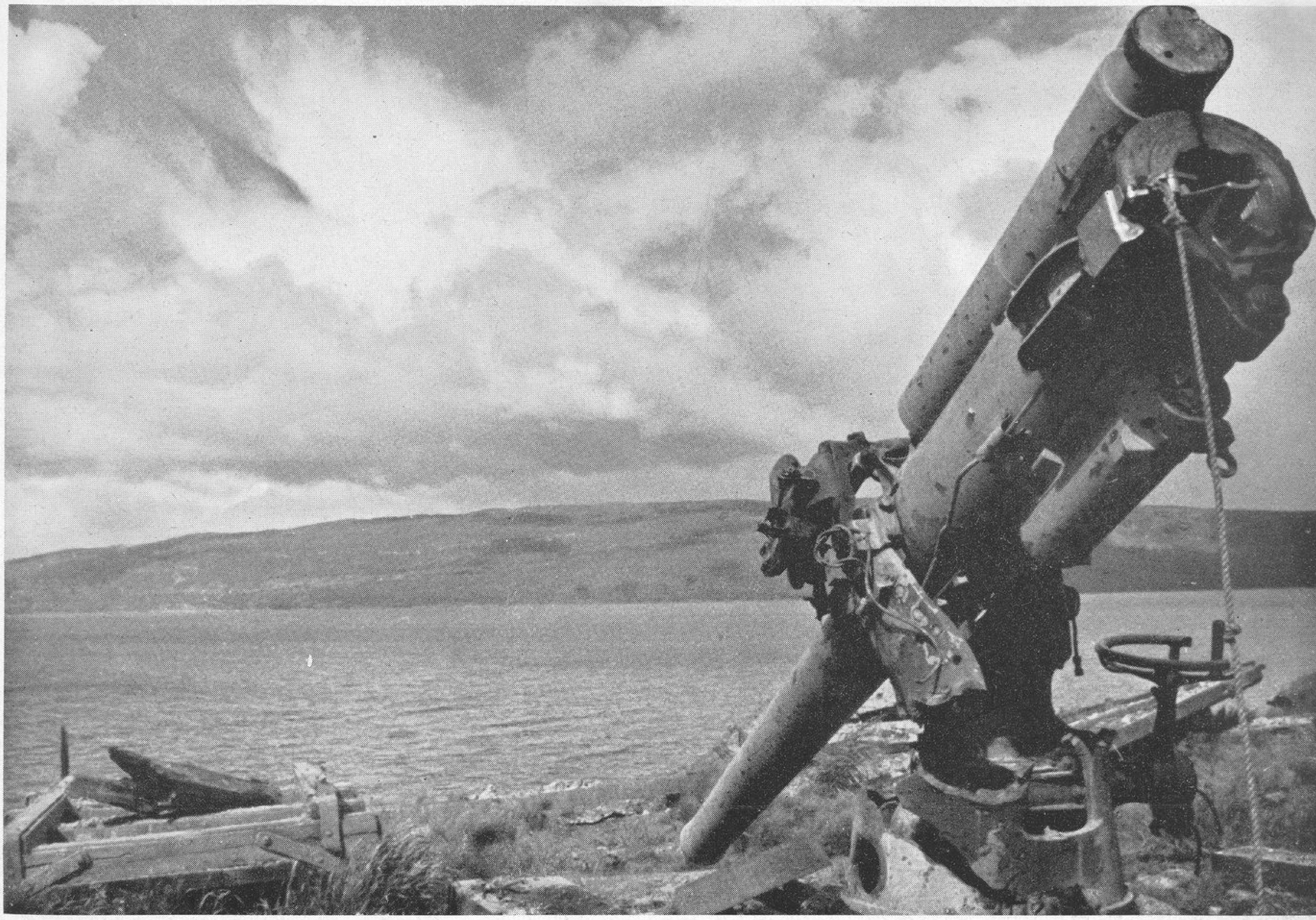
So sah der englische „Zerstörer vom Dienst"
Narvik vom Rombakenfjord aus.

lag hier doch noch ein Granatwerfer. Der Nebel ist wieder einmal so dick, daß man nur auf wenige Meter sehen kann. Und was dieser Skitrupp dann sieht, ist ungeheuerlich. Er stößt auf verlassene Stellungen des Feindes.

Ein Melder jagt zurück. An allen Fronten setzen die Patrouillen sich in Bewegung, und alle melden dasselbe Bild: In größter Eile verlassene Lager, Berge von Lebensmitteln und Munition, zerstörte Geschütze, Ausrüstungsgegenstände in Massen.

Das, was wir zeitweise nicht für möglich gehalten haben, geschieht: am nächsten Morgen sind wir wieder in Narvik!

Die ganze Nacht sind wir marschiert, marschiert auf den Schwellen der Erzbahn. Welch ein Unterschied heute gegen unseren mühseligen Transport damals mit unseren Schlitten. Hier im Tal entlang dem Fjord ist jetzt der Frühling ein-



Mit solchen Waffen kämpfte der überlegene Feind gegen unsere Gewehre und Pistolen. Bei seinem „siegreichen Rückzug" war die Bergung nicht mehr möglich.

gezogen. Er hat die ungeheuren Schneemassen hinwegschmelzen lassen. Die Birken grünen. Gestern noch an der schwedischen Grenze saßen wir in 700 Meter Höhe in den niedrighängenden Wolken, und heute dieser herrliche Frühling!

Mit kleinen Tippelschritten geht es von Schwelle zu Schwelle bergab. Wieder müssen 45 Kilometer marschiert werden, aber heute geht es schneller als damals. Heute sind wir in größter Eile!

Wir springen von einer Schwelle zur anderen. Und dieses Springen ist vielleicht ebenso anstrengend wie vor wenigen Wochen unser Marsch als „Wolgaschiffer". Im Laufe des Marsches schmerzen die Fußballen unerträglich. Wenn doch den Schienen entlang ein Weg laufen würde!

Und wieder geht das Schimpfen auf die Erzbahn los. Diesen „Schienenkoller", kurz S.K. genannt, haben wohl alle dort oben kennengelernt.



Überall stehen die erbeuteten Geschütze: in den Bergen rund um Narvik und an den Fjorden.

Heute wird aber nicht auf die Ermüdung geachtet. Wir wollen doch mit die ersten in Narvik sein!

An der Erzbahn überall das gleiche Bild. Die einzelnen Lager der Franzosen bilden ein wüstes Durcheinander. Hier liegen die kleinen blauen Konservendosen herum, dort zerrissene Zeitungen, französische, englische, norwegische und auch deutsche.

Und dann die Tunnels! Die Eingänge zerschossen, große Felsbrocken blokkieren die Schienen. Im Tunnel selbst ist trotz des Luftzuges ein widerlicher Gestank. Große Weinfässer liegen hier, sie sind ausgelaufen. Der Rotwein ist in den Felsspalten versickert. Schade, wir haben während unseres ganzen Aufenthaltes im Narvikraum keinen Tropfen Wein gesehen. Hier haben sich die Franzosen ihre „Kaserne" eingerichtet gehabt. Alte Uniformstücke — vielleicht



Durch Tellerminen erledigter französischer
Tank am Skjomenfjord.

von Toten — liegen hier in Massen, zerrissene Gasmasken mit dem typischen langen Schlauch, alte Decken, zertrümmerte Gewehre und Munition in rauhen Mengen.

Dann plötzlich in der Bahnlinie eine Unterbrechung. Hier müssen unsere Stukas gehaust haben! Drei riesengroße Trichter, genau auf dem Bahndamm, zwischen den Schienen, die jetzt verbogen in die Luft ragen oder frei über dem Abgrund schweben. Nach unserer Schätzung wird es wochenlanger Arbeit bedürfen, um diese Löcher hier zu stopfen.

Immer weiter geht unser Marsch. Weshalb ist der Tommy nur so übereilt abgehauen? Oder ist dieser Rückzug etwa nur ein Bluff? Vor jeder Wegbiegung wird der Fjord zu unseren Füßen genau abgesucht. Wir sind im Laufe der Zeit doch etwas skeptisch geworden. Oft genug war er ausgelaufen, um nach kurzer



Narvik ist wieder frei.

Zeit plötzlich wieder mit A.K. in den Fjord einzulaufen und Schießübungen auf die Bahnlinie zu unternehmen. Aber heute liegt der Fjord ganz friedlich da.

Kurz vor dem Bahnhof, am Rande der Stadt, die Kirche. Wie sieht es hier aus: Von der schönen Kirche stehen nur noch einige Pfeiler. Wie anklagend ragen die Rundbögen in den Himmel. Der Kirchhof ist nur ein wüstes Chaos! Die Gräber sind aufgerissen, die Grabkreuze zerschmettert. Särge liegen unter dem freien Himmel, zu einem großen Teil auch noch offen. Gräßlicher Anblick. Nicht einmal vor den Toten wurde hier haltgemacht.

In einer Ecke dieses Friedhofes dann ein anderes Bild. Hier stehen in langen Reihen rohgezimmerte Kreuze auf Massengräbern: „Mort pour la France". Auf den wenigsten Kreuzen nur ein Name. Und diese Namen sagen alles. Hier liegen die Legionäre aus aller Herren Ländern, die vor wenigen Tagen einen sinnlosen Angriff vortrugen gegen unsere M.G.-Nester, an denen unsere Matrosen, unsere



Das zerstörte Narvik.

Gebirgs- und Fallschirmjäger lagen. Einige Särge stehen noch umher. Bei der übereilten Flucht konnten sie nicht mehr beigesetzt werden. Hier werden in den nächsten Tagen deutsche Ehrensalven krachen für einen Gegner, der unter der Knute des Engländers sein Leben lassen mußte.

Weiter geht unser Marsch. Bahnhof Narvik! Hier ist alles in Trümmern. Die großen elektrischen Lokomotiven sind nur noch Wracks, lange Züge vollkommen ausgebrannt. Die Schienen auseinandergerissen, die Drähte ein tolles Wirrwarr.

Die einzelnen Häuser in der Peripherie Narviks bieten ein wüstes Bild der Plünderung. In den Zimmern liegen die Schubladen, der Inhalt durchgewühlt, zerstreut. Was verschlossen gewesen war, ist mit Kolbenhieben aufgesprengt. Kleidungsstücke der Bewohner liegen zerrissen umher. Dazwischen dann die Splitter der Fensterscheiben und der Spiegel.

In so einem Haus steht ein kleines 19jähriges Mädel. Sie weint, kann all dieses Traurige nicht fassen. Unter heftigem Schluchzen erzählt sie uns in leidlichem Deutsch, das sie in der Schule gelernt hat. Bei dem plötzlichen Angriff und der Landung der Franzosen war sie allein zu Hause. Ihr Vater sei bei den Deutschen als Arbeiter für die Aufräumung im Hafen eingestellt gewesen, ihre Mutter sei schon lange tot. Bei dem wahnsinnigen Beschuß durch die englischen Schiffe sei sie in den Keller geflüchtet, während ihr Vater sehr wahrscheinlich in die Berge gelaufen sei. Es seien dann die Plünderer gekommen. Sie habe sich noch rechtzeitig im dichten Dornengestrüpp verstecken können. Bei ihrer Rückkehr hätte sie dann dieses Durcheinander vorgefunden. Gewohnt hätten die Franzosen oder Polen hier nicht, aber jeden Abend hätten sie sämtliche Häuser durchgewühlt, sie seien betrunken gewesen und hätten aus ihren Feldflaschen immer wieder Wein getrunken. Erschüttert hören wir dem kleinen Mädel weiter zu. Sie habe dann auch flüchten müssen, da sie nichts mehr zu essen gehabt habe. Diese wilden Horden hätte sie nicht anbetteln mögen. In einer ganz versteckten Skihütte hätte sie die Tage zugebracht, als sie plötzlich wieder die deutsche Sprache gehört hätte. Mit dem deutschen Spähtrupp wäre sie dann in dieser Nacht auch wieder zurückgekommen, jetzt wolle sie ihren Vater suchen.

Später haben wir dies Haus wieder besucht. Inzwischen hatten hier deutsche Soldaten Quartier bezogen. Die Zimmer waren wieder hergerichtet, das Mädel kochte ihren deutschen Freunden das Essen, und ihr Vater hackte draußen Holz.



So wüteten Fremdenlegionäre in den Wohnungen ihrer sogenannten Verbündeten.



Norweger, Polen, Franzosen, das waren unsere Gefangenen, sie mußten die Interessen Englands vertreten.

Und wieder kamen dem Mädel die Tränen in die Augen: Jetzt wird alles wieder gut. Vater hat wieder Arbeit, und Verpflegung bekommen wir von den deutschen Soldaten, die uns auch unser Haus wieder heil gemacht haben!

Gegen Mittag sind wir dann im Zentrum Narviks. Hier steht kein Haus mehr! Nur noch einzelne Mauern und Schornsteine ragen in die Luft. Überall qualmt es noch. Dies ist das Bild einer Zerstörung, wie es grausiger nicht sein kann.

Was nicht verbrannte, liegt in den Anlagen verstreut. Hier muß vorher alles, was nicht niet- und nagelfest war, systematisch ausgeplündert worden sein. So gründlich kann wohl nur ein Schwarzer gehaust haben nach der Devise: Kämpft sich Soldat deutsches für Kreuz aus Eisen, kämpft sich Senegal-Bimbo für Uhren aus Gold. Jetzt könnte diese Stätte des Grauens wirklich den schützenden Schneemantel gebrauchen.

In den Straßen der Stadt kein einziger Einwohner. Alle sind sie geflüchtet. Nur die Spähtrupps, die mit uns gekommen sind, sieht man. Wir wandern weiter zu unserem Hotel, das unserer Einheit früher als Quartier diente, es ist nicht mehr da. Keine einzige Mauer steht mehr.

Hier dann plötzlich inmitten dieser Trümmer eine lustige Szene. Unsere Seeleute machen sich das Vergnügen, die von den Franzosen zurückgelassenen Mulis und Esel einzufangen. Auf Fahrrädern, die sie irgendwo „gefunden" haben, jagen sie lassoschwingend wie Cowboys hinter den aufgeregten Tieren her. Und wenn dann hier und da einem solchen Matrosen ein Fang geglückt ist und er versucht, das erbeutete „Pferd" zu besteigen, ging dieses Biest mit allen vieren gleichzeitig in die Luft, und der Seemann mußte nach einem schönen Salto die Jagd von neuem beginnen. Reitende Gebirgsmarine zu Fuß!

Für uns erhebt sich allmählich die Frage, wo wir schlafen werden. Es kommt jetzt, da fast alles zerstört ist, nur noch irgendein Privathaus in Frage. Zu viel haben wir heute gesehen und machen es uns in einem netten Häuschen, das verhältnismäßig gering beschädigt ist, bequem. Gegen Abend erscheint der Besitzer, der sofort alles für uns tut. Er freut sich, daß die Deutschen jetzt wieder da sind. Auch sein Haus ist, wie alle anderen, vollkommen durchwühlt. Wir helfen ihm, Ordnung zu schaffen. Derweil bringt er aus einer versteckten Kellerecke sein Eingemachtes. Zum erstenmal nach langen Wochen gibt es Obst! Er spricht sehr gut deutsch und erzählt uns von der letzten Woche: „Es war die



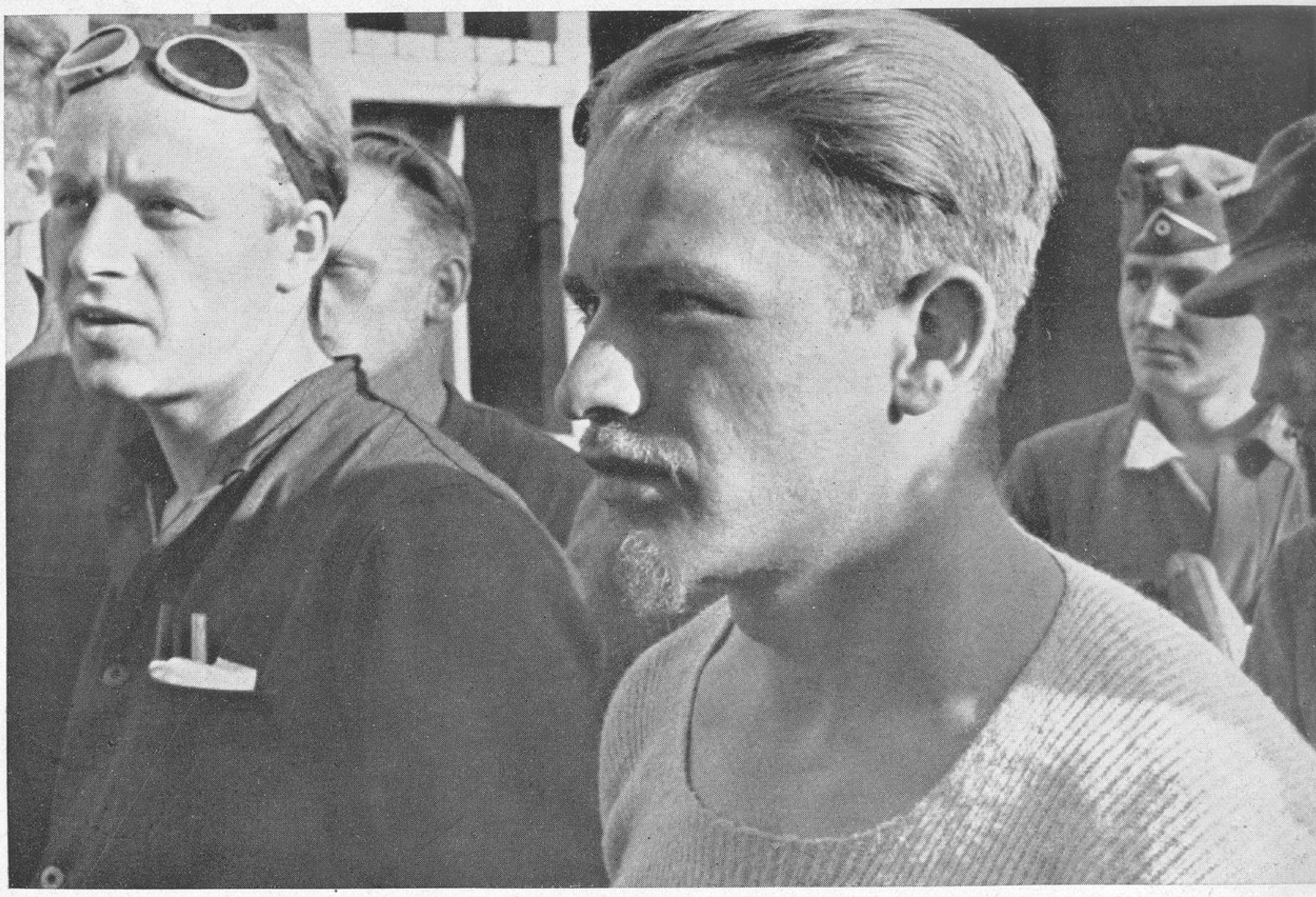
In der Innenstadt Narviks steht fast kein einziges Haus mehr.

Hölle, hier unten saß ein Völkergemisch, wie man es sich bestialischer kaum vorstellen kann. Auf der Straße durfte man sich kaum sehen lassen. Traurig ist auch, daß meine eigenen Landsleute kurz nach dem Abzug der letzten deutschen Truppe sich an die Plünderung der Geschäfte machten. Es waren alles junge Burschen. Wir konnten nichts dagegen machen, dies Beschämende ernstlich zu verhindern." Er fährt in seiner Erzählung fort und mustert einen nach dem anderen von uns: „Jetzt wird auch hier wieder Ordnung kommen. Meinen Landsleuten sind jetzt die Augen geöffnet, sie werden euch mit anderen Augen ansehen. Sie haben die Gegenseite nur zu genau kennengelernt. Sie sind selbstverständlich meine Gäste. Ich bin ja so froh, daß Sie wieder hier sind!"

Lange noch sprechen wir mit diesem Norweger, und immer mehr kommen wir zu der Überzeugung, daß dies Volk, in dessen Land England die Kriegsfackel



Der Rombaken, in dem sich der Heldenkampf der deutschen Zerstörer abspielte.



Hart sind sie geworden im Laufe der drei Monate in Eis und Schnee gegen den Feind.

schleuderte, jetzt, nach jahrelanger Verhetzung durch die Auslandspresse und durch seine eigene Regierung, seine Fehler einzusehen beginnt. Hier in Narvik hat der deutsche Soldat allein durch seine Disziplin einen herrlichen Sieg gegen England erfochten.

Aus dem Keller holt unser norwegischer Freund sein Radiogerät. Die Batterie ist noch in Ordnung. Nach kurzer Zeit ertönt dann die Stimme unserer Heimat. Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht zieht unter alle unsere Mühen und glücklich überstandenen Gefahren den Schlußstrich: Die Engländer haben Norwegen geräumt. Norwegen ist zu Verhandlungen bereit.

Wir drücken uns alle stumm die Hand. Jeder mit dem Bewußtsein, daß er seine Pflicht getan hat.

„Das wäre geschafft!"

Die Mitternachtssonne scheint in die Fenster, als wir uns todmüde zum ersten Male wieder in richtige Betten zum Schlaf legen.



Ein deutscher Matrose erstattet seinem General Dietl Meldung.

Unser General

Seine erste Tat im hohen Norden war, die Besetzung der Stadt Narvik von dem Oberst Sundlo, dem norwegischen Kommandanten, ohne jeden Kampf zu erreichen. Mit seinen Gebirgsjägern sprang er als erster an Land, nachdem der Zerstörer kaum festgemacht hatte und die Explosion des norwegischen Panzerschiffes kaum verhallt war.

So war unser General Dietl: Ein Draufgänger ohne jedes Zaudern, ein Stratege, der jeden Plan des Feindes schon vorher zu ahnen schien, ein Mensch, der allen Soldaten gegenüber von einer fast väterlichen Sorge beseelt war, mit einem Humor, der allen gerade in den schwersten Zeiten den Mut zurückgab.

Überall schien unser General gleichzeitig zu sein, war er soeben noch auf seinen Skiern mit weit ausholenden Schritten und kühnen Sprüngen über die Berge, in denen er sich zu Hause fühlt, gelaufen, so tauchte er wenige Stunden später schon wieder in weit entfernten Stellungen auf.

Für jeden hatte er ein gutes Wort, erkundigte sich nach dem Befinden seiner Kärntner und des ihm dann auch unterstellten Marine-Regimentes.

Sein Schlagwort: „Nur kein Schema!" wurde von uns allen übernommen.

„Nur kein Schema!" sagte er, wenn er einen neuen Angriffs- oder Verteidigungsplan aufstellte. „Nur kein Schema", wenn irgendwelche Neuerungen gemacht wurden. Er hatte seine altbewährten Kampfmethoden, aber: „Nur kein Schema!"

Und so konnte sich der Gegner auch nie auf eine bestimmte Kampfesweise einstellen, innerhalb weniger Stunden mußte auch der Feind sich vollständig umstellen. Dadurch verlor der Gegner jede Initiative, die aber immer bei unserem General lag und dadurch bei jedem einzelnen Gebirgsjäger, Matrosen oder Fallschirmjäger, auch wenn die dünnen deutschen Linien von einer zehnfachen Übermacht angegriffen wurden.

Wenn es galt, eine kitzlige Situation zu meistern, war er bestimmt dort zu finden, wo es wirklich krachte.

„Nur kein Schema!" Der grüne Tisch hatte in Narvik wenig Recht.

Nur wenn ihm etwas gegen den Strich lief, konnte er fuchsteufelswild werden, so wie es ein waschechter Bayer werden kann. So einmal am Grabe eines



Dieser im Schlamm eines Fjords steckengebliebene feindliche Tank hatte vergeblich die Reise nach Narvik gemacht.



Eine Gratulationskarte für unseren General, gezeichnet von einem Mitkämpfer.

Kameraden, dem er am Sarge schwor, nicht eher zu ruhen oder zu rasten, bis der letzte Feind aus dem Narvik-Raum hinausgeworfen sei.

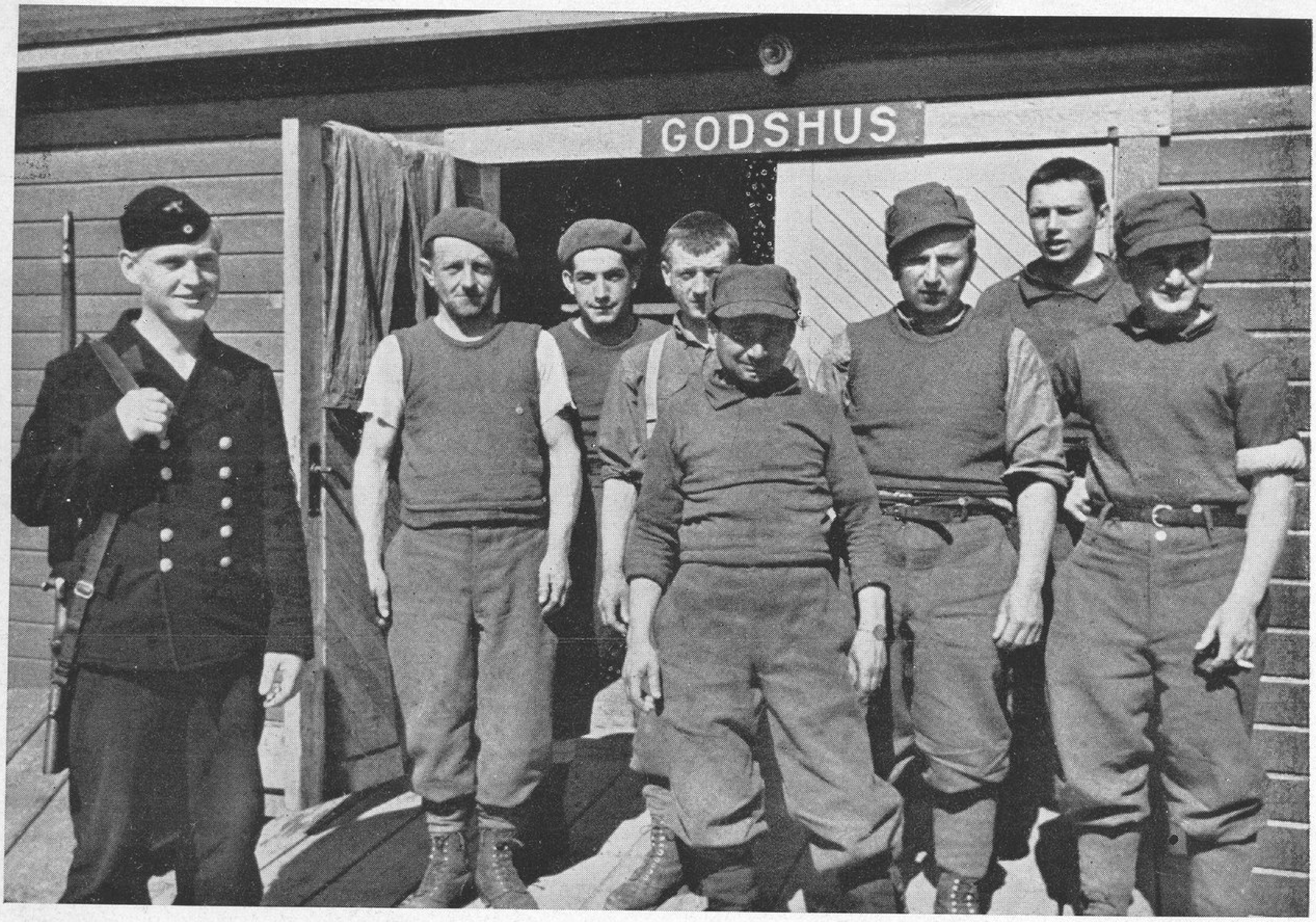
Zu jeder Zeit wußte er, was und wieviel er von seinen Soldaten verlangen konnte. Und er mußte viel verlangen. Aber das, was er verlangte, wurde von jedem freudig gemacht, denn jeder wußte ja, diese Befehle haben ihren Sinn.

Es war klar, daß sich seine Art und sein Wesen auf die gesamte Truppe auswirkten; sie setzte unbedingtes Vertrauen in ihn und wurde so niemals enttäuscht.

Sein Humor, sein Mutterwitz, steckte alle an, ungezählte Anekdoten über ihn sind im Umlauf.

Auf einer seiner nächtlichen Skifahrten wird er von einem Posten angehalten: „Die Losung?" — Keine Antwort. Ein Gewehrschloß knackt vielsagend: „Die Losung!" Lakonisch kommt die Antwort: „Lecks mi im . . .!" Der Posten erfaßt die Situation: „Ah, dös is der General Dietl. Sie können passieren."

Als er im Sommer zu seinem „Kriegsschiff", einem kleinen Fischkutter, zum Fjord hinuntersteigt, hält er einen Soldaten an, der als solcher aber kaum zu erkennen ist, denn seine Uniform liegt auf dem Grunde des Fjords. Er fragt den



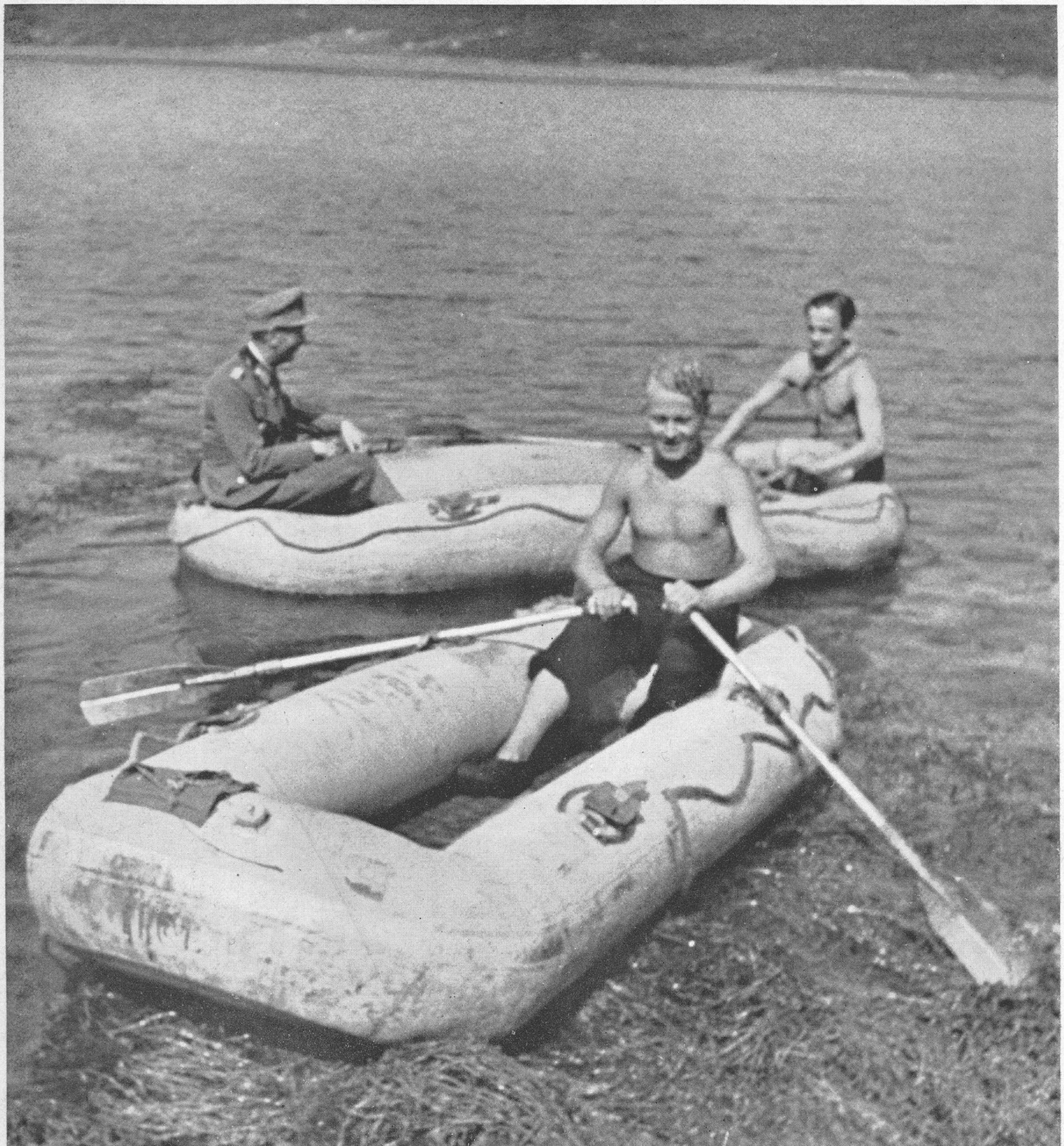
Diese gefangenen Polen freuen sich, daß sie nicht mehr im Solde Englands kämpfen müssen.

Mann: „Na, was macht Ihr denn?" Jan Maat wird verlegen und meldet: „Bootsmaat Müller bei ... bei ..." „No, was denn?" „Beim Kühemelken, Herr General!" „Aha, dann werde ich einen neuen Dienstrang einführen müssen: Melkers-Maat." Sprachs, bestieg ein kleines Schlauchboot und ließ sich zu seinem „Kriegsschiff" pullen, während Jan Maat sich lachend an seine Arbeit machte. Am nächsten Tage bekam der General von seinem „Melkers-Maat" ein Glas frische Milch kredenzt.

Und als unser General seine ihm im Laufe der drei Monate des Kampfes und des Sieges liebgewordenen Matrosen in Björnfjell verabschiedete, sprach er so bewegt, als ob er sein Bestes habe hergeben müssen, sie waren ihm ans Herz gewachsen, so wie jeder Matrose für seinen General durch dick und dünn ging. Er war für sie nicht nur ein Vorgesetzter, sondern ein guter Freund geworden.



Der Sieger im zurückeroberten Narvik.



General Dietl läßt sich in einem Schlauchboot
vcn seinen Matrosen über den Fjord rudern.



Nach dem Siege sonnt sich unser General auf seinem „Kriegsschiff", einem alten norwegischen Fischkutter.



Die rasende Kolonne

Ein kleiner Trupp von sieben Mann wurde von den Zerstörern in ihrem Heimathafen an Bord genommen. Die Männer trugen die blaue Uniform und fielen unter den vielen anderen „Gästen" gar nicht weiter auf.

Sie waren auf den einzelnen Booten verteilt und fühlten sich zwischen ihren Kameraden sehr wohl.

Eigentlich wußte nur der Kommandant von ihren Aufgaben, sie sollten das Kriegsgeschehen festhalten für Presse und Film und für den Rundfunk. Bald jedoch sprach sich ihre Anwesenheit herum. Es war ja auch kein Wunder, denn sie quälten die Besatzungen mit Fragen oder standen mit ihrer Filmapparatur oder ihren Photoapparaten überall dort, wo sich etwas tat. Und in einer Ecke der Funkbude waren schwere Kästen aufgebaut, aus denen an langer Strippe ein Mikrophon hervorlugte.



Nordwacht

Frontzeitung im Narvikfjord

Nr. 6 Dienstag, den 23. April 1940

Der OKW-Bericht -- eine stolze Bilanz!

Elf Flugzeuge bei Luftangriffen und Luftkämpfen abgeschossen — Panzer erzwangen die Entscheidung bei Gjoevik — Zwei feindliche U-Boote vernichtet

Narvik wurde gestern nachmittag erneut durch feidliche Seestreitkräfte beschossen, ohne dass es zu einem Landungsversuch gegen die von deutschen Truppen besetzten Räume kam. Die im Raum von Drontheim eingesetzten deutschen Verbände erreichten für die Fortführung der Operationen wichtige Punkte. Zu ernsteren Kämpfen ist es hierbei nirgends gekommen.

Im Raum von Bergen erhöhte sch die durch deutsche Truppen sichergestellte Beute um eine Anzahl moderner Geschütze und wesentlicher Materialmengen. Die Die Landverbindung zwischen den von deutschen Truppen besetzten Räumen von Christiansand bis Stavanger ist hergestellt.

Die in Raum von Oslo in nördlicher und nordwestlicher Richtung vorgehenden deutschen Truppen haben norwegische Abtelungen zum Kampf gestellt und geworfen. Hierbei nahmen unsere Truppen nach Kampf Gjoevik und Lillehammer und den Höhenrücken Landehedge. Der Gegner hatte starke Verluste.

Stärkere Kampffliegerverbände bekämpften feidliche Landungsversuche bei Namsos und Andalsnes und zerstörten die mit feindlichen Truppen belegten Orte und die Bahnanlagen. Ein britischer Zerstörer wurde getroffen, zwei feindliche Handelsschiffe versenkt.

Trotz schlechten Wetters halfen deutsche Kampffliegerverbände mit, den Widerstand nördlich von Hamar zu brechen, und zerstörten rückwärtige Bahnverbindungen des Gegners. Das mit grossen Munitionsvorräten gefüllte Arsenal in Oslo wurde bei Hoevedey entdeckt und sichergestellt.

Bei der U-Bootjagd im Skagerrak und im Kattegatt wurden zwei feindliche U-Boote vernichtet. In der norwegischen Marinewerft Horten wurde der Betrieb wieder aufgenommen.

Die Luftwaffe setzte ihre Aufklärung im Seegebiet um Narvik, an der Westküste Norwegens und über der nördlichen Nordsee fort. Britische Flugzeuge griffen den norwegischen Flugplatz Alborg an, ohne Personen- und Sachschaden anzurichten. Dabei wurden die britische Flugzeuge, dazu ein weiteres in der Nacht über deutschem Küstengebiet abgeschossen. Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Deutsche Flugzeuge stiessen bei der Fernaufklärung über Frankreich bis Bordeaux vor. Im Laufe des Tages kam es zu einer Reihe von Luftkämpfen, in deren Verlauf zwei britischen Flugzeuge und zwei französischen Flugzeuge abgeschossen wurden. Drei deutsche Flugzeuge kehrtem vom Feindflug nicht zurück. Ein Flugzeug musste wegene Benzinmangels auf Schweizer Gebiet notlanden.

*

Bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe und im Verlauf von Luftkämpfen wurden im Verlaufe des gestrigen Tages elf Flugzeuge und zwar neun britische und zwei französische abgeschossen. Von diesen stürzten bei einem Angriff auf den Flugplatz Stavanger zwei britische Bombenflugzeuge sowie auf den Flugplatz Alborg und an der norddeutschen Küste vier britische Flugzeuge in Flammen ab und verbrannten. Die übrigen Flugzeuge wurden an der Westfront durch deutsche Jäger abgeschossen. Die Aufschläge lagen zum Teil auf feindlichem Gebiet.

Wie das OKW bereits bekannt gab, wurde Gjoevik von deutschen Truppen genommen Kampf mit norwegischen Truppen genommen wurde. Der Gegner hatte sich in dem für die Verteidigung besonders geeigneten Gelände festgesetzt und versuchte die Stadt zu halten. Der einsatz starker deutscher Panzerverbände brachte jedoch eine schnelle Entscheidung. Die Norweger erlitten bei dem Einsatz dieser Verbände, die zum Teil in ihre Rückzugswege hineinstiessen, sehr schwere Verluste.

Die aus den von deutschen Truppen besetzten Räumen eingehenden Meldungen lassen erkennen, dass die von ihnen sichergestellten Mengen an Waffen und Material keineswegs eine endgültige Übersicht bedeutet. Bei einer süstematischen Durchsuchung der Hafen- und Depotanlagen werden neuerdings Beutezahlen gemeldet, die alle Erwartungen übertreffen. So wurden vorgestern in Bergen rund 380 000 Bata-Militärstiefel sichergestellt, die für England bestimmt waren.

Die Heimat wird über Narvik unterrichtet

Informationen aus dem Reich durch gestern eingetroffen Nachschub besagen, dass die Heimat über die Vorgänge in und um Narvik unterrichtet ist. Die neueste Wochenschau gab bereits Bildstreifen des grossen Gefechts vom 13. April wieder, während die Tagespresse und die Illustrierten Zeitungen voller Bilder und Berichte von der Überfahrt nach Narvik, der Landung, Besetzung von Stellungen und den Kämpfen sind. Der grossdeutsche Rundfunk hat ebenfalls in mehreren Sendungen Aufnahmen wieder gegenhen, die mehrfach über alle Sender und auch mit Richtstrahlern über die verschiedenen Kurzwellensender ging. Die Heimat weiss von Narvik und den Kämpfen, die die Truppen hier durchzustehen haben.

Die Frontzeitung «Nordwacht» wird im Auftrage des Wehrmachtsbefehlshabers von Narvik von der Marine - Propaganda - Kompanie West-Staffel Narvik herausgegeben. Sie erscheint an jedem Werktag. — Die Schriftleitung ist in Grand Hotel Phönix in Narvik, Zimmer 31, zu erreichen. Alle Anfragen und auch Beiträge gehen dorthin. — Druck bei «Ofotens Tidende» in Narvik.

Die nördlichste deutsche Soldatenzeitung.



Unser General vor der Unterkunftshütte der PK.

Daß sie Kriegsberichter und immer mit in vorderster Linie waren, bewiesen sie bereits nach der Landung in Narvik beim Vorgehen mit dem ersten Stoßtrupp. Als es noch gar nicht feststand, daß die Stadt von den norwegischen Truppen kampflos übergeben werden würde, wurden schon Photos in der Stadt gemacht, knackte der Verschluß des Apparates schon mitten in einer Kaserne, stand die Filmapparatur schon am Hafen.

Und als dann nach dem Verlust der Zerstörer von dieser kleinen Truppe in einem Kaffeehaus auch noch ein Sender klariert worden war und sogar eine kleine Frontzeitung erschien, die nördlichste deutsche Zeitung aller Zeiten, waren diese sieben Soldaten schnell in jeder Truppe bekannt.

Wo auch immer in der langen Front des Narvik-Raumes sie erschienen, sie wurden überall freudig begrüßt, denn jeder Soldat wußte, dieser Mann ist der Mittler zwischen uns und unserer Heimat. Er hat die neuesten Nachrichten für



Ganze Säcke voll Feldpost sind eingetroffen.

uns, er weiß, wie es unseren anderen Kameraden hier oben geht und wie der Kampf steht.

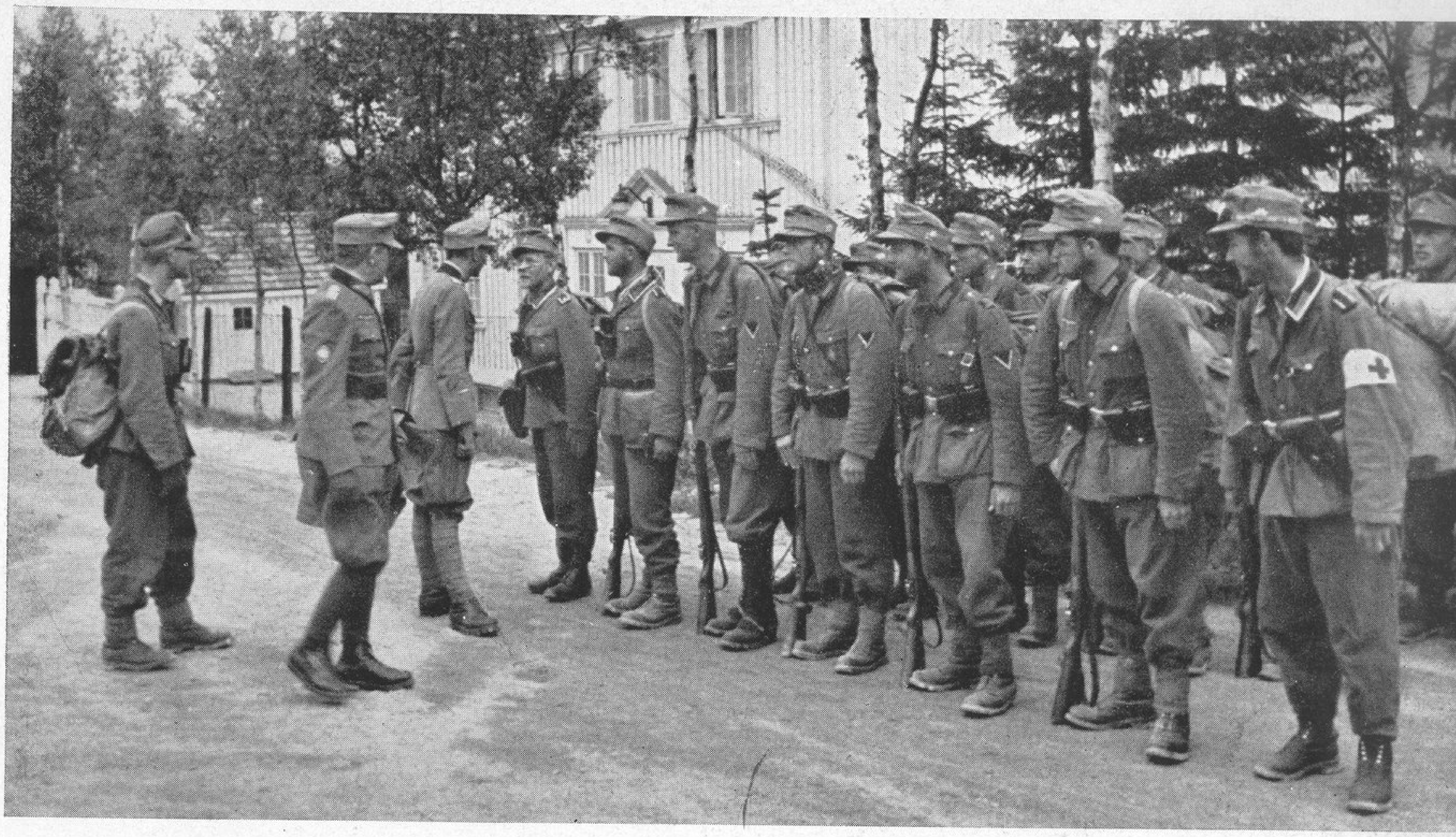
Auch dem General Dietl begegneten die PK.-Männer oft, er war ja auch überall dort, wo etwas los war. Sein Stoßseufzer „Ach, die Propaganda" wurde schnell zum geflügelten Wort.

Es dauerte dann auch nicht lange, da wußte jeder Soldat, wo er die PK. finden konnte, im Hotel Royal, dann auf den einzelnen Stationen der Erzbahn, in Straumsnes, in Sildvik und Hundalen und später in einer kleinen Hütte in Björnfjell.

Von diesen einzelnen Etappen aus wurden die Einsätze gemacht an alle Fronten. Und als dann die PK.-Männer gar noch im Flugzeug über die weißen Berge sausten und in Harstad und Tromsö auftauchten, da hieß dieser kleine Trupp bald: Die rasende Kolonne. Und das war ihr schönster Lohn.



General Feuerstein, der den Vormarsch der Gebirgsjäger
von Mittelnorwegen aus leitete, mit dem Sieger von Narvik.



Ein Leutnant (im Bilde links) konnte seinem General Dietl melden: Verbindung zwischen der Gruppe Süd und Narvik auf dem Landwege hergestellt. (Die Truppe durchquerte ein völlig unwegsames Hochgebirgsgebiet des Polarkreises. Die zurückgelegte Strecke ist in der Luftlinie 600 km lang.)

Ein Leutnant und 20 Mann

Das, was jeder norwegische Sportler — und sie sind bestimmt nicht die schlechtesten — für unmöglich gehalten hat, diese deutschen Soldaten haben es bewiesen: man kann auf dem Landwege von Süden kommend nach Narvik gelangen. In ganz Süd- u. Mittelnorwegen hallt die Parole: Entsatz für Narvik! Mit verbissener Wut marschiert eine Division ohne Weg und Steg nach Norden. Ungeheuer sind die Strapazen der Männer dieses Unternehmens. Unter fortwährender Feindberührung geht es unaufhaltsam über tiefverschneite Berge, durch die kalten Fjorde von Stützpunkt zu Stützpunkt. Und eines Tages erreicht diese ausgepumpten Männer die Nachricht, daß Friede in Norwegen sein soll; der Brite ist abgezogen. Da springt ein Leutnant auf: „Und i geh weiter!" Überall ist bei diesen Worten die alte Frische und Verbissenheit zurückgekehrt, es hagelt freiwillige Meldungen. Ein Leutnant und 20 Mann marschieren dann weiter in voller Ausrüstung, bepackt mit Munition, Lebensmitteln und Waffen, Sanitäts-



„So", sagte der General, „das wäre geschafft."



„A so a saubere Straßen wie hier habt's wohl net gehabt!"

ausrüstung, Decken. Sie setzen diesen mühseligen Marsch fort: vor Erreichen eines Gipfels umkehren? Nimmer! Sie kennen die Berge, sie schaffen es. Eines Morgens liegt zu ihren Füßen die noch rauchende Stadt Narvik. Dort unten im Tal ist der Frühling. Und so etwas haben wir Matrosen dann noch nicht gesehen. Im straffen Gleichschritt marschieren die Männer in die Stadt ein. Abgespannt sind ihre Gesichter, doch die Augen blitzen vor Freude. Es wird ein Triumphmarsch: unsere Kameraden aus dem Süden sind hier! Jetzt sind sie angetreten vor ihrem General Dietl, in den knappen militärischen Antworten ersteht noch einmal das Bild ihres Marsches. Unendlich stolz ist der General auf diese Männer, die der Welt den Geist des deutschen Soldaten noch einmal klargemacht haben. Diese Ostmärker erhalten dann das Eiserne Kreuz, und das Sieg-Heil auf den Führer hallt durch die Straßen Narviks. Beim Abrücken klingt das Deutschlandlied auf. Der Leutnant ist mit seinen zwanzig Männern schon in der nächsten Straße, da steht der General noch mit der Hand an der Mütze, und wie unbewußt spricht er für sich: „. . . über alles in der Welt!"



So sahen unsere Flieger die Stadt Narvik und ihr weites Hafenbecken.

Sieg!

Wir wissen heute, daß die Heimat immer mit bangem Herzen auf unsere kleine Schar in Narvik geschaut hat. Sie wußte, daß auf exponiertem Posten gegen eine ungeheure Übermacht eine Sache verteidigt wurde, die für Deutschland von großem Nutzen für die Zukunft werden mußte.

Die Heimat ahnte aber auch, daß dieser Angriff und schließlich die Verteidigung nur mit geringen Waffen gegen technisch vielfach überlegene Kräfte geführt wurde. Ihr war bekannt, daß Kräfte aus aller Herren Ländern gegen die verhältnismäßig kleine Schar eingesetzt waren.

Das Wort „Narvik, der deutsche Alkazar" konnte daher in diesem Sinne mit Fug und Recht angewandt werden.

Selbst für uns konnten zeitweise Zweifel an dem Ausgang dieses zähen Ringens kommen.

Was jedoch den Kampf zu unseren Gunsten entschieden hat und was uns symbolhaft für diesen ganzen Krieg an allen Fronten Europas erscheint, ist die seelische Haltung jedes deutschen Soldaten gewesen.

Dort im hohen Norden gab es gerade bei der Verteidigung, die aus immer erneuten kleinen Angriffen bestand, eben nicht nur den reinen Selbsterhaltungstrieb, dort hat sich die Erziehung durch den Nationalsozialismus bewährt.

Durch unseren hartnäckigen Widerstand, der doch aussichtslos erscheinen mußte, wurde die Moral des Feindes stark erschüttert.

Nicht nur einer der Gefangenen, sei es Franzose, Pole, Norweger, Legionär oder Engländer, hat erklärt: Wir sind fertig! Wir können nicht mehr! Wir haben keine Lust mehr! Euch Deutsche kriegen wir nicht kaputt! Wofür kämpfen wir denn hier überhaupt? Wenn uns dies sogar die Norweger sagten, die doch nach ihrer Meinung ihr Vaterland verteidigten, dann waren alle diese Meinungen und Aussagen des Gegners für unser weiteres Ausharren von allergrößter Bedeutung.

Mit einem größeren Entsatz konnten wir nicht rechnen. Gewiß, wir wurden später unterstützt durch Fallschirmjäger und durch die Luftwaffe, maßgebend jedoch war der Druck vom Lande her, der auf die feindlichen Stellungen ausgeübt wurde. Sie sagten zu uns: „Ihr habt eben bessere Nerven!" Sie sahen selber ein, daß ihre phantastische Ausrüstung, ihre schweren Schiffsgeschütze, ihr



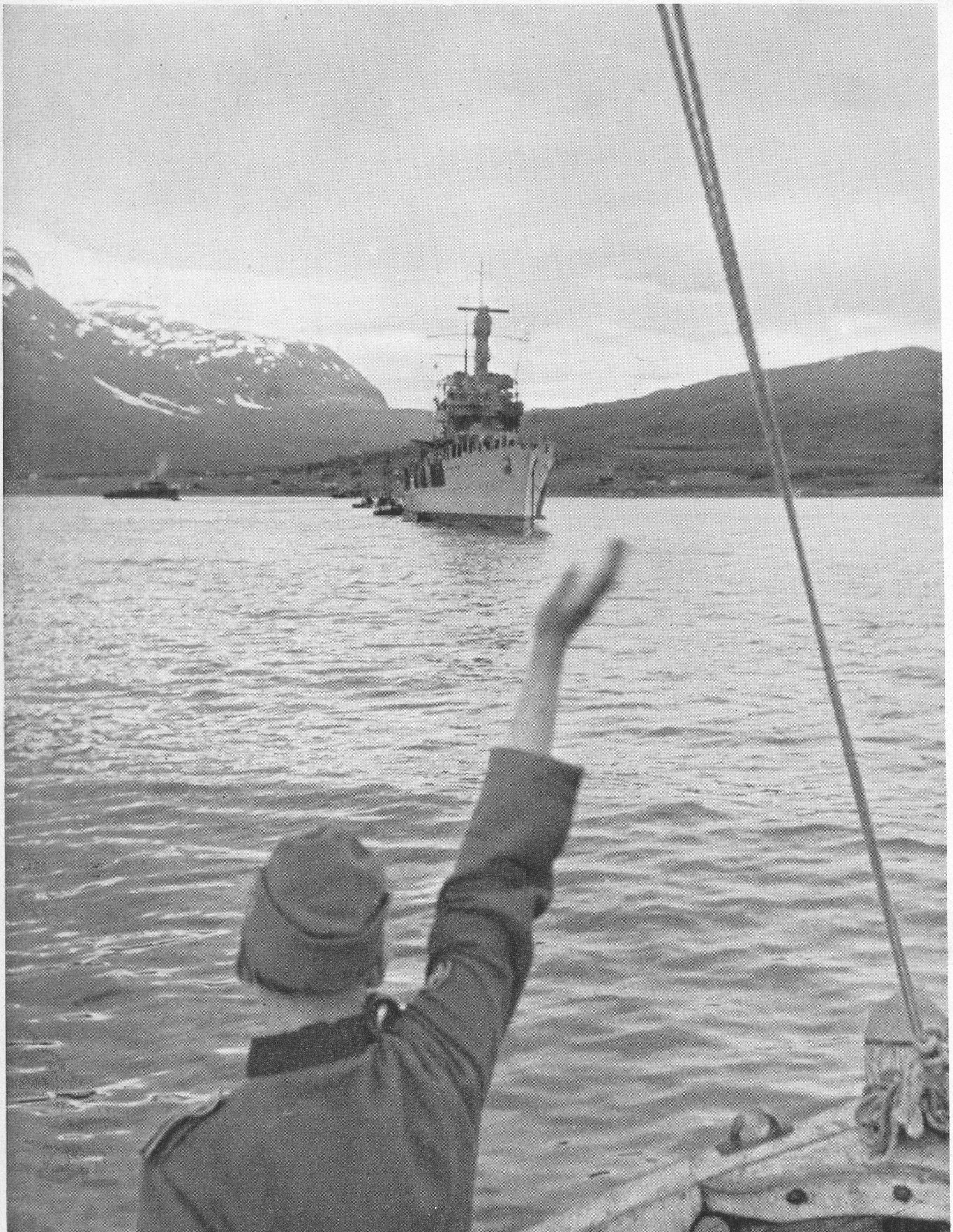
Solche Geschütze konnten die Engländer nicht mit heimnehmen und sprengten sie deshalb.

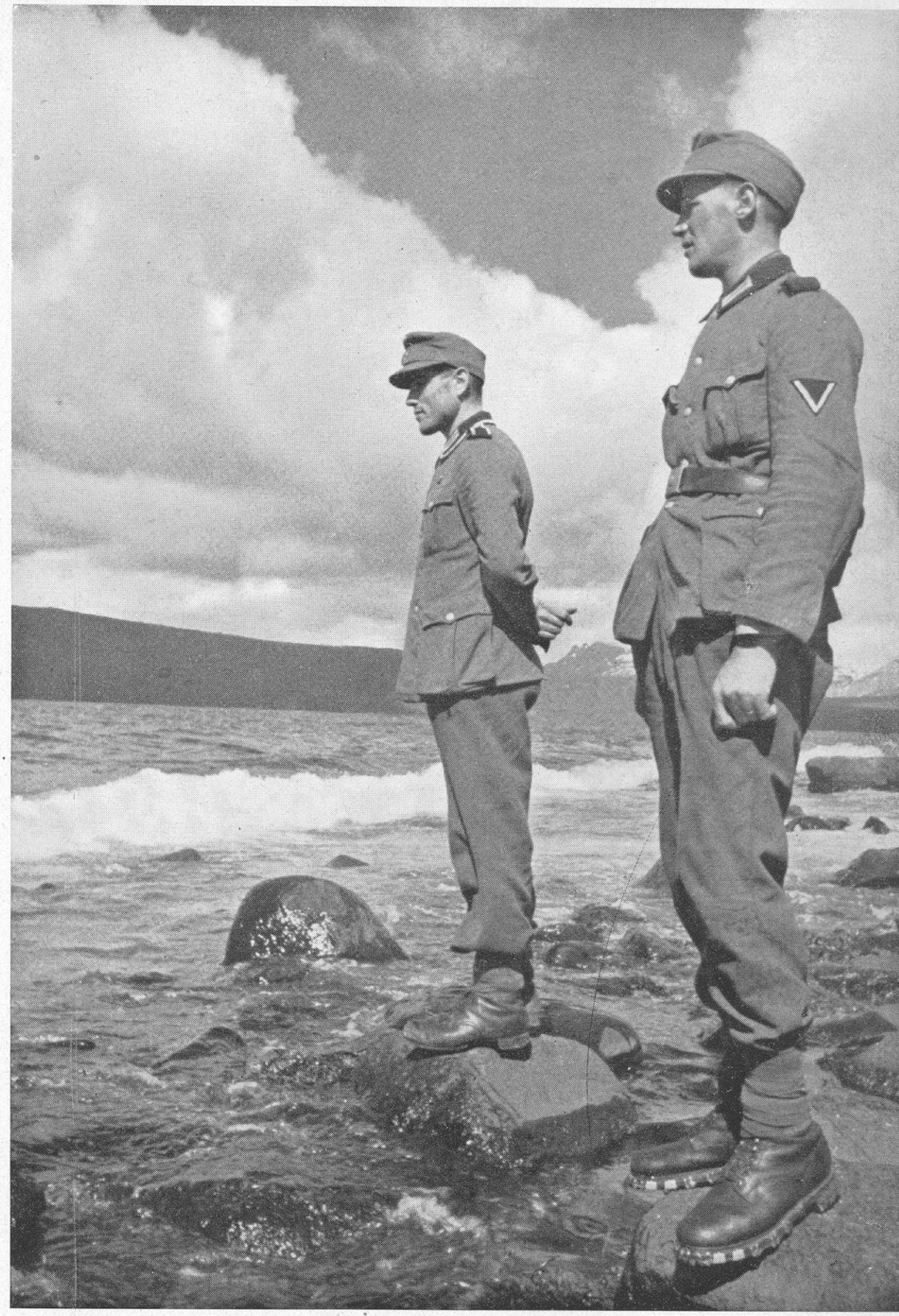
dauernder Nachschub nichts half gegen eine Truppe, die das Recht auf ihrer Seite sah und die für dieses Recht mit einer verbissenen Wut und mit einem fanatischen Glauben an den Endsieg kämpfte.

Der Feind versuchte dann, die Moral durch Flugblätter herabzudrücken. Wie oft regneten die Flugblätter auf unsere Stellungen herab, nachdem sich Bomben als wirkungslos erwiesen hatten! Diese Zettelchen wurden von uns sogar mit einer wahren Gier gelesen. Für uns waren es die herrlichsten Witzblätter. Und zwischen den Zeilen lasen wir immer wieder die kolossale Angst vor uns „Barbaren" heraus. Die Parolen waren so plump, daß wir nur genau das Gegenteil herauslasen, und das stimmte dann meistens haargenau. Nie hat sich der Tommy wohl träumen lassen, daß unsere Stimmung nach so einem Propagandaregen auf den Höhepunkt gestiegen war. Den Gefallen allerdings haben wir ihm getan,



Nur in Narvik war eine solche Uniform möglich: Marinebordmütze mit Schneebrille, Fliegerbluse, Bergstock und norwegische Militärhose.





Nach dem Siege hat der Gebirgsjäger Ruhe, um all die Schönheiten, die der norwegische Fjord zu bieten hat, zu bewundern.

Bild links: Wieder laufen Verbände der deutschen Kriegsmarine in den Hafen von Narvik ein.



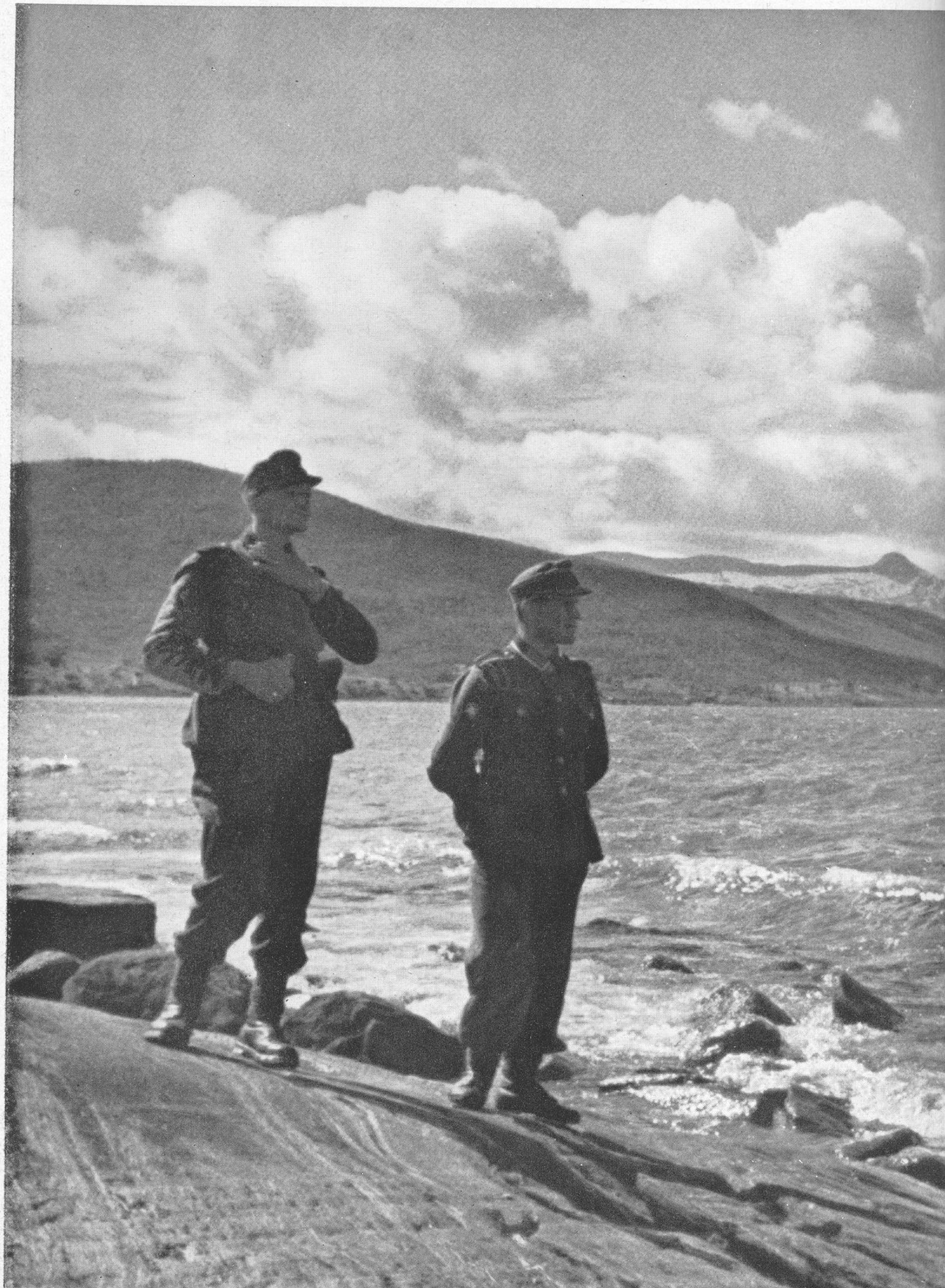
Nach dem Rückzug des Feindes wird der Fährbetrieb mit Kuttern auf den Fjorden wieder aufgenommen, oft die einzige Möglichkeit, weit entfernte Posten zu erreichen, denn Straßen gibt es kaum.



Mit dem Ersatz sind auch schwerere Waffen eingetroffen: jetzt kann nichts mehr schief gehen.

diese von ihm aufgetischten Parolen weiterzugeben. Den Kameraden haben wir dann seine kindlichen Schreibereien erzählt. Wenn uns so ein Bobby freundlicherweise mitgeteilt hatte, daß zwischen der Ostmark und dem Altreich offene Konflikte ausgebrochen seien, dann haben wir uns danach gerichtet. Haben das Gegenteil gemacht, eine Patrouille zusammengestellt aus Steiermärkern und Flensburgern und sind ihm dann ein wenig auf die Pelle gerückt. Dem Tommy werden dann die von ihm verbreiteten Nachrichten wohl selber nicht mehr glaubhaft erschienen sein.

In diesem Kampf war also nicht die Waffe das ausschlaggebende, sondern das Herz, und zwar unser deutsches Herz, aus dem alle soldatischen Tugenden entspringen: die Vaterlandsliebe, die Kameradschaft, der Mut und das absolute Vertrauen zur Führung, kurz: Nationalsozialismus.





Wache am Westfjord.



Nach dem Siege kommen deutsche Kriegsschiffe wieder in den Westfjord.
General Dietl besucht seine Kameraden der Kriegsmarine.



Der Tommy ist „siegreich" abgezogen. Jetzt gilt es, die gewonnene Position auszubauen. Durch Flugzeuge abgeworfene Waffen werden über den Fjord geschafft.



Welch ein Luxus! Briefkasten mit Anker und Edelweiß.



Neuer Ersatz ist eingetroffen. Im Hintergrund das Steindenkmal der Ofoten-Bahn.



Unendlich reizvoll ist der Beisfjord. In ihm spiegeln sich
die hohen schneebedeckten Berge und grünen Hänge.



In dieser herrlichen Umgebung
schlafen unsere toten Kameraden.

Mitternachtssonne

Es ist kein weiter Weg von Harstad bis zu dem Ufer, an das das Nordmeer seine Brandung schlägt. Fast ungehemmt durch Schären, kleine Inselchen oder Felsblöcke gleitet der Blick hinaus auf die See.

Nur rechts liegt ein Kap, das steil zum Meere abfällt und das flach ist wie der Tafelberg bei Kapstadt.

Spiegelblank ist das Wasser. Es ist, als ob das Meer den Atem anhielte. Selbst der Schrei der Möven ist verstummt.

Das einzige Geräusch ist der Hall schwerer Soldatenstiefel. Langsam kommt ein Wachtposten auf mich zu, ein Gebirgsjäger und ein Matrose. Ein Bild, wie man es überall sehen konnte in Narvik, in seinen angrenzenden Fjorden, in Hundalen, Björnfjell, in Harstad und in Tromsö. Die beiden Kameraden versuchen sogar leise aufzutreten, als wollten sie die herrliche Stille in der Natur nicht stören.

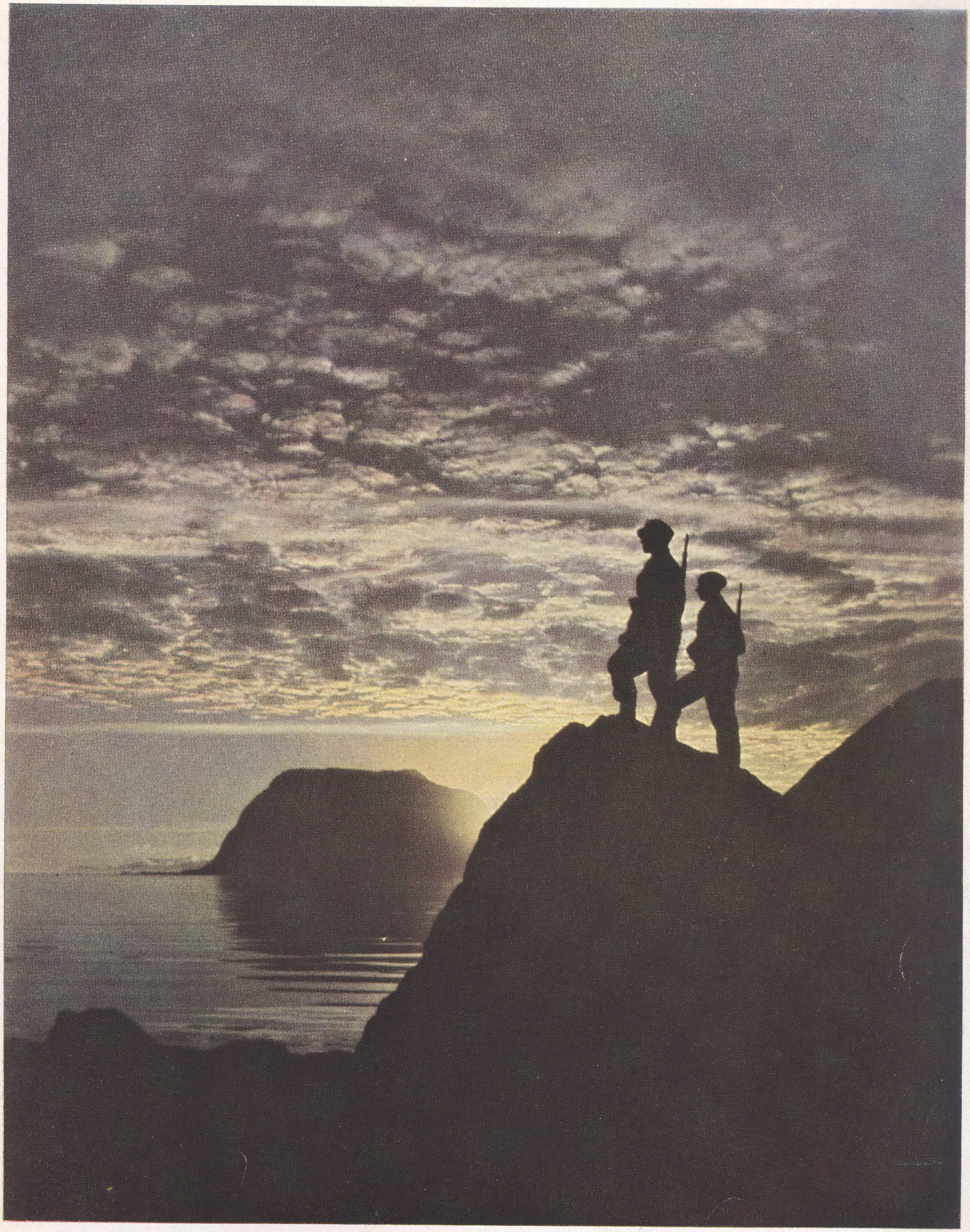
Es ist kurz vor Mitternacht, und die Sonne wandert langsam am Horizont entlang und wirft ihre roten Strahlen über die See und die Berge. Die Kimm des Nordmeeres scheint zu brennen. Das Kap vor uns fängt die Sonnenstrahlen auf, wie von einem Vulkan glüht es zu uns herüber.

Von Minute zu Minute wechseln die Farben. War eben noch der Himmel tiefblau, jetzt violett, dann wieder glutrot und wenig später wieder dieses herrliche Blau in seltener Klarheit.

Kleine Wolken ziehen langsam über uns hinweg, Wolken, die in allen Farben des Regenbogens glühen.

Zwischen uns Soldaten ist kein Wort gefallen, die Natur hat uns bezaubert. Ein kurzer Händedruck, ein Blickwechsel und wir sind wieder von dem herrlichen Schauspiel, das uns hier beschert wird, gefangen. Ein jeder hängt seinen Gedanken nach und genießt den eigenartigen Zauber der Stunde.

Vom Wasser wird das Licht des Himmels zurückgespiegelt. Und wie ich dann einige Schritte zurückgehe, stehen die Silhouetten des Matrosen und des Gebirgsjägers gegen den Himmel. Es ist wie ein Gleichnis, das Nordmeer mit den angrenzenden Felsen und diese beiden deutschen Soldaten. Hier Meer und Berge und dort die Menschen vereint, die sonst nur eines von beiden kannten, entweder Meer oder Berge.



Hinter uns flammt ein Feuerchen auf. Norweger feiern ihre Mitternachtssonne. Langsam gehen wir zu den Menschen, die hier ihre Heimat haben. Ohne ein Wort zu sagen, stellen auch wir uns an das wärmende Feuer. Fast feierlich legen die Norweger Holzscheite auf die Glut.

Wir starren ins Feuer und dann wieder hinaus aufs Meer, auf das Wechselspiel der Farben. Und als ob es so sein müßte, legen auch wir jeder ein Stück Holz auf das Feuer. Wir haben das Symbolische dieser Handlung erkannt. Langsam brennt das Feuer ab. Wie eine lange Fahne weht der Rauch durch die kleinen Birken hinaus auf den Fjord. Noch eben war dieser Rauchschwaden grau und weiß, jetzt trifft ihn die Sonne und färbt ihn gelbrot. Wie ein langes Tuch schiebt sich der Rauch zwischen uns und die Sonne. Aber schon beginnt das Licht wieder stärker zu werden, die Mitternachtssonne hatte heute ihren tiefsten Stand erreicht.

Noch immer stehen wir drei Soldaten ergriffen von dem Schauspiel der Natur, als sich die Norweger von uns durch einen stummen Händedruck verabschieden. Sie wissen, was in uns vorgehen mußte, die wir alles dies zum ersten Male miterlebten. Sie sind uns auch dankbar, daß wir ihren Gottesdienst nicht störten.

Wieder haben wir neue Freunde. Auch sie mögen nach all den Tagen des Kampfes, der Unruhe, die der Engländer hierher brachte, gemerkt haben, daß sie Gleichgesinnte vor sich hatten. Sie freuen sich, daß sie jetzt wieder ihren Frieden haben. Für sie sind wir keine barbarischen Unruhestifter, sondern Befreier und Gleichgesinnte. All diese Gedanken kommen uns jetzt, da wir an unsere Feuer denken, die wir abbrennen zur Sonnenwende auf den Deichen an der Nordsee und auf den Gipfeln der Karawanken.

Aber noch nie haben wir sie so lieben gelernt wie heute um Mitternacht, die Sonne!

*

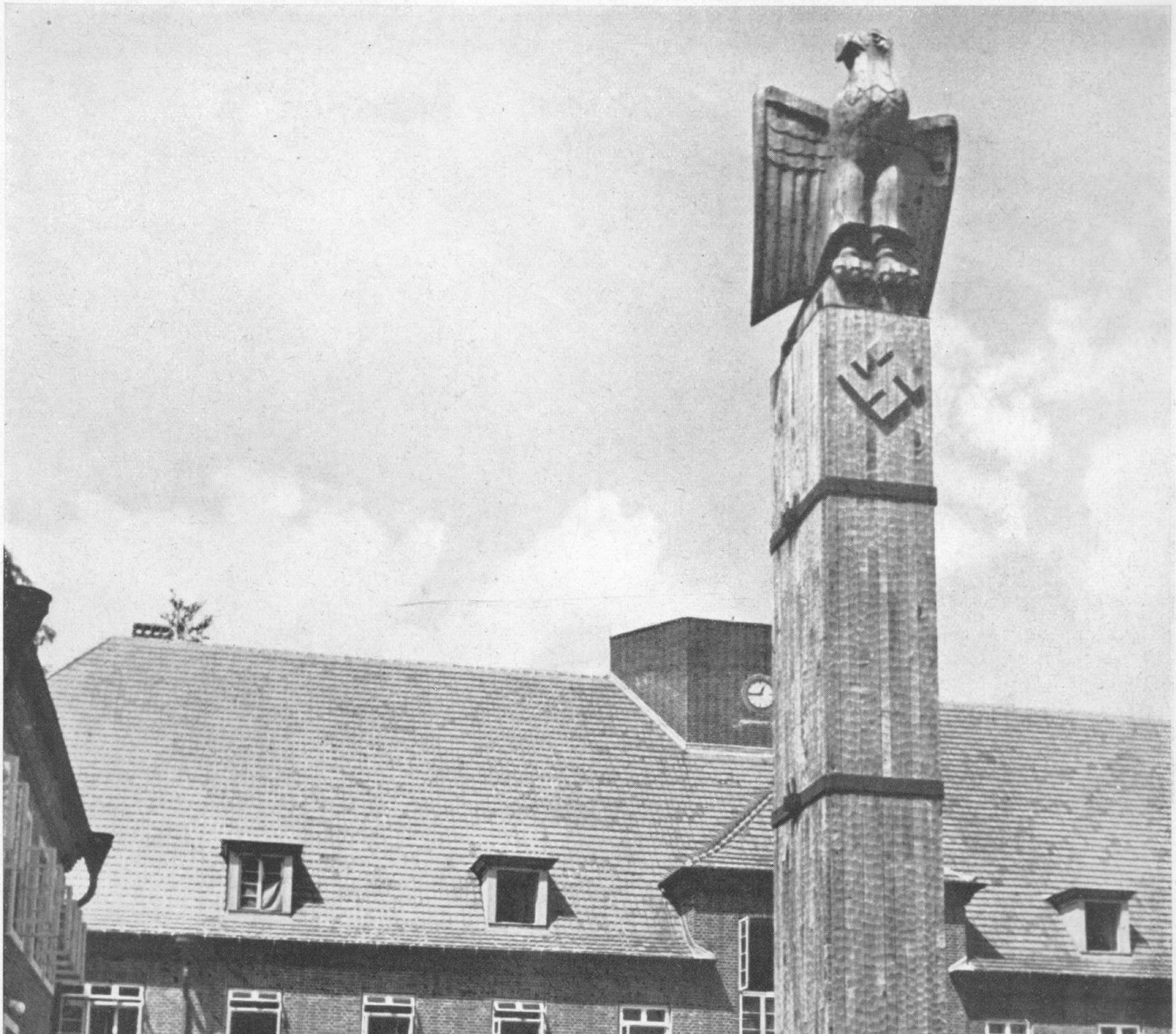
Bild rechts: Mit Klampfe und Schifferklavier spielen sie: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen!"


HVOSLEF



Parole: Heimat!

Verwundert reibe ich mir die Augen. Wieviel Stunden habe ich hier jetzt im Liegestuhl geschlafen? Im Traum habe ich noch einmal die drei Monate Narvik durchlebt. Wie im Film rollte noch einmal der ganze Kampf ab. Ich sah die große Fahrt unserer Zerstörer, Torpedobahnen, Wassersäulen der Granaten, dann wieder brennende Häuser, Schneelandschaften, Gletscher, sah noch einmal uns selber in Schneemänteln am M.G. liegen, sah unsere Flugzeuge kreisen, sah zerschossene Häuser. Und jetzt? Eine herrliche Ruhe. Auf den Decksplanken, in Liegestühlen, in Decken gehüllt liegen meine Kameraden hier, alle schlafen. Sie alle haben viel Schlaf nachzuholen. Jetzt ist es wahr geworden: Parole ist Heimat! Der Führer hat eines der schönsten deutschen Schiffe geschickt, uns abzuholen. Wieder kreisen die Gedanken um die Heimat, diesmal jedoch nicht mehr traurig, sondern freudig. Wir haben gesiegt, wir können dem Führer stolz unseren Erfolg melden. Wir paar tausend Mann haben eine mindestens zehn-



In diesem Zeichen haben wir gesiegt.



Jubelnd begrüßen uns die Volksgenossen in der Heimat.

fache Übermacht aus dem Narvik-Raum verjagt und vernichtet. 28 Kriegsschiffe der Briten liegen im Nordmeer, wieviel von den 39 beschädigten mögen überhaupt noch einsatzfähig gemacht werden können? 87 Flugzeuge hat der Tommy allein dort oben verloren. Wohlig recke ich die Arme. So bequem wird wohl kein Engländer wieder in seine Heimat gekommen sein, wenn er überhaupt zurückgekommen sein sollte. — Da, der Gong ruft zum Essen. So ist das hier jetzt: die Zeit verbringt man nur mit Essen und Schlafen. Wir Matrosen sind Gäste auf einem Schiff. Was es nicht alles gibt! Morgen werden wir alle wieder zu Hause sein! Aber vergessen werden wir die Monate dort überm Polarkreis nie wieder. Wir werden es auch nicht können. Wir werden uns jetzt alle trennen müssen, Matrosen, Gebirgs- und Fallschirmjäger, Flieger und Pioniere, aber wir kennen uns jetzt alle. Der eine wird wieder im Norden in die Front gestellt, der andere an der Biskaya und wieder andere irgendwo in der weiten Welt. Um uns alle wird sich aber ein unsichtbares Band schlingen: die Kameradschaft von Narvik.



Der Dank unseres Führers: Der Ritterkreuzträger
Korvettenkapitän Erdmenger verteilt Auszeichnungen.

Nachwort

Von einem bekannten Bildberichter wurde einmal der Satz geprägt: Ein aktuelles Photo braucht nicht schön zu sein. Ich möchte diesen Satz aber erweitern dahin: Wenn ein aktuelles Photo als schönes Bild wirkt, wird es mehr ansprechen. Gewiß ist es nicht immer leicht und sehr oft ausgeschlossen, ein aktuelles Bild mit einer gewissen Schönheit zu paaren. Sehr oft müssen solche Bilder einen ausgesprochen häßlichen Charakter tragen, aber in jedem Falle muß das Bild sprechen.

Wie war nun meine Arbeit im hohen Norden, in Narvik? Daß sich das Photographieren sehr oft mit dem militärischen Dienst stritt, war durch die Eigenart des Kampfes um Narvik bedingt. Sehr oft mußte die Kamera in die Tasche verschwinden, wenn Aufgaben gestellt wurden, die der kleinen Truppe in erster Linie dienen sollten. Dafür wurde in Narvik jeder einzelne Soldat zu sehr benötigt. Wenn es galt, Verwundete zu bergen, eine Waffe in die Hand zu nehmen, Transporte mitzumachen, dann mußte das Photo zurücktreten, und es kamen nur gelegentliche Schnappschüsse in Frage. Eine besonders große Schwierigkeit bot das Wetter, der oft sehr beträchtliche Temperaturunterschied. Mehr als einmal war die Kamera vollkommen vereist oder auch naß. Da eine Entwicklung der Filme in Narvik nicht ermöglicht werden konnte, wurden die Filmrollen unentwickelt in die Heimat gesandt Dadurch entfiel jede Kontrolle; eventuelle Fehler konnte ich nicht bei späteren Aufnahmen berücksichtigen. Wie oft habe ich mich gefragt: Ist die Kamera überhaupt noch in Ordnung, stimmen die Verschlußgeschwindigkeiten noch genau, haben die Objektive nicht gelitten? Oft wurde auch das Filmmaterial knapp, so daß ich den Auslöser nur in wirklich wichtigen Fällen betätigen durfte und im übrigen gezwungen war, auf Nachschub durch Flugzeug aus der Heimat zu warten. Groß war meine Freude, als eines Tages die zweite Leica am Fallschirm vom Himmel kam. Jetzt konnte ich nebenbei auch Farbaufnahmen machen. Ein besonders schönes Erlebnis war für mich, als ein Gebirgsjäger zu mir mit einem Brief seiner Frau kam, die aus Graz schrieb, daß sie ja sehr lange nichts von ihrem Manne gehört habe, dennoch aber aus anliegendem Photo, das sie in einer Zeitschrift gefunden hatte, ersehe, daß es ihm gut gehe. Dieses Bild war für mich der erste Beweis, daß meine

Photos in der Heimat auch erschienen und ich schon jetzt Mittler zwischen Narvik und der Heimat sein konnte. Leider sind auf dem weiten Transport einige Filme verlorengegangen, andere bereits vorher mit den Zerstörern untergegangen. Trotzdem wird aber dieses Buch einen umfassenden Überblick über die Kämpfe gegen einen weit überlegenen Feind und hauptsächlich gegen die Natur geben. Bewußt habe ich auf Bilder verzichtet, die nicht von mir gemacht wurden und die nur durch ausländische Firmen zu beziehen gewesen wären. So ist der ausgesprochen deutsche Charakter dieses Buches gewahrt.

*

INHALTS-VERZEICHNIS